des Herrn Grafen von
Schönborn Buchheim.

H. omg. 900 n

<36626505420010 S

<36626505420010

Bayer. Staatsbibliothek

Reise

durch die östlichen Bundesstaaten
in die Lombardey,

und zurück

über die Schweiz und den oberen Rhein,

in besonderer Beziehung auf

Völkerkunde, Landbau und Staatswirthschaft

von

C. Fr. v. Rumohr.

Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestis.
Virg. G. II.

Lübeck 1838.
In der v. Rohden'schen Buchhandlung.
(v. Rohden u. Bruhn.)

Laeto pinguique campo non desideratur influens rivus, meliusque habetur foenum, quod suapte natura succoso gignitur solo, quam quod irrigatum aquis elicitur; quae tamen sunt necessariae, si macies terrae postulat; nam et indensa et resoluta, humo quamvis exili, pratum fieri potest.

Colum. Lib. II. c. 15. (17.) № 3.

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B
MÜNCHEN

07/93/235

Dem Freyherrn Senfft=Pilsach

auf Gramenz in Pommern;

dem Herrn Steuereinnehmer Hillmer

in Suderburg;

dem Hrn. D. Landesökonomieconductor Ludwig

in Ueltzen;

dem Andenken

des schon verstorbenen Amtsvoigt Helmfried

in Suderburg;

welche schon gegenwärtig über tausende Segen verbreitet, und den Grund zum künftigen Wohlstande von Millionen gelegt haben, indem Sie durch Beyspiel und Anweisung die Vortheile der Bewässerung und Berieselung nunmehr auch im Norden Deutschlands, sowohl anschaulich zeigten, als populär und faßlich lehrten;

widmet diesen Reisebericht, voll Verehrung Ihres ächten, menschlichen, wie bürgerlichen, Verdienstes und Werthes,

gehorsamst

der Verfasser.

Vorbericht.

Die Feld und Wiesenbewässerungen der lombardischen Ebenen erlangten innerhalb der letztverflossenen sechs Jahrhunderte allmählich ihre gegenwärtige Ausdehnung und jenen kunstvollen Zusammenhang, welcher den orientalischen alter und neuerer Zeit sie beynah' gleichstellt. Die wiederholte Beobachtung dieses großartigen, wie mancher eingeschränkteren Bewässerungssysteme — in der Feldmark von l'Aricia bey Rom, in der Ebene des lucchesischen Gebietes, in den Legationen des Kirchenstaates, auch in einigen deutschen Gegenden —, erweckte zeitig in mir den Wunsch, daß in unserem Vaterlande die Vortheile der Irrigation in größerer Ausdehnung, als bisher, mögen anerkannt werden.

Unerwartet entdeckte ich vor einiger Zeit, daß meine Wünsche der langersehnten Erfüllung schon näher stehen, als ich bis dahin zu hoffen gewagt hatte. Denn, gleiche Bedürfnisse haben an mehr, als einer Stelle Berieselungen hervorgerufen, deren in die Augen fallende Erfolge wiederum zur Nachahmung anreizten und mit der Idee die Sache selbst in immer weiteren Kreisen verbreiteten.

Im Privatleben, was allerdings vorangehen mußte, ist diese hochwichtige Angelegenheit also bereits fest eingewurzelt. Indeß hat sie zugleich auf das öffentliche Beziehungen, denen man bisher wenig Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte unserer ländlichen Verhältnisse innerhalb der letzten sechs Jahrhunderte, wird uns zeigen, sowohl aus welchem Grunde die Staatsregierungen bisher die Angelegenheit der Bewässerung unbeachtet konnten zur Seite liegen lassen, als auch weßhalb es gegenwärtig ihre nächste und dringendste Pflicht ist, derselben sich anzunehmen.

In verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes zeigen sich vereinzelte Bewässerungssysteme von meist geringer Ausdehnung, deren Andenken häufig bis in das zwölfte und folgende Jahrhundert hinaufreicht. Diese konnten indeß

über die Grenzen eines Kloster oder Stadtgebietes hin nicht sich ausbreiten, weil dazumal, bey jener vielartigsten Zersplitterung des Grundeigenthumes, welche das Colonat in seinen, theils altgermanischen, theils modern mittelalterlichen Formen herbeygeführt hatte, umfassendere Cultursysteme durchhin erschwert, oft ganz unausführbar waren. Auch standen die zusammenhängenden Beackerungsweisen der Stadt und Dorfgemeinden denselben entgegen.

Obwohl zu Mayland die Archive durch Brand und anderweitige Unfälle ihre ältesten Urkunden eingebüßt haben, daher die Gelegenheit fehlte, wie vormals für Siena mirs gelungen ist, aus den Protocollen alter Gemeindebeschlüsse und aus den fortgehenden Abänderungen der Statute zu zeigen, wann und wie der Grundbesitz die alten Verwickelungen allmählich abstreifte; so erhellt es doch aus den Annalisten, aus den Statuten der benachbarten Städte und anderen Umständen und Zeugnissen, daß schon im zwölften Jahrhundert, also früher als in Toscana, im mayländischen Gebiete der bedingte Besitz in unbedingten sich verwandelt hatte, der hörige und eigene Bauer aber in jene moralisch, wie rechtlich ungebundene Lage des Lohnarbeiters und Zeitpächters hinübergetreten war, in welcher noch

gegenwärtig wir ihn finden. Im zwölften Jahrhundert aber, um 1170, ward von den Mitgliedern der Stadtgemeinde, welche damals bereits viel Land besitzen mußten, der Bau des Ticinello beschlossen und dieser bald darauf bis Mayland verlängert. Wir lernen aus dem Zusammentreffen dieser Umstände, daß ganz so wie bey uns, auch in der Lombardey die Bewässerungsangelegenheit nicht früher die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich ziehen konnte, als nachdem aus den beschränktesten Privatverhältnissen sie durch Ausdehnung ihrer Anwendung in das öffentliche Leben hinübergetreten war.

Um ein halbes Jahrtausend später, als das nördliche und mittle Italien, sind wir nun ebenfalls dahingelangt, was unter uns an mittelalterlichen Verwickelungen noch übrig ist, vollends abzustreifen. Immerhin mag aus schneller Veränderung lang bestandener Verhältnisse einiger Nachtheil entstehen; denn ungestraft rüttelt und rückt man niemals am Alten. Allein unläugbar eröffnet sich gegenwärtig, wie jedem größer angelegten Cultursysteme, so besonders der Acker und Wiesen Bewässerung ein Spielraum, der bis dahin ihr versagt war. Und je thätiger die Landwirthe unserer Tage auf sie durch Beyspiel und Lehre hingewiesen werden,

um so dringender scheint es, ins Auge zu fassen, was in dieser Beziehung auch den Regierungen obliege.

Nach so viel guten und brauchbaren Büchern, als früher in Italien, später in Belgien und Frankreich, in letzter Zeit sogar in deutscher Sprache über das technische der Bewässerung erschienen sind, würde ein neues Lehrbuch, wenn es überhaupt in meinem Absehn läge, doch mit wenig Ausnahmen nur Wiederholungen des längst bekannten enthalten können. Hingegen mache ich mirs zur Aufgabe, an solches zu erinnern, was in Norditalien von republicanischen und monarchischen Regierungen für die Ausdehnung und Erweiterung, wie anderseits für die gesetzliche Begründung der Bewässerungscultur geschehen ist. Unfehlbar wird man darauf einen Blick zu werfen haben, sowohl um Fehlgriffen und halben Maßregeln auszuweichen, wie auch um große, durch eine sechshundertjährige Erfahrung gewonnene Resultate ohne kostbare Versuche und schwere Opfer mühlos sich anzueignen. Denn nicht auf ein Mal ist man in der Lombardey auf den Punct gekommen, auf welchem diese Sachen sich befinden; und noch gegenwärtig leidet man dort nicht selten an den Folgen früherer Versehen und Mißverständnisse.

Mögen diese Zeilen die wichtige Angelegenheit, welche sie vornehmlich bezielen, auch denen zur Anschauung bringen, welche speciell landwirthschaftliche Schriften nicht zu lesen pflegen; aber auch bey den kunsterfahrenen, denen ich allerdings nichts völlig neues zu lehren habe, diejenige allgemeine gute Stimmung erwecken, aus welcher die Lust zum wirken in jeglicher Lage des Lebens sich entwickelt.

Rothenhaus im December 1837.

Im östlichen Deutschland.

An einem trübkalten Wintertage fuhr ich über schlechte Landwege, welche der Frost halbhin fahrbar machte, bis zur Straße nach Ratzeburg. Der Blankensee blieb zur rechten; ein kleiner Wasserspiegel von beträchtlicher Tiefe, in welche der hier ausgehende Höhenzug steil abfällt. Könnte man beym Anblick dieser und ähnlicher Gestaltungen der Vermuthung sich enthalten, daß in Dänemark, im nördlichsten Deutschland, in Preußen und in den weiter hinausliegenden Landstrichen den Anschwemmungen und Anspülungen der jüngsten Epoche, oft in geringer Tiefe, das Feste zum Grunde liege? — Wenn künftig einmal Naturforscher, statt, wie bisher, die Flachländer des Nordens schnell zu durchreisen, in ihnen wohnen und hausen werden, dürfte die Ableitung von Erscheinungen, welche sie darbieten, das Hypothetische, das ihnen anhängt, allmählich abwerfen sollen. Der Zufall scheint ihnen vorzuarbeiten, indem er mancherley unerwartetes gelegentlich an den Tag fördert. Gyps zu Lübtheen und bey Dömitz an der mecklenburgischen Seite des Elbthales. In Holstein mehrmaliges Hervortreten des segebergischen bis auf drey Stunden weit von dem bekannten Felsen. Gemeinen Kalk bricht und benützt man seit einigen Jahren unweit Lütjenburg; er zeigt sich ferner um einige Meilen südlicher, bey Neustadt. Auf dem Gute Emken-

dorf an der nördlichen Grenze Holsteins entdeckte ich vor einigen Jahren schichtweis im Sande abgelagerte, tropfsteinähnliche, kalkäre Drusen, deren abwärts gekehrte, sehr zerbrechliche Zapfen von wohlerhaltenen Krystallisationen umgeben waren. Dieses mürbe Gestein kann nicht wohl herbeygeschwemmt seyn, muß vielmehr an der Stelle sich gebildet haben, in Folge von Durchsickerungen, die wiederum zu dem Schlusse nöthigen, daß in dem nahen, etwa dreyhundert Fuß hohen Berge die analoge feste Bildung unter den weichen Erden, die seine Oberfläche bedecken, verborgen liege.

Hingegen ist bisher keine Kuppe von Granit, oder verwandtem Gestein ermittelt worden; was indeß früh' oder spät doch geschehen dürfte. An verschiedenen Puncten, z. B. in den Feldmarken der Dörfer Schiering und Sprengten, ragen große Granitflächen um weniges aus dem angeschwemmten Boden hervor, die für riesige Geschiebe gelten, indeß bisher nicht bis auf den Grund sind ausgegraben worden. Nordteutschland und die übrigen Länder von ähnlicher Bildung dürfte mit den weiten Flächen sich vergleichen lassen, aus welchen der Mississippi und der Sanct Petersfluß den Ursprung nehmen. Dort erheben sich aus den weit verbreiteten Alluvionen vereinzelte niedrige Kuppen des unterliegenden Gesteines. Und scheint deren Folge und Anreihung (s. die neueren amtlichen Berichte über die nordamerikanischen Expeditionen ins Innere) den Schluß auf eine locale Granitbildung, welche die niedersächsischen Haidländer von südsüdwest nach nordnordost durchsetzen möchte, nicht durchaus abzuweisen. Der Rücken dieses niedrigen Bergzuges dürfte (wenn meine Vermuthung nicht zu gewagt ist) in der Nähe von Hamburg unter dem Bette der Elbe hindurchgehn, wo vormals, dem Dorfe Nienstedten gegenüber, bey ungewöhnlich seichtem Wasser ein auffallend großer, nach den Umständen nothwendig flacher Stein

wiederholt bemerkt wurde, bis die fortgehende Erhöhung des Flußbettes, in Folge der Eindeichungen, denselben durch Schlamm und Sand allmählich überdeckte.

Dem allen stehet die Annahme berühmter Männer entgegen, die jene zahllosen granitartigen Trümmer, welche die nördlichen Flachländer überdecken, aus weiter Ferne herankommen läßt. Sie würde denn auch auf das Gerölle, ja sogar auf die unermeßlichen Sandablagerungen ausgedehnt werden müssen, da solche gleichfalls aus nur kleineren Trümmern desselben Gesteines bestehn. Indeß bezweifle ich, daß eine solche, nothwendig doch erst in einer späten Lebensepoche der Erde vorgegangene Wanderung des Bodens, in so großer Ausdehnung, jemals habe stattfinden können. Und glaube ich eine Verstärkung dieser Zweifel in dem Umstande zu finden, daß sehr oft auf meilenweiten Strecken die vorkommenden Trümmer auffallend gleichartig sind. So zeigt sich auf dem Rücken der lüneburgischen Haide, in der Gegend der Poststation Bergen vornehmlich Gneis und Glimmerschiefer; an der oberen Eider in Holstein ist hingegen ein rother Sandstein vorwaltend, der allerdings dem nordischen ähnelt, oder gleicht; doch wird er deßhalb nicht ganz unerläßlich aus so weiter Ferne herbeygeführt seyn.

Aus einer genaueren Kenntniß der Gestaltung unserer, von Anschwemmungen oftmals in sehr beträchtlicher Tiefe überdeckten Länder, wird, nächst dem wissenschaftlichen, auch ein practisches Interesse entstehen. Der Gewinn an Baumaterialien und Düngstoffen ist nicht wohl im voraus zu berechnen. Auch Thon zu mancherley Verarbeitung, Mineral- und Salz-Quellen möchten sich darbieten. Das alles setzt freylich eine durchaus veränderte Richtung der Betriebsamkeit voraus.

Auf Landwegen bis zur mecklenburgischen Poststation Vellahn, wo jenes großartige System mit Verstand und Kunst

angelegter Heerstraßen den Anfang nimmt, das seit dem letzten Frieden die Voraussicht, Ordnung und Weisheit einiger nordteutschen Administrationen hervorgerufen hat. Es wird bis Hamburg fortgesetzt; von da kann auf gebahntem Wege Kiel erreicht werden. Freylich wird hiedurch dem Bedürfniß des östlichen Holstein nicht abgeholfen, dessen Erzeugnisse wohl noch für lange Zeit auf ungemein schlechten Wegen ihren oftmals entlegenen Markt werden aufsuchen müssen.

Für angeschwemmte Landstriche haben die Schuttstraßen den zufälligen Vortheil, eine bessere Kenntniß des Bodens vorzubereiten, durch welchen sie geführt werden. Die häufig sehr mühsame Nachsuchung des Materials veranlaßt, tiefere Einschnitte zu machen, und führt hiedurch nicht selten zur Auffindung unerwarteter Dinge. So bemerkte ich, von Copenhagen zurückkehrend, auf den Höhen, welche die neue Schuttstraße von Lübeck nach Travemünde nunmehr durchschneidet, sehr interessante Trümmeranhäufungen, die an verschiedenen Stellen ein festes Conglomerat, eine Art Nagelfluhe bildeten. Eine Stunde weit sah ich unter der Beschüttung, wie längs des Weges an den Wänden des Einschnittes in den Hügel, einen schiefrigen Kalk vorwalten. In den Anhöhen von Waldhusen entspringen Quellen, die einen perennen klaren Bach ernähren, was zu schließen gestattet, daß sie nicht Sanddünen sind, wie der äußere Ueberzug und die rundliche Gestalt einiger Abstürze auf ersten Blick vermuthen läßt. Vielleicht enthalten sie dasselbe Gestein, dessen Trümmer hier, mit anderem, mehr abgestumpftem Gerölle gemischt, zu einem halbfesten Conglomerat sich geeinigt haben.

Von Vellahn nach Redevin führt der Weg über die Besitzungen der Familie von Könemann, welche durch ihre hohe Culturstufe und gleich sehr durch sinnvolle Entwickelung malerischer Reize sich auszeichnen. In der That könnten diese

Güter als Muster studirt werden der Vereinigung wirthlicher Zwecke mit dem Bestreben, ländliche Schönheiten theils zu bewahren und heranzupflegen, theils auch sie ganz neu hervorzurufen. Wohlvertheilte Gruppen vollausgediehener Eichen und Buchen dienen den räumigen Feldern zur Schutzwehr gegen den verderblichen Nordwest, ohne jedoch den Blick über das unterliegende Elbthal bis zu den Höhen des jenseitigen Landes ganz auszuschließen. Der Boden dieser Güter scheint etwa einhundert Fuß über der Fläche erhoben zu seyn, die längs der Elbe in ziemlicher Breite sich hinzieht. Ich bemerkte einige Bäche, welche der unterliegenden sandigen Ebene zufließen und künftig einmal, gleich der wasserreichen Sude und Elde, dienen werden, dieselbe in ergiebige Wiesen umzuwandeln.

Um Redevin, dem Sitze einer großherzoglichen Stuterey von Belang, senkt sich der Boden allmählich in jene ausgedehnte moosige Fläche hinab, deren belebtes Jagdrevier die Anlage des Schlosses Ludwigslust veranlaßt hat. Dieses Bauwerk gehört zu den erheblichsten der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Gute Verhältnisse, ein durchdachter Grundriß. Die Terrasse hinter dem Schlosse, gegenwärtig ein regelmäßig begrenzter Rasenplatz, gewährt, gleich dem künstlichen Wasserfalle an der Vorseite, einen breiten, zum großartigen sich hinneigenden Anblick. Ein Herzog von Mecklenburg hat dieses Wasser, man sagt sieben Meilen weit, herbeyleiten lassen. Sollte es nach dieser Erfahrung noch so gar unerreichbar zu seyn scheinen, daß auch zu nützlichen Zwecken, zur Wiesen- und Feldbewässerung, Flüsse und Bäche von nah und fern den sandigen Ebenen unseres Vaterlandes zugeführt würden? Sollte nicht in den meisten Fällen der Vortheil den Aufwand decken können? Die Lombardey, wo das Wasser den Grundwerth verzehnfacht, ist noch bey weitem nicht ein südliches Land und hat, climatisch angesehn, vor den mittlen Rhein-

gegenden nur in der winterlichen Zeit einige Wärmegrade voraus.

Vor Jahren habe ich zu Ludwigslust den Ausführungen der großherzoglichen Capelle beigewohnt, welche im ganzen, wie einzelnen, höchlich befriedigt. Ich hörte die große Symphonie Mozarts trefflich ausführen; dann ein Solo des Clarinettisten, Herrn Eichhorst. Die Möglichkeit, alltäglich gute Musik zu haben, muß dem Aufenthalt in dieser ungemein kleinen Stadt einen ganz eigenthümlichen Reiz verleihen. Und wird der Künstler, da nur Befreundete ihm zuhören, hier in der Wahl seiner Musikstücke ganz unabhängig seyn von der Wechselsucht und Anmaßung des großen Haufens.

Ueber eine sanftansteigende Ebene, in welcher sogar die Föhre nur dürftiges Wachsthum zeigt, gelangt man zur preußischen Grenze. Jenseit erhebt und bessert sich der Boden, hat die neue Heerstraße auf den Anbau bereits mehr Einfluß, als in der Umgebung von Ludwigslust. Dort, in dem Bezirke ansehnlicher Domanialdörfer, scheint der Gemeinbesitz sehr großer Weideplätze einer weiteren Ausdehnung des Anbau's noch entgegenzustehn. Wie sonst auch in den ähnlich gelegenen märkischen Gemeinweiden, so zeigen sich noch immer in den mecklenburgischen jene zahllosen, warzenähnlichen kleinen Erhebungen; die vielhundertjährige, nie gestörte Arbeit des Maulwurfs. Daß man nirgendwo darauf verfallen ist, die ebeneren Gemeinweiden in drey Felder abzutheilen, das dritte jedesmal im Herbste ohne Dünger zu bestellen, und im Frühjahr darauf es mit Hafer, Gräsern und Futterkräutern zu besäen; damit sie fein eben bleiben und stets eine gute Weide gewähren können? — Es wird an dem Umstande liegen, daß eine große Menge beschränkter und ungebildeter Menschen nicht leicht zu gemeinsamen Vortheilen sich einigen läßt.

In Perleberg übernachtet. Hier, wie schon in Mecklenburg an mehr, als einer Stelle, hat man in alter Zeit den Backstein gut bereitet und sehr verständig angewendet. Weiterhin jedoch, in der alten und mittlen Mark, hat man dieses Material mit noch größerer Kunst in Anwendung gebracht, worüber ein vortreffliches Bilderwerk mit Erläuterungen des Dr. Kugler die beste Auskunft gewährt.

Zu Perleberg genoß ich der Ehre, in dem Bette zu schlafen, das weiland Karl X. auf seiner Reise von Hamburg nach Prag für einige Stunden eingenommen hatte. Diesem Umstande verdankte ich den Vortheil, für dasmal behaglich mich ausstrecken zu können. Denn es hatte diese Bettstattung eine, für nordteutsche Gasthäuser, ungewöhnliche Länge, und war sie, wie man ungesäumt mir berichtete, in Erwartung des hohen Gastes angelegt und zum Andenken an das seltene Ereigniß in bestem Stande erhalten worden. Fremde beklagen sich häufig über die beengte Anlage der deutschen Betten, die freylich noch immer sich hier und dort bemerklich macht, indeß auch bey uns mehr und mehr den Fortschritten des Zeitalters Raum zu geben scheint.

Zu Perleberg fehlt es nicht an mancherley Betriebsamkeit; neben dem Handel auch Fabrication, und in der nahen Feldmark einiger Ackerbau. Der Wirth, ein schöner, noch lebensfroher Greis, vereinigte alle diese Geschäftszweige und schien durch Thätigkeit und freyes Nachdenken vielfach berufen, auch über Gemeindesachen seine eigene Meinung zu hegen und geltend zu machen. Zwar enthielt er sich pflichtmäßig jeglicher Aeußerung über die Verwaltung der Gemeine, deren Mitglied er selbst war. Hingegen sprach er, von mir angeregt, mit Freymüthigkeit über die Mißgriffe anderer. Uebereilt war irgendwo ein trefflich bestandener Gemeindewald auf ein Mal abgetrieben, das so gewonnene Capital theils unter die Bür-

gerschaft vertheilt und verausgabt, theils ohne viel Umsicht für das Gesammte angelegt worden. Mancherley kam auf diese Veranlassung zur Sprache. Zunächst, wie die Eiche, nachdem sie von theoretischen Forstmännern aus vielen Domanialwaldungen längst verdrängt worden sey, nunmehr bey überhandnehmender Theilung der Gemeingüter mit diesen ihre letzte Zuflucht einzubüßen drohe. Woher denn künftighin man Eichenholz werde nehmen sollen? Sodann ward auch beklagt, daß beschränkter, nur auf das augenblickliche gerichteter Eigennutz, daß praktischer Unverstand, Ungeschicklichkeit, träges Nachgeben der meisten, und was der Art mehr ist, den Gemeindebeschlüssen nicht selten eine verderbliche Richtung gebe. Der wackere Philanthrop und Patriot schien von Erfahrungen und Thatsachen auszugehn; und bezweifle ich keinesweges, daß eine so gar neu bewilligte Gemeindefreyheit ebenfalls ihre bedenklichen Seiten habe. Es liegt in der Zeit, daß niemand den andern hört, auch wenn er von den Sachen, die vorkommen, mehr Kenntniß und Einsicht besäße; daß Allgemeinheiten, die zur leeren Phrase ausgeartet sind, mehr Eingang finden, als Gründe, die mit Verstand und Sachkenntniß am Platze wären entwickelt worden.

Ueberhaupt ist eine lebhafte Theilnahme an den localen Verhältnissen, ein geschickt auf das Nächste sich einschränkender Verstand, die eigentliche Bedingung derjenigen Lebens- und Kraftentwickelung, welche bey Wiederherstellung alter und Gründung neuer Gemeindeverfassungen im allgemeinen doch wohl bezweckt wird. Denn Regierungen, die auf historischen Grundlagen fortbauen, können nicht wohl, gleich der französischen Revolution, in den Communalverfassungen eben nur das äußerste und letzte Glied in dem Mechanismus der Staatsverwaltung herstellen wollen, vielmehr auch in diesen untergeordneten Formen den lebenvollen Organismus des Ganzen sich abspiegeln und wiederholen sehn. Nichts in der That kann

den Werth selbstständig fühlender, denkender, wirkender Gemeinden in ein günstigeres Licht stellen, als der gegenwärtige sehr blühende Zustand eines nicht kleinen Theiles von Italien. Mit Verwunderung sieht der Reisende, was hier, so bald nach langen und verwüstenden Kriegen, an Haupt- und Nebenstraßen, und an öffentlichen Gebäuden aller Art hat errichtet werden können. Ein großer Theil aber dieser Werke ist unmittelbar von den selbstständigen Gemeinden unternommen und ausgeführt worden; ein anderer freylich auf Anordnung der verschiedenen Regierungen. Allein, daß auch diese letzten bey öffentlichen Bauwerken den Tadel des Volkes nicht zu scheuen haben, daß jeder einzelne auch bei den kostbarsten Unternehmungen deren Zweck erkennt und deren Ausführung richtig beurtheilt; ist es nicht die Folge der Gewöhnung, das gemeinsame, also umfassende und große zu besprechen, Entwürfe zu beurtheilen, deren Ausführung zu lenken, oder mindestens auf sie einzuwirken?

Ich habe in Italien rügen hören, daß in den Gemeinden die Menge, die schon in ihrer Gesammtheit viel Einfluß und Macht ausübe, in deren einzelne Zähler zerlegt, eine überwiegende Stimmenmehrheit besitze und, bald als blindes Werkzeug seiner Schmeichler, bald aus bloßer Laune, sowohl Gutes aufhalte, als Verderbliches begünstige. Vielleicht hat dieselbe, oder ähnliche Unbequemlichkeit auch in die neugegründeten Gemeinden Preußens sich eingedrängt, worüber mir keine Entscheidung zukommt.

Bey Theilungen von Gemeindegütern, von welchen ich oben ausging, haben die ärmeren Mitberechtigten gerade die dringendsten Ansprüche geltend zu machen, scheint daher auf ersten Blick eine völlige Gleichheit in der Abstimmung der Billigkeit gemäß zu seyn. Die Landstrecken indeß, welche bey erster Entstehung ländlicher Gemeinden zu gemeinschaftlicher

Wald-, Trift- und Weidebenutzung sind ausgesondert worden, pflegen irgend ein Hinderniß des Anbau's zu enthalten, das mehr noch, als das Bedürfniß selbst, den Gemeinweiden ihre lange Dauer möchte gesichert haben. Entweder sind sie steinicht, felsicht, steil; oder, wenn sie eben sind, periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Wenn nun Gemeinweiden vertheilt werden, mag freylich bey abhängigem und felsigem Boden dem Fleiße der einzelnen all und jegliches zu überlassen seyn; hingegen sollten bey ebeneren Gründen Nivellirungen des Bodens den Gemeinheitstheilungen stets vorangehn, auf welche sodann die Anlage der Hauptabzugsgräben zu gründen wäre. Wann das Gemeingut einmal in viele Privatbesitzungen zersplittert ist, hält es schwer, fällt es oft unmöglich, so viel einzelne Stimmen für großartige Veranstaltungen zu gewinnen, deren Vortheile einzusehn, mehr Bildung, Nachdenken, Voraussicht erheischt, als der Menge wohl beyzuwohnen pflegt. Und mag es daher sich erklären lassen, daß auf dem Wege von Perleberg nach Berlin die neuerlich getheilte Gemeinweide des Städtchens Friesack gegenwärtig ein so gar planloses, buntschäckiges Ansehn gewährt. Allerdings haben vereinzelte Theilhaber durch breite Gräben örtlich gegen die winterliche Feuchtigkeit sich zu schützen gesucht; doch ohne sonderlichen Erfolg, weil ein Hauptgraben fehlt, dessen Herstellung und Erhaltung eine Gemeindeangelegenheit hätte seyn und bleiben müssen; vielmehr bey der weiten Ausdehnung jener niedrigen Ebene, die bey Friesack beginnt, einer fortbestehenden Vereinigung unter allen darin betheiligten Communen.

Zwey sehr gleichartige Niederungen laufen in dieser Gegend einander fast parallel, doch bey entgegengesetzter Richtung ihrer sanftabfallenden Neigung; beide sind der Boden und Niederschlag hier vormals stagnirender Gewässer. Die eine, worin Ludwigslust gelegen ist, hat bey westlicher Richtung ein

lebhafteres Abzugsgefälle; doch neutralisirt diesen Vorzug vor der anderen, mehr ostwärts gegen Fehrbellin und weiter hinaus sich erstreckenden Niederung ein stärkeres Eisengehalt des unterliegenden Sandes. Beide, mehr jedoch die letzte, scheinen mir eines belohnenden Anbau's fähig zu seyn; freylich nur unter der Bedingung einer vorangehenden genauen Bestimmung des Wassergefälles und darauf gegründeten Anlage eines Hauptabzugscanales mit dessen etwa erforderlichen Zuflußgräben. Denn in den feuchteren Jahreszeiten bedarf diese Ebene der Entladung ihres Wasserüberflusses; für die trockeneren hingegen dürfte es vortheilhafter seyn, zeitig durch kleine Schleusen die Feuchtigkeit zurückzuhalten. Vielleicht wird hier, wie bei den fruchtbarsten Ländereyen der holsteinischen Marschen, die Erfahrung sich wiederholen: daß in einem sehr niedrig gelegenen Boden die verbreitete Feuchtigkeit den etwa fehlenden Humus großentheils ersetzt.

Es möchten diese Niederungen in besonderem Maße zum Anbau des türkischen Waizens geeignet seyn, der zwar, als Volksnahrung angesehn, schwerlich in Nordteutschland jemals die schmackhaftere Kartoffel, oder den zuckerhaltigen Buchwaizen verdrängen wird, hingegen jeglichem Hausthiere eine erwünschte und bekommliche Nahrung gewährt. Besonders eignet sich das Türkenkorn, von welchem gegenwärtig auch zeitige, stets reifende Abarten zu haben sind, dem Geflügel ein dichtes und weißes Fleisch und die nöthige Feistigkeit mitzutheilen. Das bessere Geflügel kommt gegenwärtig aus weiter Ferne auf den berlinischen Markt; ich vermuthe daher, es dürfe die Zucht und Mästung desselben in der Mark Brandenburg mit Vortheil zu betreiben seyn. Indeß setzt das Verbesserungen in der ersten Auferziehung des Geflügels voraus, die bisher nur im Kleinen ist betrieben worden, wo denn das Product nicht immer den aufgewendeten Fleiß hinlänglich belohnen mag.

Von einer einzuführenden künstlichen Ausbrütung der Eyer schreckt der Umstand zurück, daß sogar in Aegypten nur wenige Dorfgemeinden darauf sich verstehen. Hingegen ist in dieser Beziehung jedem Landstriche ein Verfahren anzuempfehlen, das in Baiern, wo große Städte nahe liegen, nicht selten in Anwendung kommt. Dort pflegen Wittwen und veraltete Mädchen, die einsam wohnen, in ihrem geheizten Wohnzimmer die Wände ringsum mit Käfigen zu versehn, die bisweilen drey Stockwerke über einander aufgebaut sind. Diese Vorrichtung macht es ihnen möglich, auch in der rauheren Jahreszeit eine große Menge auf die übliche Weise gebrüteten Geflügels herauszuziehen, das ihnen bald einen ergiebigen Nebenverdienst, bald selbst ein hinreichendes Auskommen gewährt.

Das Talent, Erwerbszweige aufzufinden, die außerhalb aller Benennungen liegen und in ihrer Veränderlichkeit jeder Art der Classification sich entziehen, ist in der That die beste und sicherste Schutzwehr gegen gänzliche Verarmung. Dieses Talent, welches verbreiteter ist, als man anzunehmen pflegt, wird selten von denen in vollen Anschlag gebracht, so über Armenversorgung denken, oder, was nicht immer dasselbe ist, darüber reden und schreiben. Wo kein Hinderniß im Wege steht, entwickelt es sich gleichsam von selbst. Indeß können wohlwollende, aufmerksame Lenker ihm zu Hülfe kommen, wenigstens sich enthalten, ihm entgegenzuwürken, sey's durch gedankenloses spenden und geben, oder auch durch methodisches beschränken und hemmen.

Im allgemeinen läßt es sich annehmen, daß niemand so leicht verarmen wird, der irgend eines der wesentlicheren Gewerbe gründlich erlernt hat und wohl auszuüben versteht. Unter diesen aber scheint keines zu seyn, das einen größeren Umfang von Kunden und Kenntnissen, eine festere Gewöhnung an Arbeit, Frugalität und Ordnung voraussetzte, als eben der

Landbau von den einfachsten bis zu den complicirtesten Formen, deren er empfänglich ist. Von Vagabunden, Bettlern und ähnlichen Personen mag daher vielleicht ein Geniestreich, eine unerwartete Erfindung, ein neuer Ausweg und Behelf gehofft und erwartet werden können; doch nimmermehr, daß er plötzlich die Erfahrungen, Kenntnisse, die stillen und regelmäßigen Sitten des Landwirthes sich aneigne. Allein, so gewiß und richtig diese Bemerkung seyn mag, so scheint sie doch von denjenigen nicht gemacht zu seyn, die seit einigen Jahrzehenden auf alle Weise eine neue Ländereyenvertheilung anempfehlen, die, nach den Ansichten des einen, der Noth verarmter Familien gründlich abhelfen, nach der Ansicht anderer, dem Ackerbau einen höheren Aufschwung geben soll.

Nicht so leicht aber dürfte, wer den Landbau versteht und dabey ländliche Gewöhnungen und Sitten angenommen hat, jemals in die Lage kommen, dauernder Wohlthaten zu bedürfen. Im Gegentheil wird er, auch ohne eigenen Besitz, leichtlich ein Unterkommen finden, das immerhin weit vortheilhafter ist, als die Lohnarbeit in den Fabriken und sonstigen Kunstgewerben. Die Armen daher, die man durch Vertheilung von Ländereyen zu versorgen denkt, sind meist zum Ackerbau untaugliche Individuen. Und würde man, also, dem mit Land zu beschenkenden Armen nun auch einen Colonen, Heloten, oder Sclaven verehren müssen, damit er sein neuerworbenes Eigenthum gehörig anbauen könne. Sehr befürchte ich, daß bey den Versuchen und Vorschlägen dieser Art der Sclavenstand und andere bedingtere Abhängigkeitsverhältnisse des Alterthumes zu wenig in Ueberlegung kommen; daß man versäume, sich's deutlich zu machen, wie's so ganz ein anderes ist, ob man Aecker unter Leute vertheile, die sie persönlich bestellen sollen, oder vielmehr, nach antiker Art, unter solche, die beliebigen Falles sie von anderen können anbauen lassen.

Indeß war ich ausgegangen von dem niedrigen Culturstande der märkischen Niederungen, einem Bodenverhältniß, dem überall nur durch Vereinbarungen unter allen Betheiligten, durch gemeinschaftliche Beschlüsse und Anstrengungen beyzukommen ist. Um so weniger darf ich unerwähnt lassen, daß hingegen die jenen benachbarten trockenen, hoch belegenen Ländereyen eine fortgehende Zunahme des Ackerbau's darlegen und von Jahr zu Jahr ein blühenderes Ansehn gewinnen.

Es lag nahe, den Ursachen dieses Aufstrebens und theilweisen Gedeihens weiter nachzugehn. In den Preisen der Erzeugnisse können sie nicht wohl gesucht werden; denn seit etwa zwanzig Jahren standen diese bisweilen so niedrig, daß sie den Aufwand der Erzeugung nicht mehr deckten, und erhoben sie sich höchst selten über die Linie der Ausgleichung. Allein auch im Ackerbau, dieser sichersten Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt, kann das Bestreben, dem Gesammten förderlich zu seyn, den augenblicklichen, nächsten Vortheil des Einzelnen in den Hintergrund zurückdrängen. Ich dächte, es sey nicht ohne Beyspiel, daß Landwirthe ihr Haus zu Grunde richten, indem sie die Kunst der Ackerbestellung in ihrem Vaterlande zu fördern suchen. Irgend etwas von dieser Art patriotischer Schwärmerey mag denn wohl auch ganzer Landstriche sich bemächtigen können. Unter allen Umständen ist Steigerung der Cultur kein sicherer Maßstab für den Wohlstand der einzelnen Landwirthe; woher das Paradoxon englischer Theoretiker entstanden seyn wird: »daß derjenige Ueberschuß, den Neuere das produit net zu nennen pflegen, nach Maßgabe der Vermehrung und Vervollkommnung des rohen Products, also der Steigerung in der Cultur als einer Kunst, sich fortgehend verringern werde.« Allerdings sind die Vortheile, welche die Mehrung und Besserung der Bodenerzeugnisse immer doch gewähren muß, sehr oft nur für das Gesammte r e i n e Vortheile. Allein

auch da, wo diese niederschlagende Erfahrung eintritt, welche glücklicher Weise minder allgemein ist, als jene annehmen, kommt der gemehrte Wohlstand Aller indirect auch denen zu Statten, welche durch Geldaufwand und sonstige Anstrengungen dazu beygetragen haben.

Als eine untergeordnete Ursache der Fortschritte im Ackerbau möchten denn wohl auch die stattlichen Heerstraßen in Anschlag kommen, die nunmehr in verschiedener Richtung alle Theile der Monarchie durchziehen und der Regierung Friedrich Wilhelm des dritten ein dauerndes Denkmal sind. Daß fahrbare Wege den Absatz der Producte erleichtern, weiß und sagt ein jeglicher. Seltener indeß beachtet man, daß mancherley directe Hindernisse des Anbau's sie aufheben. Bey schwerem Boden nöthigen die tiefen Fahrgleisen nicht selten vom Wege abzulenken und in den anstoßenden Feldern Verwüstungen anzurichten. Bey leichtem aber wird in den Feldwegen der Sand aufgewühlt und über die nächsten Aecker verbreitet. Wenn nun schon hierin etwas lähmendes, entmuthigendes liegt, welches die Kunststraße beseitigt, so wirkt sie zuletzt auch darin günstig, daß eine bisher unsichere Grenze sie durch eine bestimmter vorgezeichnete ersetzt. Die Idee einer festen, unwandelbaren Begrenzung, möge dieselbe durch Fels, Berg, Strom oder See, oder auch durch künstliche Canäle und Landstraßen erweckt werden, führet überall zu mehr Ernstlichkeit und Präcision des Anbau's. Und gehet es hier, wie sonst in allen Dingen: daß ohne festes Ziel und End' kein menschliches Streben jemals zu recht gedeihlichen Erfolgen hilft.

Die Straße von Perleberg nach Berlin durchschneidet in ihrer neuen Richtung den fruchtbaren Bezirk des Städtchens Nauen. Minder von der Natur begünstigt ist die Gegend von Kyritz, weßhalb daselbst ein Gut sehr in die Augen fällt, das neuerlichst durch Erwerbungen von den benachbarten Dörfern

und Rittergütern (so vernahm ich) allmählich zu dem Umfang einer größeren Wirthschaft sich vereinigt hat. Weit und breit fallen hier die schönsten Oelfrüchte, die besten Waizenerndten. Dem wird im Inneren der anspruchlos angelegten, practischen Gebäude der Viehstand höchst wahrscheinlich durchaus entsprechen.

In diesem längst nicht mehr vereinzelt dastehenden Factum kündigt sich das auch bey uns einbrechende neue Zeitalter an, in welchem aus den Trümmern der alten, theils bäuerlichen, theils herrschaftlichen Besitzesart ganz neue Landgüter entstehen werden, deren Zusammensetzung rein wirthschaftliche Zwecke mit schärfester Begrenzung des Privatvortheils bezielt. Unaufhaltsam wird auch bey uns, wie früher in Italien und Belgien, später in England und zuletzt in Frankreich, sein Ende erreichen, was noch aus dem Mittelalter an ländlichen Verhältnissen uns übrig ist. Vergeblich werden Einzelne, vergeblich die Staatsverwaltungen der allmähligen Umwandlung vorzubeugen suchen. Es liegt nun einmal in den Sachen und Umständen, daß Clientelverhältnisse dem Ganzen lästig, dem Einzelnen unnütz geworden sind, hingegen ein reiner Gewinn, ein baarer, nach dem Gelde abzumessender Vortheil gesucht wird, der wiederum eine bessere Ausründung der ländlichen Besitzthümer, ein genaueres Abwägen der Bestellungskosten nothwendig macht. Wer dem entgegenwürken möchte, entwöhne zuvor die Staaten ihrer wachsenden Bedürfnisse und die Menschen überhaupt der heutigen Art, allen Werth und alles Vermögen nach dem Gelde zu berechnen.

Die Lettenablagerung, auf welcher die natürliche Fruchtbarkeit des Bezirkes von Nauen beruht, scheint sehr mächtig zu seyn. An einer Stelle haben die Thongruben für benachbarte Ziegelöfen den Durchschnitt einer Anhöhe bloßgelegt. Nach dem Augenmaße glaubte ich denselben auf etwa vierzig

Fuß

Fuß senkrechter Höhe schätzen zu dürfen. Abwärts gegen Potsdam hin, tritt besonders in den Niederungen, die mit den Havelseen in Verbindung stehen, wiederum eine verbreitete Versandung ein. Doch wird jenes Thonlager vormals bis jenseit der Havel sich fortgesetzt haben und von den westwärts der Elbe zuströmenden Gewässern durchbrochen und theilweis übersandet seyn. In dieser und in ähnlichen Thonablagerungen besitzen die brandenburgischen Marken einen bisher nur von einzelnen Bezirken und Landwirthen ausgebeuteten Schatz der Bodenverbesserung.

Die Bevölkerung dieses Landes ist bekanntlich von sehr verschiedener Abkunft. Colonisten, die in der Heimath einen schweren Boden beackerten, mögen die Lettenlager sich angeeignet haben. Andere, vielleicht die ursprünglichen Bewohner des Landes, waren nur auf Bearbeitung der Sandstriche eingeübt und an deren Producte gewöhnt, den Rogken, Hafer und Buchwaizen. Wie dem auch sey, so wird doch nicht so leicht auf andere Weise sich erklären lassen, daß in einigen Theilen der Mark die sandigen Ebenen angebaut, die anstoßenden Lettenflötze hingegen so lange Zeit vernachlässigt und nur als Gemeinweiden und Hölzungen benutzt wurden. Nicht früher, als vor etwa dreißig Jahren, ward in der Nähe von Berlin eine thonige Anhöhe zum ersten Male aufgebrochen und in Cultur gesetzt, durch einen Niederrheiner, dessen weitere Erfolge mir unbekannt sind. In noch jüngerer Zeit ward im Weichbilde des Städtchens Lenzen ein Gemeindewald abgetrieben, welcher die einzige Lettenablagerung des städtischen Bezirkes seit undenklicher Zeit bedeckt hatte. So fand ich vormals auch jenseit der Oder in der Neumark entschiedene Abneigung, dort vorhandene kalkhaltige Thonhügel über die anstoßende sandige Culturebene auszubreiten, was mit geringem Aufwande hätte geschehen können. Seitdem freylich hat die Vermischung ver-

schiedenartiger Erden auch in den Marken Eingang gefunden, die nur in angeschwemmten Ländern möglich, dort aber von der Natur geboten ist.

Wie denn überhaupt die Erfahrung, die Nothwendigkeit, oft sogar der blinde Zufall, dem Menschen jederzeit mehr genützt und gedient hat, als Theorieen, so richtig sie im übrigen seyn mögen; so haben wir auch die Entdeckung der großen Erfolge, welche die Erdvermischung herbeyführt, dem schlichten Menschenverstande einer Colonie freyer Bauern zu danken, welche südlich vom Kieler Meerbusen das Gebiet des adelichen Fräuleinstiftes zu Preetz seit etwa sechshundert Jahren besetzt hält. Ihre Güter sind groß, ihr Wohlstand alt, unter einer gütigen Verwaltung haben sie nicht alle Gemeinderechte eingebüßt, deren Grundzüge sie wahrscheinlich aus ihrer friesischen Heimath mit herüberbrachten. Zuvörderst wendeten sie nur kalkige Zersetzungen an, Kreide, Muscheln und ähnliches; was denn freylich in jenem feuchten Himmelsstriche sich wirksam erzeigen mußte. Das Uebermaß in deren Anwendung führte sie jedoch im Verlaufe der Zeit zu der Ansicht, daß Fruchtbarkeit des Bodens vielmehr auf einem glücklichen Verhältniß der aufgelöseten Erden unter sich beruhe, welches letzte dann wiederum durch climatische und andere allgemeine Umstände auf das mannichfachste bedingt wird. Als in der Folge ihre Manier der Bodenverbesserung, zunächst in Holstein, später auch in den angrenzenden Ländern bis in das Lüneburgische und in die Mark hin Nachahmer fand, ging man noch ein Mal den Kreis der Erfahrungen hindurch, welchen die Bauern der Probstey Preetz längst durchlaufen hatten. Noch immer beschränken sich viele Landwirthe auf den Zusatz von mürber Kreide, oder thoniger Gypsauflösung, oder von Muschelsand, ohne jederzeit auf die Beschaffenheit des Bodens Rücksicht zu nehmen, den sie damit zu überfahren denken. Auch bedienen

sich manche bey ihren rohesten chemischen Versuchen nicht etwa der Salpetersäure, nein des Scheidewassers, das auch über Metallen brauset, daher nicht selten sie verleitet, ihre Felder mehr zu verderben, als bessern.

Von Nauen bis Spandau senkt sich die Straße allmählich gegen die Niederung, in welcher die Spree der Havel zufließt. Die Spree bildet noch immer einige Seen und Sümpfe, die vormals die gesammte Thalfläche müssen eingenommen haben. Denn überall zeigt sich in derselben ein vegetabilischer Niederschlag, welcher dem leichten Spülsande flach aufliegt.

Spandau hat wohlangelegte Straßen und stattliche Gebäude in neuerer Weise. Jenseit der Stadt geht der Weg in der Ebene fort, dann eine dürre Anhöhe in schräger Richtung hinan, von dieser wiederum abwärts nach Charlottenburg, dessen waldreiche Gärten und weitausgedehntes Schloß durch den Gegensatz sehr gehoben werden.

Von Charlottenburg nach Berlin erlangt die Heerstraße, die nun schon Zugang zur Hauptstadt ist, eine stattliche Breite. Da sie den Thiergarten durchschneidet und durch ein ansehnliches, obwohl zu viel gerühmtes Thor in eine der besuchtesten Straßen führt, so muß der Ankömmling von der Stadt eine günstige Meinung fassen. Ueberhaupt hat Berlin seit dem letzten Frieden in allem, was Bequemlichkeit und Schönheit angeht, ungemein viel gewonnen. Breite Fußbänke von schönstem Granit, wo sonst ein sehr holperichtes Pflaster den Weg durch langgedehnte Straßen zur beschwerlichsten Reise machte. Die Canäle erweitert, mit Quadersteinen eingefaßt und mit schönen Brücken versehen. Die prachtvolle Säulenhalle, welche die Vorseite des Museum zum schönsten Bauwerke der neueren Zeit erhebt; vor demselben das regelmäßige Gartenparterre mit seinen Springbrunnen und der colossalen Tazza von Granit; weiter hinaus die ansehnlichen Mauthgebäude und, schon

(2*)

am Strome, die neuentstehenden Waarenhäuser, welche, bey guten Verhältnissen, senkrecht aus dem Wasserspiegel aufsteigen; alle diese Gebäude und Anlagen machen nicht allein im einzelnen sich bemerklich, vielmehr auch gruppiren sie sich günstig und erfüllen einen weitläuftigen vormals unerträglich öden Raum mit Gestalt und Wesenheit. Die eigenthümlichste Schöpfung indeß, welche Schinkels Genius in Berlin hervorgerufen hat, scheint mir die neue Bauakademie zu seyn, ein Werk, das man verstehen soll, um es zu bewundern. Während dem großen Künstler das Formengebiet der Architectur noch zu eng schien, sein gestaltender Sinn auch in der Sculptur und Malerey sich mit Glück versuchte, war das Ziel seines verborgeneren Trachtens und Nachdenkens die Construction und das Material in ihrem gegenseitigen Verhältniß. Alles war gewonnen, wenn es gelang, den Backstein und die gebrannten Erden überhaupt zu der ausnehmenden Vollkommenheit zurückzuführen, die sie vom 12ten bis 15ten Jahrhundert in den brandenburgischen Marken erreicht hatten, und eine Constructionsart und einen Styl aufzufinden, welche zugleich den Anforderungen der Gegenwart und den Bedingungen jenes Materials genügend entspräche. Der erste Versuch in dieser Weise ist das Packhaus, das, seiner practischen Bestimmung gemäß, alles bildnerischen Schmuckes entbehrt, nur durch Verhältniß, Solidität und Masse die schöne Wirkung hervorbringt, welche Kenner ihm zugestehen. Indeß erhebt sich die Bauakademie so weit über jenen ersten Versuch, als der Gipfel über die Grundlagen.

Die Gemäldegallerie fand ich bereichert durch spanische Bilder, italienische, niederländische. Für die Sammlungen kleinerer Kunstgegenstände, Münzen, Kupferstiche und Handzeichnungen war ein besonderes Gebäude angekauft worden. Ueberhaupt macht unter den europäischen Monarchen unserer Zeit Se. Maj. der König von Preußen für künstlerische und wissen-

schaftliche Dinge bey weitem den größten Aufwand. Doch geschieht es in so vielseitiger, verschiedenartiger Richtung, daß wenige den Gesammtbelang der Erwerbungen durchaus übersehn. Ganze Gemäldesammlungen, viele Statuen, antike Münzen, campanische und hetrurische Gefäße, Handzeichnungen und Kupferstiche, Bücher und Handschriften, ein vollständiges ägyptisches Museum. Und neben so viel nützlichem und schönem fand zuletzt auch das seltsame und befremdliche seine Stelle. Wer denn auch könnte läugnen wollen, daß solches ebenfalls zum Apparat unserer eclektischen Zeit gehöre, also nicht fehlen dürfe, wo Sammlungen in historischer Folge herzustellen sind.

Jenes geistige, beinahe wissenschaftliche Interesse, jene Allgemeinheit des Standpunctes, die sowohl in den öffentlichen, als in den Privatsammlungen Berlins sich geltend macht, scheint allerdings mit dem behaglichen Genusse vereinzelter schöner Werke sich nicht ausgleichen zu lassen. Man will hier lernen, Resultate gewinnen, ist daher gleichgültiger gegen das Schöne und minder glücklich in dessen Auffindung. Doch macht hierin die Sammlung von Abgüssen antiker Statuen Ausnahme, welche in einem Saale der Gewerbsschule aufgestellt ist. Freylich ward auch diese mit der entschiedensten Einschränkung auf wenig bekanntes, in Berlin noch nicht vorhandenes, vereinigt. Allein, da anderseits der fein gebildete Sinn ihres Stifters, des hochverehrten Beuth, durchhin die glücklichste Wahl getroffen; da nur Gegenstände, welche der Bemühung und des Aufwandes werth waren, er hat formen und ausgießen lassen; so verbindet diese Sammlung mit dem Interesse der Neuheit auch das höhere des Schönen. Ich habe sie vormals durch eine strenge Auswahl aus den florentinischen Bronzen vermehren helfen.

Ihr läßt eine Gemäldesammlung sich entgegenstellen, welche in der bestimmtesten Absicht vereinigt worden ist, die Leistungen

der neuesten deutschen Schulen mit guten Gemälden älterer Zeit in einen gewissen Wettstreit zu bringen. Ihr Besitzer, Graf Raczinsky, greift mit fürstlicher Freygebigkeit in das Wirken einer Kunstepoche ein, die seine Gunst und Neigung erworben hat. Auch nimmt er die schwer zu lösende Aufgabe auf sich, der Gegenwart und Nachwelt die neueste Kunstepoche in ihren Hauptzügen darzustellen, von welcher großen Arbeit die Hälfte bereits erschienen ist und Anerkennung gefunden hat.

Das Bestreben unserer Zeitgenossen, möglichst vieles und vielfältiges zu geordneter Kenntniß und deutlicher Anschauung zu bringen, hat mehr, als irgendwo sonst, zu Berlin alle gebildetere Classen der Gesellschaft durchdrungen. Es mag aus der Gleichförmigkeit der umgebenden Naturscenen, aus der unhistorischen Neuheit auch der schönsten städtischen Anlagen sich erklären lassen, daß Berlin noch weit entfernt ist von dem Fluche der größeren Mittelpuncte: jener falschen Selbstgenügsamkeit, die jedes höhere Interesse allmählich verzehrt und zuletzt dahin führt, sogar an den heimischen Albernheiten ein thöricht Gefallen zu nehmen.

Indeß hat auch dieser Vorzug seine Schattenseite. Dieselbe Allgemeinheit des Sinnes, welche richtig und glücklich das Nichtige verschmähet, kann auch gegen das Nützliche, Löbliche und Edle eine lähmende Gleichgültigkeit erwecken. In der That wird, mit Ausnahme des Königlichen Hauses, nicht leicht in Berlin bey den reichen und wohlhäbigen Einwohnern von den mannichfaltigen schönen Erzeugnissen des heimischen Kunstfleißes irgend etwas mehr, als gewöhnliches anzutreffen seyn. Alles ist parisisch und englisch, oder dem einen und anderen nachgeahmt und untergeschoben. Daher kommt es, daß nicht selten, was schon erfunden und gesichert war, aus Mangel an Absatz wiederum abstirbt und vergessen wird. Oder muß es, weil Lager fehlen, jedesmal neu bestellt werden, wie die

Papiertapeten, denen man, da sie frisch und noch unausgetrocknet angeleimt werden müssen, nach der Hand wohl den Vorwurf macht, daß sie nachtheilig auf die Geruchsnerven einwirken. Oder auch ergreifen gewitzigtere, thätigere Völker die Erfindung mit dem Erfinder zugleich, wie's mit gewissen Goldschmidtarbeiten ergangen ist, die gegenwärtig zu Paris einen wichtigen Handelszweig bilden und in ihren Anfängen sehr leicht hätten in Berlin sich festhalten lassen. Unstreitig fehlt es auch dem Handelsstande zu Berlin an dem wünschenswerthen Eifer, das Heimische zu vertreiben. Kein Lager zu Hamburg, Bremen, Lübeck, wo die englischen Fabrikanten mit größtem Prunke den Amerikanern und Nordländern ihre blendenden Waaren auslegen. Indeß sollen versilberte Geräthe von berlinischer Arbeit in diesen Städten Absatz finden und gesucht werden.

Unter solchen Umständen scheint mir die Zunahme der Bevölkerung von Berlin, die gegenwärtig etwa dreymalhunderttausend Seelen betragen soll, ein statistisches Räthsel zu seyn. Weder im Zudrange reicher Gutsbesitzer, noch in einer wesentlichen Vermehrung der Staatsbeamten wird hievon der wahre Grund gesucht werden können. Und klagt man zwar am Orte über bedachtlose Aufnahme unbehülflicher, nahrungsloser Personen; so macht Berlin doch im Ganzen den Eindruck einer Stadt in Aufnahme. Vielleicht erzeugten sich, theils durch Sparsamkeit, theils auch durch bloße Glückesfälle, bey den häufig sehr wirthlichen Einwohnern der Stadt Capitalien, die jederzeit um so mehr der Wahrnehmung zu entgehen pflegen, als sie verbreiteter und in viele Hände vertheilt sind.

Auch dürfte der zunehmende Anbau der brandenburgischen Marken hier nicht so ganz ohne Einfluß seyn. Denn Stadt und Land stehen überall in einer sich gegenseitig belebenden Wechselwirkung. Vor bald Einhundert Jahren sagte Voltaire

von der Bewirthung am preußischen Hofe: nous y soupâmes tout aussi bien que l'on peut dans un pays, où il n'y a pas une bonne pièce de volaille, et où le froment vient de Magdebourg. Und noch im Jahre 1806 hörte ich einen nach französischer Art reflectirenden Mann ausrufen: quelle folie de bâtir une si belle ville dans un pays qui ne peut la nourrir! Beide kannten, weder die Culturfähigkeit aller ebenen, dabey nicht völlig wasserlosen Länder, noch den Einfluß, den ein stabiler Markt im Verlaufe der Zeit auf den Landbau zu gewinnen pflegt. Voltaire würde gegenwärtig die Mark seiner Zeit so wenig wiederkennen, als wir selbst die der unsrigen nach dreyßig Jahren. Denn unstreitig ist diese Gegend berufen, eine der blühendsten Landschaften des Nordens zu seyn. Das zunehmende Verlangen des Berliner Marktes nach mehr und besonders nach besserem Schlachtvieh, Geflügel, Getraide und sonstigen Nahrungsstoffen, muß dem aufmerksamen Landwirthe immerfort neue Aussichten eröffnen, ihn zu Unternehmungen anspornen, die, wenn sie belohnend sind, Nachahmung erwecken und sich verbreiten werden. Und in so fern solche Unternehmungen häufig ein weiteres Feld und einen großartigen Betrieb erfordern, wird indirect auch die stattgefundene Regulirung (Separation) des Grundeigenthums zu den Ursachen hinzutreten, welche die Marken und mit denselben ihre Hauptstadt zu heben berufen sind.

Was gerade an der Zeit ist, dazu drängt den Menschen ein unbestimmtes bangen und sehnen, von welchem er gern sich Rechenschaft ablegen würde, doch nicht selten den rechten Grund verfehlt. Daß im landwirthschaftlichen Betriebe eine Aenderung vorgehe, daß naturwissenschaftliche Kunden und mechanische Hülfswege auf den Landbau können angewendet werden und bereits nicht selten in Anwendung kommen; so viel sah man. Hingegen ward verkannt, daß Kenntnisse, Einsichten,

und Verstandesbildung überhaupt in den minder begünstigten Lebensverhältnissen nur dem Genie, und sogar diesem nur in den glücklichsten Fällen, zugänglich sind. So kam es, daß man eben dem armen und ärmeren Landwirthe den Grundbesitz wähnte in die Hand zu spielen, indem man betrieb, was bald die Mobilisirung, bald die Regulirung und Separation des Grundeigenthumes man nennt und unter dem einen oder anderen Namen in verschiedenen Staaten bereits mit großem Aufwande in Ausführung gebracht hat. Während diese Veranstaltungen, wenn überhaupt, doch nur in so fern Vortheile gewähren konnten, als hiedurch dem Capital, dem gebildeten Verstande, der wissenschaftlichen Einsicht, die Möglichkeit eröffnet ward, die mancherley Schranken zu durchbrechen, welche verwickelte Besitzesverhältnisse den Fortschritten des Landbau's nicht selten entgegenstellen. In der That werden die Vortheile, welche daraus entstehen, vornehmlich aufseiten der Capitalien, der Einsichten, und der entwickelten Verstandeskräfte sich neigen müssen, dürfte hingegen der Eigenthümer beschränkter Grundstücke in dem Maße, als jene Eigenschaften und Kräfte ihm fehlen, mehr und weniger dabey in Nachtheil kommen.

Ein ganz anderes Ergebniß freylich erwarteten, wie bemerkt, sowohl die theoretischen, als die practischen Staatswirthe, welche die Mobilisation des Grundeigenthumes theils gelehrt, theils sogar eifrig befördert haben. Denn sie bezweckten Verkleinerung des Grundeigenthumes, Vermehrung der bäuerlichen Besitzthümer; und erinnere ich mich aus dem Mſ. eines einflußreichen Projects, welches der verstorbene Scharnweber auch mir, wie so viel anderen, vorgelesen, daß er demselben als Grundsatz vorangestellt hatte: je weiter gen Norden, je kleiner müsse der Besitz seyn; denn, sagte er, je mehr Mühe und Arbeit erfordere es, den Boden zum Ertrage geschickt zu machen.

Welche Fülle von Irrthümern vermag nicht die vielgerühmte menschliche Sprache in einem einzigen Satze zusammenzudrängen! Besitzesrechte, deren ungefährdete Idee für das Gesammte völlig so wichtig ist, als für den Einzelnen die Sache selbst, werden überhaupt nicht leicht ohne die schlimmsten Folgen in Frage gerufen, angegriffen, erschüttert. Und hätte ein solcher Angriff, auf der Basis hypothetischer Vortheile für das Ganze, nicht von den Rechtsgelehrten ausgehen sollen, eignete er sich mehr für stürmische Volksversammlungen. Allein, davon abgesehn, möchte ich fragen: wie denn Norden und Süden jemals einem halbhin besonnenen Menschen für allgemeine Qualificationen der Bodenverhältnisse haben gelten können? Gegen die Sandwüsten Arabiens und Africa's gehalten, sind ja sogar die elenden Bergwiesen der Isländer ein landwirthschaftliches Paradies zu nennen! Wollten wir aber, ohne Berücksichtigung der Lage zum Markte, welche doch in dieser Frage so viel entscheidet, alle gleichmäßig fruchtbare Gründe nach den Breitengraden einander gegenüberstellen; so würde sich ergeben, daß Scharnwebers frivole Behauptung, um mit der Wahrheit übereinzustimmen, völlig auf den Kopf gestellt, ganz umgekehrt werden muß. Denn im Süden gewährt die längere Dauer der vegetabilischen Temperatur, die größere Mannichfaltigkeit und Köstlichkeit der Producte, die Möglichkeit, auf einem viel kleinern Raume die ackerbauenden Familien sowohl zu ernähren, als zu beschäftigen; welches letzte, aus dem Gesichtspuncte Scharnwebers, doch eigentlich zu ermitteln gesucht wird.

Potsdam und seine Umgebungen, die gegenwärtig winterliche Oede bedeckte, sind mir durch wiederholten Sommeraufenthalt genau bekannt. Die ausgedehnten, bald sehr großartig, bald mehr zierlich angelegten Gärten des königlichen Hauses werden von Grundstücken und Wäldern getrennt, denen man gar leicht durch Aenderung der Culturart ein reizendes

Ansehn geben könnte. Vom zierlich und reinlich gehaltenen Garten zum nachlässig angebauten Felde ist der Abstand zu fühlbar. Ueberall möchte ich die Fahrwege von lebendigen Hecken eingefaßt sehn, und die königlichen Forsten der Umgegend einer minder prosaischen Bewirthschaftung unterworfen. Allerdings beschäftigt den einsichtsvollen Director der königlichen Gärten der großartige Plan, die umliegende Gegend ganz in das Gebiet seiner Verschönerungen hinüberzuziehn. Ob indeß für die ungeschmückte Natur und für die Reize eines schlichten, einfältigen Landbau's er sein Auge gebildet habe, oder nicht, darüber wäre die Entscheidung noch voreilig. Kleine Meyereyen, deren Felder von lebendigen Hecken eingefaßt und an gelegenen Stellen durch Bäume geziert wären, möchten den Thalgründen innerhalb der königlichen Forsten einen besonderen Reiz gewähren. Wo, um Aussichten zu gewinnen, der Wald gelichtet, oder ganz geöffnet würde, müßte der Boden, der auf den Höhen meist sehr dürre und sandig ist, mit Genistenarten, Haiden, Olonis spinosa und ähnlichen Pflanzen dicht besetzt werden. Sie bilden einen schönen, langwährenden Blüthenrasen und würden eben hier in großer Vollkommenheit sich ausbilden. Zu wunderbarer Größe und malerischer Wildheit erwächst in den Marken die Föhre, vorausgesetzt, daß man sie zeitig gelichtet habe. Allein gerade dieser schöne Baum, den Engländer und Dänen vergeblich in ihre Parks zu versetzen suchten, findet in der Umgegend von Berlin gar wenig Anerkennung. Was man hat, oder leicht haben kann, das will man selten. Bey Dresden, wo die Föhre ebenfalls sich pinienartig zu gestalten pflegt, legt man auf sie schon größeren Werth.

Die Föhre schmückt indeß nur die hohen und trocken belegenen Stellen; in den Tiefen hingegen bilden sich Linden, Ulmen, Ahorn, Eschen und sogar die Eichen zu seltener Schönheit aus. Bisweilen fordert der Boden eine dichtere Bepflan-

zung; allein bey veränderter Culturart dürfte er überhaupt die atmosphärischen Feuchtigkeiten länger festhalten. Lebendige Hecken und verstreute Bäume an den offeneren Culturstellen, mehr Laubholz in den Waldungen, und das vegetative Clima würde sich bemerklich und zu seinem Vortheil verändern. Nehmen wir hinzu, daß ausgedehnte Seen, interessante Hügelbildungen, anmuthige Lustschlösser mit ihren theils altbepflanzten Gärten, bereits vorhanden sind; so läßt sich voraussehen, daß allmählich und in dem Maße, als neben der Gärtnerkunst auch der ländliche Reiz mehr Anerkennung findet, in diesem Bezirke ein Fürstensitz sich heranbilden werde, des Regentenhauses werth, in welchem Gerechtigkeit und mildes Wohlwollen neben fein unterscheidender Empfänglichkeit für jede Einsicht, Kenntniß und Tugend, längst schon angeborene und erbliche Eigenschaften sind.

Die Thalwände erheben sich in der Gegend von Potsdam an einigen Stellen bis zur Höhe von etwa dreyhundert Fuß. Wiederholt angestellte Einbohrungen haben in denselben bis in beträchtliche Tiefe nur Sand zu Tage gebracht, leichteren, oder gröberen. In der Niederung hingegen tritt inmitten der Havelseen ein ausgedehntes Lettenlager zu Tage, welches der größten Ziegelstätte des Landes ihr Material und den umliegenden Wirthschaften Gelegenheit gibt, ihre Aecker zu verbessern. Man sagt mir, daß deren Eigenthümer kürzlich ein zweytes, ihm benachbartes Rittergut angekauft und die Eingesessenen seiner früheren Besitzung sämmtlich in die neue hinübergesiedelt habe. Ein anderes Beyspiel des eintretenden Wechsels, der unaufhaltsamen Verdrängung des mittelalterlichen, zur Scholle verpflichteten, aber auch berechtigten Bauernthumes durch das Capital und den großartigen Gewerbsbetrieb. Das Zieglergut, zugleich Fabrik und Landwesen, ist nicht unmalerisch von verstreuten Bäumen, von Obstgärten und schma-

len Waldstreifen durchzogen; mir scheint die Aenderung, welche vorgegangen, allen Betheiligten und zuletzt sogar den Vorüberfahrenden genützt zu haben. Und meinte ich nichts Anderes, als ich vor Jahren vorschlug, zu sehr verkleinerte Rittergüter nun vollends unter die nächsten Dorfbewohner zu vertheilen, hingegen bey anderen, die noch zu halten sind, durch Einlösung zubehöriger Bauerngüter die etwa wünschenswerthe bessere Ausründung der Wirthschaften herzustellen. Im Fortgang der Reise fand ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß eins, wie das andere, nunmehr schon zu den alltäglichen Vorgängen gehört.

In der bezeichneten Gegend ist denn auch das Städtchen Werder sehr bemerkenswerth durch seinen Obst- und Gemüsebau. Es versieht Berlin mit einem großen Theile seiner Bedürfnisse dieser Art. Der Strom gewährt, daß man Gemüse und Obst in der nöthigen Frische und wohlfeil zu Markte bringen kann. Es ist das Geschäft der Weiber, welche die Schiffe auf- und abwärts rudern und in der Hauptstadt den Verkauf besorgen, während daheim ihre Männer der härteren Arbeit im Felde gewarten. Es wäre der Bemühung werth, zu ermitteln, ob Werder nicht etwan eine deutsche Gärtnercolonie sey, gleich jenen, welche, nach den urkundlichen Mittheilungen der neuesten Zeit, im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert von schlesischen Fürsten und Bischöfen sind angelegt worden. Wo das Gewerbe so viel Triebkraft verräth, als hier, pflegt es tief eingepflanzt und durch Verjährung fest eingewurzelt zu seyn. Erfreulich ist es, die ansehnliche Erweiterung der Obstbaumpflanzungen zu sehn, die seit einigen Jahren durch die sandige, doch wahrscheinlich jetzt mit Letten befahrene Ebene bis an die neue Heerstraße sind vorgerückt worden. Die zunehmende Bevölkerung Berlins mag für den Absatz des heranwachsenden Products hinreichende Gewähr leisten.

Nicht früher, als schon auf sächsischem Gebiete, gelangte ich zur Grenze jener ausgedehnten Anschwemmungen, welche das nördliche Deutschland bedecken; betrat ich wiederum Länder von zu Tag gehender fester Bildung. Im Geiste blickte ich auf jene zurück. War die gegenwärtige Reise doch in der besonderen Absicht unternommen, das lombardische Culturſystem umständlicher zu erforschen und auszufinden, was aus demselben auch auf unsere Länder anwendbar sey.

In bergigen Gegenden setzt die Natur dem Anbau nicht selten unübersteigliche Hindernisse entgegen, die Höhe, den jähen Absturz, den nackten Fels. In den Ebenen hingegen, möge deren Boden an sich selbst fruchtbar seyn, oder nicht, ist der Anbau überall möglich, wo hinreichende Feuchtigkeit schon vorhanden ist, oder zugeführt werden kann.

Allein, im ganzen genommen und abgesehn von der hohen Trefflichkeit vereinzelter Landwirthschaften, zeigen die Ebenen des nördlichen Deutschlandes von zusammenhängenden Cultursystemen noch keine Spur. Die wohlangebauten Landstriche sind noch immer, den Oasen gleich, von sehr vernachlässigten, oder selbst ganz unangebauten rings umgeben. Vielleicht verhinderte der Stolz auf die große Freyheit speculativer Richtungen, die man besaß und gebrauchte, eben dort Vorbilder aufzusuchen, wo man sich gewöhnt hatte, in allen Dingen eine gewisse Verwirrung der Begriffe und Beengung des Geistes anzunehmen. Unter bestimmten gegebenen Verhältnissen, lehrte man noch vor vierzig Jahren, sey die Industrie so gut, als die Speculation, gehemmt und selbst unmöglich. Daß Menschen, was sie entwickeln, stets nur einseitig entwickeln; daß bei vielen Fehlern sie dennoch irgend ein Gutes haben können, das ihre Tadler nicht besitzen; kommt überhaupt gar selten in Erwägung. Gewiß gingen die landwirthschaftlichen Erfahrungen Flanderns und der Lombardey, der beiden Musterländer

für den Ackerbau in angeschwemmten Gegenden, Jahrhunderte lang für das nördliche Deutschland verloren, bis in ganz neuer Zeit unternehmende Landwirthe mit ihnen sich bekannt zu machen und nicht ohne schnellen, fast augenblicklichen Erfolg ihnen nachzugehen versuchten.

In Dresden hinderte mich die Kälte, die winters im Galleriegebäude zu herrschen pflegt, dessen unvergleichbare Gemälde wiederum zu besichtigen. Indeß beschäftigten sie mich im Geist und ergötzte ich mich wiederholt, die Richtung, in welcher sie gesammelt worden, derjenigen entgegenzustellen, welche bey Vereinigung der Kunstschätze im Königlichen Preußischen Museo befolgt worden ist. Wie dort ein gleichsam wissenschaftliches Kunstinteresse, so scheint hier Geschmack und Genuß bey den Erwerbungen die Wahl gelenkt zu haben. Wie vormals alte Leute mir wiederholt bezeugten, fanden die Könige von Pohlen, August II. und III. an guten Bildern Vergnügen, kauften sie, obwohl von einsichtsvollen Rathgebern geleitet und geschickten Unterhändlern bedient, doch eigentlich nur solches, woran sie selbst sich erfreuen konnten. Die Consequenz und Weisheit, mit welcher diesem Zwecke nachgegangen ward, ist sehr bemerkenswerth. Indem man nach damaligen Umständen zu billigen Preisen viele vortreffliche Niederländer und einige sehr ausgezeichnete Stücke von älteren Deutschen erwarb, schonte man in Italien, wo die Bilder ersten Ranges noch immer hoch im Werthe standen, des Geldes nicht, wenn Gelegenheit sich darbot, das schönste und beste anzukaufen. Die berühmte Madonna di s. Sisto, von Raphael, möchte, wenn sie feil wäre, in unseren Tagen zu keinem höheren Preise, als damals, verhandelt werden können; auch die modenesische Gallerie, in welcher die Stücke von Coreggio, Tizian und Paolo Veronese den eigentlichen Geldwerth ausmachen, ward zwar nicht zu theuer, immer doch hinreichend bezahlt. Eine so feine Unter-

scheidung dessen, was zwar wünschenswerth ist, doch allenfalls entbehrt werden kann, von dem, so das Glück nur ein Mal darbietet, bringt denen, welche sie zu machen wußten, die größte Ehre. Möchten die Vorsteher der Königlichen Sächsischen Gallerie aus den Briefschaften, Contracten, Rechnungen und Verzeichnissen, welche zum Theil in ihrem eigenen Archiv liegen, die Geschichte dieser ausgezeichneten Stiftung specieller bekannt machen. Die Männer, welche dabey mitgewirkt haben, sind wahrlich eines löblichen Andenkens werth.

Den Genuß der umliegenden anmuthigen Gegend versagte die winterliche Witterung, in welcher Schneefall und Thauwetter mißbehaglich wechselten. Beachtet ward hingegen die neue Vorstadt, die jenseit der Elbe in den sandigen Umgebungen der Neustadt schon einige Ausdehnung gewonnen hat. Ueberhaupt ist ein ernstliches Studium Dresdens allen denen zu empfehlen, die mit Erweiterung und Verschönerung städtischer Ortschaften sich zu befassen haben. Sie können hier lernen, wie man's anstellen müsse, wenn man nun einmal zerstückeln will, was des Zusammenhanges und der Uebereinstimmung bedarf. So lang als Dresden von Gräben und soliden Steinwällen umschlossen war und noch als eine Festung angesehen ward, durfte und sollte in dessen Vorstädten all und jegliches von der eigentlichen Stadt sich unterscheiden und sondern. Allein nach erfolgter Abtragung jener Wälle mußte man alles daran setzen, diesen Unterschied völlig aufzuheben. Die Moritzstraße hätte quer durch den abgetragenen Wall der Vorstadt zugeführt, dort in ziemlich gleicher Breite durch die weitläuftigen, wenig bebauten Inseln fortgesetzt werden sollen. Angenommen, daß in dieser Straße, wenn auch nicht schöne, doch stattliche Gebäude wären errichtet worden, so hätte Dresden wenigstens von dieser Seite her eine sehr glänzende Avenüe erhalten, die unstreitig, bey der Nähe des großen Gartens,

auch

auch durch Lebhaftigkeit und Bewohnbarkeit sich dürfte ausgezeichnet haben. Indeß ist Dresden nicht die einzige Stadt, in welcher der Zufall mit dem Zeit ersparenden Lineal um den Ruhm kämpft, den Leuten ihre Bauplätze anzuweisen; und fragt es sich, ob wilde Regellosigkeit nicht einige Vorzüge besitze vor einem Zwange ohne den rechten Grund und Zweck. Schwer mag es halten, in diesem Fache Personen aufzufinden, welche die Voraussicht künftiger Bedürfnisse mit der Anschauung gegenwärtiger Forderungen vereinigen, welche Ordnung, Zusammenhang und gefällige Gruppirung vieler und verschiedenartiger Gebäude im Geiste aufzufassen verstehen, ohne doch den Launen des Zufalls alle Auswege abzuschneiden. Allein, wenn solch ein Mann nun auch entdeckt würde, der weder, gleich den macedonisch-griechischen Baumeistern ein großes Vogelbauer anzulegen geneigt wäre, ein Antiochia, Alexandria, Palmyra, noch eine nackte, formenarme Residenzstadt, gleich so vielen deutschen; wie denn möchte er den beharrlichen Egoismus der einzelnen Bürger überwinden, die unter uns noch weit davon entfernt sind, ihr besonderes Recht gemeinsamen Zwecken und Vortheilen bereitwillig unterzuordnen? — Unsere Städte werden noch für lange Zeit innerhalb der beiden Extreme hin und her schwanken: des unbedingten Willens derer, die nicht unmittelbar dabey interessirt sind; des Widerstrebens von Einzelnen, die weder von ihren Rechten, noch von ihren Launen dem Gemeinschaftlichen das mindeste aufopfern wollen. Jenes wird ihnen Monotonie, dieses Verwirrung bringen, fortan, wie bisher. Es ist nicht zufällig, daß in Italien sowohl große, als mittle und kleine Städte, der allgemeinen Anlage nach so klar und verständig, dabey im Einzelnen so formenreich und mannichfaltig sind. An ihnen haben seit vielen Jahrhunderten die Städter selbst unablässig fortgebildet; nach Bedürfnissen und Wünschen, die frühe sich

fühlbar gemacht hatten und, bis man die Mittel erworben, sie zu befriedigen, oft und lang waren überdacht worden.

Ich benutzte das kurze Intervall von einem Schneegewitter zum anderen, um über das Gebürge nach Böhmen zu entkommen. Doch fand ich die hohe Kuppe jenseit Peterswalde, den Nollendorfer Berg, noch immer von tiefem Schnee bedeckt, der abentheuerlich, gleichwie in den höchsten Alpenübergängen, sich angehäuft hatte. Ein dichter Nebel machte das Bild noch eisiger. Als nun über diesen Paß ich hinausgelangt war und schon unfern Culm, theilten sich die Nebel und zeigten mir die schönste Winterlandschaft, die jemals ich gesehen. Vor mir ein Gehölz von frisch grünenden Tannen im warmen Streiflichte der Abendsonne. In einiger Ferne schimmerten violettblau gefärbte ansehnliche Berge durch die Lichtungen des Waldes. Ueberall, wo die Nebelwolken sich theilten, glänzte der Himmel im schönsten Ultramarinblau.

Als kurz vorher, noch zu Peterswalde, die mancherley Gestalten des Gastzimmers mich beschäftigten, fielen meine Blicke, von der gehaltlosen Schlauigkeit wandernder Händler und Spieler abgleitend, auf zwey kräftige, ruhevolle, ihrer Wünsche und Aussichten sich bewußte, wohlgesicherte Personen, in welchen ich allgemeinhin den achtenswerthen und stets interessanten deutschen Handwerker zu erkennen glaubte. Der stattliche Ledergürtel schien große Geldsummen enthalten zu haben, war indeß bereits geleert, was mich vermuthen ließ, daß sie Schlächter seyen, die im Böhmenlande Einkäufe gemacht haben. Doch ergab es sich, daß sie Zimmerleute waren, die man ausgesandt hatte, nach gutem Bauholze sich umzusehn, es zu veranschlagen, zu bedingen und, nach den Umständen auch es anzukaufen. Von ihnen erhielt ich die erste Kunde von einer Bierbräuerey, welche unweit Dresden von einer Actiengesellschaft nach breitem englischen Maße soll angelegt

werden. Zu Teplitz fand ich am Abend desselben Tages Gelegenheit, meine Kunde von diesem Unternehmen nach Bedürfniß zu vervollständigen. Statt an der Seite des Plauischen Grundes, wo Felsenkeller, Wasser und Feuerung so nahe und leicht zu erlangen waren, hatte man über die Elbe hinaus in dem sandigen Bezirke der Neustadt sich angekauft, dort mit Brunnen graben viel Zeit und Geld verschwendet, unangesehn, daß tiefe Keller in felsigem Grunde an dieser Stelle unerreichbar sind. Wie bey der ersten Anlage, so dürfte nicht weniger bey der ferneren Ausführung des Projects die Unbekanntschaft mit der Geschäftsart mancherley Hindernisse hervorrufen, deren Beseitigung einer abstracten Actiengesellschaft schwerlich gelingen wird.

Ein wenig verspätet, doch immer noch zu rechter Zeit kommt das neuerdings erwachte Bestreben, die mittlen und niederen Volksclassen auch im nördlichen Deutschland mit einem gesunden und nährenden Getränke zu versehen, welches dem baierischen Biere an Güte so ziemlich nahe käme. Allein ich befürchte, daß auf dem bisher eingeschlagenen Wege dieser löbliche Zweck so leicht nicht dürfte erreicht werden. Es beruhet hier alles auf jener inneren gesetzlichen Ordnung des baierischen Bräuwesens, über welche die mehrgerühmte Schrift des Prof. Linck zu Erlangen viel Auskunft gewährt. Es sichert dieselbe den Bräustellen die Möglichkeit, ihr Geschäft im großen zu betreiben, durch eine weise Beschränkung der Zahl derer, denen man Bräubefugnisse ertheilt; den Consumenten anderntheils ein gutes Product durch freye Concurrenz aller Bräustellen unter sich, noch mehr indeß durch Aufrechterhaltung des gesetzlichen Malzgehaltes. Wem große Vorberechtigungen ertheilt werden, der soll und kann auch große Pflichten übernehmen.

Hingegen sind im nördlichen Deutschland die Befugnisse, Bier zu brauen, theils seit ältester Zeit unsäglich vervielfältigt,

theils auch in keiner Beziehung geregelt und strengeren Verpflichtungen unterworfen worden. Ich vermuthe, daß ursprünglich jeder ansässige Bürger sein eigen Hausbier selbst gemacht und dessen Ueberfluß an ärmere, der Vorlage und des nöthigen Geräthes entbehrende Mitbürger verkauft habe. Daß in der Folge, wie bey den übrigen Gewerben, so auch bey diesem die Anmaßung eines präclusiven Rechtes bey denen entstanden sey, die gerade seit verschiedenen Generationen im Besitze und in der Gewohnheit des Bierbrauens waren. In der That erhebt sich die Kunst des brauens im nördlichen Deutschland nirgendwo über die niedrigste Stufe, oder die Bereitung des »housebeer« der Engländer. Mit dem Unterschied, daß bey verkäuflichem, oder nicht zu eigenem Gebrauche gemachten Biere gar häufig das Malz gespart, der Hopfen aber durch nichtswürdige Surrogate ersetzt wird. Die bisweilen gar seltsamen Nebenbestimmungen der Bräubefugnisse (z. B. die: nicht eher, als nachdem der eine Brauer sein Bier abgesetzt hat, dem nächstfolgenden den Verkauf des seinigen zu gestatten) weisen ebenfalls auf Verträge unter Privaten hin; weil nicht leicht eine Regierung, oder regierende Gesammtheit aus eigenem Antriebe so rein persönliche Begünstigungen beschließen und verordnen dürfte. In Baiern hingegen wird die alte monarchisch-ständische Regierung den Anmaßungen der einzelnen zeitig eine Grenze gesetzt haben. Unter allen Umständen ist gegenwärtiges System, in welcher Zeit es seinen Anfang möge genommen haben, nothwendig das Werk einer bewußten, grundsatzmäßigen Ausgleichung von Rechten, oder nur Anmaßungen der Privaten mit den Erfordernissen der Wohlfahrt Aller.

Indeß, wie bey anderen Gewerben, so denn auch bey diesem sind jene zu öffentlichem Nachtheil vervielfältigten Bräustellen ganz unerwartet mit den Bierfabriken in eine Collision gerathen, welche denselben größere Gefahren droht, als aus

der Aufopferung einiger unhaltbaren Vorrechte jemals ihnen hätte erwachsen können. Zum Glücke für die Realberechtigten sind jene Unternehmungen bisher von Personen ausgegangen, die ohne Verständniß des Gewerbes bloß den Zweck verfolgten, ihr Capital zu möglichst hohen Zinsen auszubringen, haben daher Verdünnungen und Surrogate aller Art sich in die Fabrication eingedrängt, was deren Product nicht beliebt machen, noch dessen Verbrauch weiter ausbreiten konnte. Verschiedene dieser Fabriken sind daher bereits wieder eingegangen.

Indeß liegt es nicht außerhalb der Möglichkeit, daß mit der Zeit auch unter uns die Bierfabrication im Großen endlich gelingen und das aufgewendete Capital hoch genug verzinsen werde. Ob aber das Gesammte dabei gewinnen sollte? — Ich bezweifle es. Die monopolisirenden Bräustellen Englands haben, nach vorangegangener Bewältigung der Concurrenz, durch Surrogate und Mischungen aller Art ihr Product in dem Maße verschlechtert, daß Porter und Ale, die noch in meiner Jugend stark ausgeführt wurden, gegenwärtig nicht einmal in England selbst wie sonst beliebte und volksmäßige Getränke sind.

Es fällt dieser Gegenstand mit der Frage zusammen, ob es gerathen sey, oder nicht, das Gewerbe, nach Art der französischen Revolution, den Gewerbsleuten, also Sachkundigen, zu entreissen, um dem Geld-Capital dessen Vortheile allmählich ganz in die Hände zu spielen. Allerdings sind, oder waren unsere Gewerbsinnungen in ihrer Anlage nicht selten höchst wunderlich, in ihren Anmaßungen hemmend und selbst verderblich. Hingegen haben die deutschen Zunftordnungen von jeher die besten Handwerker gebildet und herangezogen, findet man daher überall in den größeren Mittelpuncten Europa's, ja sogar der neuen Welt, den deutschen Handwerker, bald als gesuchten und beliebten Arbeiter, bald selbst als hochgeachteten

Unternehmer auf eigene Rechnung. Also wenigstens in pädagogischer Beziehung hat das deutsche Zunftwesen vor dem laxen, verbandlosen Gewerbswesen der meisten übrigen Staaten einen bemerkenswerthen Vorzug; wogegen Geschäftsneid, und daher entstehende, nicht so gar seltene Präclusionen von Individuen, die zur Ansiedlung durch Talent, Geschick und Gewerbsgeist sich besonders eignen würden, zu dessen unbestreitbaren Nachtheilen gehören. Und erklärt es sich aus dem einen und anderen Umstande, daß einestheils die brauchbarsten Professionisten wir heranbilden, anderntheils aber von diesen gerade die allerbesten so häufig in der Fremde ihr Fortkommen suchen müssen und finden.

Von Teplitz, dessen schöne Gegend sommers recht lebhaft an die von Olevano erinnert, ging es über den wasserscheidenden Höhenzug ins Elbthal nach Lowositz und Theresienstadt. Die wohlangebaute Ebene war bereits von Schnee befreyt, ja ganz aufgetrocknet, was mir wahrzunehmen gestattete, daß in diesem Theile Böhmens die Agricultur, wenigstens auf den zahlreichen größeren Ackerhöfen, nach einem wohldurchdachten Plane und sehr energisch betrieben werde. Die kleine Cultur schien ebenfalls auf gutem Fuße; vortrefflich gehaltene Obstbäume bildeten längs einer Hügelreihe, welche gegen die Mulde sich hinzieht, ein fortgehendes Wäldchen. Die Obstcultur ist in Deutschland nicht so verbreitet und mannichfaltig, als sie wohl seyn könnte, weil nur in den Mayngegenden der Obstwein in größeren Quantitäten erzeugt wird und in der Kunst, die Früchte von Jahr zu Jahr genießbar zu erhalten, wir nicht so gar weit über den einfachen Proceß des Därrens in der Ofenwärme hinausgelangt sind, der Verbrauch aber des frischen Obstes überall seine angewiesenen Grenzen hat, über welche hinaus Ueberfüllung und Preislosigkeit eintritt. Möchte denn auch der Cider von patriotischen Landwirthen mehr berücksichtigt werden, als bisher geschehen ist!

Beym Uebergang über die Mulde erfreuten mich die weitläuftigen Anpflanzungen von Bäumen aller Art, die längs des Stromes sich hinziehn und zum Park einer Chrodeckschen Herrschaft gehören. Freylich schien die canadische Pappel darin vorzuwalten; doch setzte der Winter den gedrängteren Wuchs europäischer Baumformen mit jenen schilfigen Gewächsen einiger Maßen in Uebereinstimmung. Von jeher war die Mischung nordamerikanischer Gehölze und Büsche mit unseren heimischen mir in der Seele zuwider. Welche Unvereinbarkeiten in der Zweigbildung, den Blattformen, ja selbst der Färbung! — In dem vortrefflichen Werke über Landschaftsgärtnerey, welches Fürst Pückler mit so viel Geist, als Erfahrung und Sachkunde verfaßt hat, machte daher keine Stelle für sich genommen so großen und erfreulichen Eindruck auf mich, als jene, worin die Unvereinbarkeit entgegengesetzter Vegetationscharaktere so höchst treffend dargelegt wird. In der Nähe menschlicher Wohnungen, setzt dieser feine Kenner fest, möge man die fremden Pflanzen anbringen, an deren Blüthenreichthum und sonstiger Eigenthümlichkeit sich erfreuen. Allein, was an Wald und Wildniß grenzt, oder als zwanglose Natürlichkeit sich melden will und erscheinen soll, werde durch Einmischung ganz fremdartiger Gestaltungen nothwendig verwirrt und gestört.

Ich näherte mich der Hauptstadt Böhmens, als bereits die Dunkelheit eingetreten war. In den drey Linden, einem guten Gasthause, fand ich ein bequemes Lager und erwachte am nächsten Morgen voll Begier, nach so viel Jahren die schönste Stadt des nördlichen Europa wiederzusehn. Ein Blick aus dem Fenster auf die Häuser gegenüber machte mir sogleich anschaulich, daß Prag zwar immer noch das alte, doch ebenfalls schon im Begriffe sey, der neuen Zeit sich anzumodeln. Eine Reihe sehr artiger Gebäude, deren glückliches Verhältniß

mich erfreute, wie seltsam auch deren untergeordnete Theile sich gehaben mochten, ward sichtlich von der linken Seite her bedroht. Man hatte dort begonnen, in der Bauart neuerer Städte Gebäude zu errichten, welche, nach der Schnur vorangeführt, jene zierlichen Sächlein gar bald werden verschwinden machen. Da wird denn eine Folge wohl geweißter Häuser von gleicher Höhe an die Stelle eigenthümlicher und glücklich gruppirter Gebäude treten. Möchte man nur dabey stehen bleiben, nicht in dem Bestreben, aus Prag eine Stadt des neunzehnten Jahrhunderts zu machen, auch die wichtigeren Denkmale zerstören, die theils aus dem Mittelalter, theils aus der glanzreichen Zeit von Ferdinand I. bis Rudolph II. in der herrlichen Stadt sich erhalten haben. Hat man doch die Theinkirche, an welcher ein Blitzstrahl viele Außentheile zerschmettert hatte, glücklich nach dem Muster anstoßender Partien restaurirt. So wird denn hoffentlich das ehrwürdige, schöne und historisch so denkwürdige Rathhaus nicht etwan in den Wirbel des Erneuerungsgeistes hineingezogen werden, der auch, wo nur Steine und träge Massen von ihm ergriffen werden, als ein bedenkliches Symptom angesehn und gehemmt werden sollte.

In Prag verdankte ich der wohlwollenden Aufopferung der Grafen Thun zu Tetschen, daß es möglich ward, in wenig Tagen die schöne Stadt in allen ihren Theilen und von den günstigsten Seiten her wiederum mir anzusehn. Das Wetter war herrlich und, obwohl erst zu Anfang des Märzen, hielt man die Fenster geöffnet, als wäre es Rom und nicht Prag. Um eine Woche später freylich bedeckte sich halb Europa von neuem mit dichtem Schnee.

Unter den Stiftungen, welche der Gemeinsinn des böhmischen Adels in letzter Zeit hervorgerufen, verdient das Museum den ersten Rang, dessen wissenschaftliche Sammlungen den künstlerischen weit voraneilen. Indeß werden auf der Biblio-

thek Miniaturen vorgezeigt, die außer Zweifel stellen, daß den Slaven, mindestens den Böhmen, das Talent für die bildenden Künste angeboren sey. In einem Codex (50. 8.) finden sich Malereyen dieser Art, die byzantinischen Vorbildern frey nachgeahmt sind, deren eine die gleichsam Bildnisse des Schreibers und des Malers enthält, daneben: ORA PRO SRE (scriptore) VACEDO, und: ORA PRO ILLRE (illuminatore) MIROSLAO. A. M.C.II. In einem anderen Codex derselben Bibliothek lernen wir einen anderen Miniator kennen, welcher die Richtung jenes ersten schon weiter vorangeführt hatte. Er nennt sich: BOHVSSE LVTOMES (Lutomericensis) M.CC.LVIIII. Um ein Jahrhundert später schrieb ein anderer Maler: Sbisco de trotina p. zu einer der zahlreichen Miniaturen eines Codex, welcher ganz erweislich in Karl des vierten Zeit fällt. Dieser Sbisco hatte den gleichzeitigen Sienesern, dem Simon Martini und anderen, sich genau angeschlossen, bewegte sich indeß sehr frey und selbstständig in der angenommenen Kunstform. Die italienischen Geschichtenschreiber melden, daß Karl IV. auf seinem Römerzuge sich längere Zeit in Siena aufgehalten habe, um den dortigen Staat, in so weit es ohne Orts und Personen Kenntniß geschehen konnte, auf besseren, friedlicheren Fuß zu stellen. Vielleicht gab dieses Ereigniß dem Sbisco Gelegenheit und Veranlassung, mit den ausgezeichneten Malern jener Republik sich bekannt zu machen und ihre Manier zu erlernen.

Von den Thoren Prags bis weit jenseit Tabor ist die Bevölkerung rein slavisch, redet sie keine andere Sprache, als die czechische, was denn für einen Tag mich, nach dortiger Redeweise, verstummen machte. Doch suchte ich den Charakter des Landes und Volkes mit den Augen mir aufzufassen. Die Slaven sind hier so bestimmt gezeichnet, als irgendwo sonst in dem weiten Umfang ihrer Ansiedlungen. Ein braunes Haar,

ein dunkles Auge ist bey ihnen vorwaltend; das Gegentheil, wo es vorkommt, wird aus Vermischung und fremder Abkunft sich ableiten lassen. Es beweiset also schon dieser äußere Habitus, daß, vor ihrem Einbruch in Europa und ihrer Verbreitung bis in den hohen Norden, die Slaven eine längere Zeit unter einer südlichen Sonne gewohnt haben. Doch ist die südliche Herkunft nicht genügend, den Charakter des Volkes, so, wie derselbe vor uns liegt, in allen Theilen zu erklären; vielmehr wird mancher abweichende Zug aus seinem kriegerischen Wanderleben in den Steppenländern abzuleiten seyn, welche an der Grenze beider Welttheile sich ausbreiten. Aus den Gewöhnungen, welche damals er angenommen, erklärt sich eben sowohl die unerhörte Ausdehnung seiner gegenwärtigen Ansiedlungen, als anderseits die Reinheit, in welcher vollendete Sprachformen bis in die kleinsten Inflectionen aus dem höchsten Alterthume er bewahrt hat. Noch immer ist der Patriotismus der Slaven nicht an die Scholle gebunden; er umfaßt aber die Stammgenossen, als solche, bis in deren entlegenste Wohnsitze. In rein slavischen, von fremden Einflüssen ganz unabhängigen Ansiedlungen verräth nichts, daß man durch feste Gebäude, wie bey den Italienern, oder durch schöne Bäume, wie bey den Deutschen, der mütterlichen Scholle gleichsam Dank und Liebe habe bezeugen wollen. Vielmehr ist, von Böhmen bis ins Innere von Rußland, jedes ungemischt slavische Dorf, zwar für den gegenwärtigen Nothbedarf nicht unzweckmäßig angelegt, hingegen entblößt von architectonischen und vegetabilischen Gestaltungen, welche die Phantasie und das Gefühl anregen, Erinnerungen erwecken, die Stammesliebe gleichsam localisiren könnten. Alle Geistesbildung scheint bey diesem abweichenden Volke durch das Ohr einzugehn. Der gewichtlose Schatz zahlloser Begriffeszeichen und zierlicher Unterscheidungen sogar der leisesten Abweichung in den Verhält-

nissen der Dinge ließ allerdings von Indien bis an das Eismeer, von Ost nach West sich leicht davon tragen. Und schützte sie vor Vermischung eine ungeheuere, doch in ihrer Art großartige Maßregel: durch Wüsteneyen ihre später gewonnenen festen Sitze von den benachbarten Völkern abzuscheiden. Sie erwarben sich eben hiedurch zuerst in der Weltgeschichte Namen und Stellung. Und erkennen wir die Fortsetzung dieses Systemes in jener weit vorgeschobenen wagrischen Colonie, welche noch im zwölften Jahrhundert gegen Hamburg durch den Sachsenwald, gegen Schleßwig durch den Dänischen von den benachbarten Völkern in Absonderung erhalten ward. Aehnliches melden deutsche Chronisten und Heidenbekehrer von den übrigen Grenzen; und so hat auch Böhmen, das von waldreichem Mittelgebürge rings umgeben ist, die nicht slavischen Nachbarn bequem und mühelos von sich entfernt gehalten.

Frühzeitig indeß zeigte sich hier, ganz wie in dem nahen Schlesien, bey den slavischen Fürsten des Landes große Vorliebe für die Deutschen, deren Ansiedlungen begünstigt wurden. Sie waren bessere Ackerwirthe und Gärtner, Handwerker und Kaufleute. Sie besaßen mehr Stetigkeit, Voraussicht und Ueberlegung, weil schon seit längerer Zeit sie feste Sitze und von den römisch civilisirten Völkern viele Gewerbe und Künste der alten Welt sich angeeignet hatten. Indeß folgt daraus nicht, daß die Slaven zu jener Zeit arbeitscheu, träge waren. Gewiß werden sie gegenwärtig in Böhmen, als Lohnarbeiter, den Deutschen vorgezogen. Und es ist etwas ganz anderes, ob zum arbeiten man aufgelegt sey, ob seinem Fleiße man ein festes Ziel, eine Vortheil bringende Richtung zu geben verstehe.

Gewiß unterscheiden sich noch immer die deutschen Landstriche Böhmens von den slavischen durch die Art ihres Anbau's und andere Zeichen einer voraussichtigen, planvollen und häuslichen Betriebsamkeit. In den rein slavischen Bezirken

aber, von Prag bis etwa gegen Neuhaus, wo die Bevölkerung bereits gemischt ist, verräth nichts jenen Wohlstand, der aus vieljähriger Anhäufung von Ersparnissen, aus überdachtem Fleiße entspringt. Allerdings führet diese Straße durch ein dürres, kaltes, hochbelegenes Land, dessen Ergiebigkeit gering seyn mag. Doch hat es so, wie's ist, immer noch einige natürliche Vorzüge vor manchen, dennoch sehr blühenden Berggegenden Deutschlands.

Ich bin nicht einig mit mir selbst, ob ich die Sachen anders zu haben wünsche, als sie sind. Mögen jene baumlosen Dörfer unländlich seyn; jene einzelnen Häuser, die über völlig entblößten Höhen bisweilen sich erheben, daß man nicht weiß, weßhalb eben da und nicht überall sonst, mögen sie immerhin verwünschten Schlössern gleichen; so werde ich doch nicht umhin können, an dem beweglichen, schlankgebildeten Menschenstamme die Fülle inneren Lebens zu bewundern, der, als wäre er nur bis auf weiteres hier angesiedelt, seine Umgebungen zwar vernachlässigt, doch mit seinen Stamm und Sprachgenossen lebhaft und feurig, Gefühle, Neigungen und Begriffe auswechselt. Auch mir Stummen und Fremden ward durch Blicke und Zeichen an dem allgemeinen Geplauder einige Theilnahme vergönnt; und hörte ich nicht ungern die sonoren Rollungen ächtslavischer Demonstrationen, Geheisse, Repliken, und schämte mich dabey im Stillen der formenarmen und klanglosen Sprache, welche ich handhabe. Auch gedenke ich der vielgerühmten Anmuth slavischer Schönen, die freye Scherze leicht zu nehmen gewohnt sind und mit einer Lieblichkeit sie erwiedern, an welcher das Herz mindestens so viel Theil hat, als die Gewandtheit ihrer leichten Gestalten.

Ein Volk, das vormals mit so viel Hast und Eile über endlose Wüsten bis zu den Grenzen der bewohnten Welt gewandert ist, mußte jenen kurzen, fördersamen Trott in Gunst

nehmen, in welchem der Reisende noch immer von Posthaus zu Posthaus gefahren wird. Sogar in den Städten bleibt es bei demselben Tact und Tempo, wie dicht auch das Gedränge dort seyn möge. Es mag dieses Tactgefühl zusammenhängen mit dem Talent für Ausübung in der Musik. Als unweit Prag ich anhielt, um Pferde zu wechseln, hörte ich in dem baufälligen, abschreckenden Posthause die Geige mit so viel Geist und so klangvoll spielen, daß ich nicht umhin konnte, Paganini's zu gedenken, der vielleicht meisterlicher, sicher jedoch minder naiv und herzig gespielt haben würde, als jener Geselle; den ich mir etwas älterlich, abgerissen und nicht sonderlich genährt denke. Denn ich versäumte, abzusteigen und in das Haus einzutreten.

Neuhaus ist ein stattlicher und gewerbsamer Ort, der Mittelpunct ausgedehnter Besitzungen des Grafen Czernin. Jenseit verdeutscht sich das Land mehr und mehr. Obwohl noch höchlich ergötzt von den Anschauungen des vorangehenden Tages, hörte ich nicht ungern die verständlicheren Laute und erfreute ich mich an den ansehnlichen Wohnungen und anderen Kennzeichen wieder zunehmenden Wohlstandes. Auf den Poststationen fand ich bis weit nach Oesterreich hinein noch immer slavische Fuhrknechte. Einer, den ich fragte, ob er Deutsch verstehe, antwortete in seiner Sprache: ich trinke deutsch. Gar vieles konnte er damit gesagt haben wollen; ob ein leichtsinniger Scherz, oder eine bittere Abweisung in den zwey kurzen Worten lag, oder eins mit dem anderen; wer könnte es ermitteln?

In Köspritz übernachtet, wo mir das Zimmer der Schwiegertochter eingeräumt ward. Mancherley gab es dort zu beachten. Wienerisches Mobiliar; wohl die Mitgabe der jungen Frau; weibliche Putzsachen und Kleidungsstücke, die man wegzuräumen unterlassen hatte. Wie nur dieser städtische Plunder

bis dahin seinen Weg gefunden? Das Gastzimmer, in welchem ich mein Nachtessen einnahm, war hingegen sehr breit und tüchtig nach oberländisch deutscher Weise angelegt. Ein Weinbergsbesitzer aus Unterösterreich war mein Mitgast; er reisete weiter aufwärts, um das Erzeugniß seiner Güter zu verhandeln. Sein bedächtiges, abgemessenes, ordnungsliebendes und achtungsvolles Gehaben ward in einem Gespräche mit der Wirthin, das ich behutsam nährte, sehr consequent hindurchgeführt. Anfänglich sprach man vom Anbau und Absatz der österreichischen Weine, den Eigenschaften der Jahrgänge. Da nun aber von einer Flüssigkeit zur anderen der Uebergang stets nahe liegt, gelangte man zuletzt von den Weinen zu den Bieren, welche in unseren Tagen überall in höhere Geltung gekommen sind. Der Inhaber einer Bierfabrik, welcher in den Vorstädten Wiens durch den Umschwung seines Geschäftes große Reichthümer soll erworben haben, ward nicht sowohl in Ansehung seines Products, dessen Werth man klüglichst auf sich beruhen ließ, als in Bezug auf seine Freygebigkeit gegen Bedürftige sehr gepriesen. Bey der letzten Ueberschwemmung, sagte man, habe er ich erinnere nicht welche große Zahl von Bedrängten eine längere Zeit mit allen Bedürfnissen versehn. Darauf habe der hochselige Kaiser das Ehrenzeichen, welches ob cives servatos ihm war zuerkannt worden, durch seinen erhabenen Sohn, S. M. den jetzt regierenden, dem biederen Manne persönlich überbringen lassen. Hier ward die Hast und Verwirrung in der, bey allem neuerworbenen Reichthum noch bürgerlich verfaßten Haushaltung in wenigen malerischen Zügen recht meisterlich geschildert. Und wahrscheinlich ist dieser Hergang, dem ich nicht weiter nachgespürt habe, buchstäblich wahr. Denn Sympathie mit allen wohlwollenden Richtungen liegt im Charakter heutiger Fürsten und vornehmlich derer von deutschem Stamme.

Von Kösprit nach Wien führt der Weg über abwechselnd angebaute, oder waldige Höhen allmählich dem Donauthale zu, das in Mittelösterreich eine ansehnliche Breite gewinnt. Die jenseitigen Thalwände bilden hier den Hintergrund einer reichen und ausgedehnten Landschaft, doch nähert sich die Straße dem Donaustrome erst bey Wien, das zwar von den buschigen Ufern noch verdeckt wird, allein durch ein regeres Leben in den Dörfern und Landstädten frühe sich ankündigt. Die Erwartung des Ankömmlings wird freylich durch die hölzerne Donaubrücke etwas heruntergestimmt. Hier, wenn irgendwo sonst, scheint auf ersten Blick eine hinreichend erhöhete Kettenbrücke an ihrer Stelle zu seyn. Allein es hat die vorhandene hölzerne Brücke, weil sie leicht abgeworfen, oder verbrannt werden kann, in Kriegesunfällen längst bewährte Vortheile, weßhalb es wahrscheinlich damit beym alten bleiben wird.

Es heißt, daß an den Grenzen, wie der Länder, so besonders der Hauptstädte sich erkennen lasse, in welcher Art und Richtung sie gelenkt und beherrscht werden. Und könnte man angesichts der Zugänge Wiens wohl auf die Vermuthung kommen, daß Oesterreich überhaupt mehr seyn, als scheinen wolle. In der Leopoldstadt hat all und jegliches ein gewerbsames, thätiges Ansehn, ohne doch von der Hauptstadt, zu der sie führt, eine blendende Vorstellung zu erwecken. Erst an der Thoreinfahrt zum eigentlichen Wien überrascht den Ankömmling von jenseit des Stromes ein wahrhaft großartiger Anblick: gegen die Niederung der Leopoldstadt riesenhaft emporragende Futtermauern des Hauptwalles, welche die historische Bestimmung Oesterreichs trefflich allegorisiren. Aus heterogenen Elementen und auf ungewöhnlichem Wege hat die Geschichte, in welcher mehr Lenkung ist, als menschliche Weisheit sich träumen läßt, dieses merkwürdige Reich zusammengesetzt, eben als die europäische Gesittung eines Bollwerkes gegen die

Macht der osmanischen Pforte bedurfte. Allein auch der Eroberungsschwindel Ludwig XIV. brach sich an der Beharrlichkeit Oesterreichs und um ein Jahrhundert später hemmte es erfolgreich die Wirbel und Strömungen einer wilden, planlosen, phantastischen Zerstörungswuth; weil ihm die Kraft nicht ausging, den Augenblick machtloser Abspannung zu erwarten, in welcher stürmische Gewalten zu enden pflegen. Indeß waren Betrachtungen dieser Art in der geräuschvollen, zerstreulichen, lebensfrohen Stadt nicht lang festzuhalten.

In der That beschäftigte mich dort die Gegenwart etwas ernstlicher, als Vergangenheit und Zukunft. Zunächst war, für die bevorstehende italienische Reise und die Studien, welche sie bezielte, in Wien der Schutz der Mächtigen nachzusuchen. Was mir gelungen seyn wird, nach den mannichfaltigen Förderungen, welche in den lombardisch-österreichischen Provinzen in der Folge mir zu Theil wurden. Freylich waren solche nicht etwa persönliche Begünstigungen; im Gegentheil ist es der Grundsatz S. D. des Fürsten Staatskanzlers und der österreichischen Staatsverwaltung überhaupt, jegliches Streben nach positiver Kenntniß und jede ernstliche Wahrheitserforschung kräftig zu unterstützen. Bestätigen werden diese Thatsache die Hrn. Professoren Ranke und Förster zu Berlin, besonders aber Hr. Dr. Böhmer zu Frankfurth, der neuerlichst und kurz vor mir, mit einem allgemeinen Eingangsscheine versehen, die lombardisch venezianischen Archive durchblättert hat, und wiederkehren wird, die Abschriften derjenigen historisch wichtigeren Urkunden zu besorgen, welche den Steinischen scriptores rer. Germ. sollen beygegeben werden.

In Wien selbst ist des Interessanten und Schönen so viel, daß bey unausgesetzter Benutzung der Morgenstunden ein monathlicher Aufenthalt nicht hinreichte, darin ein Ende zu finden. Immerhin gewann ich dort über Kunst und Alterthum die

reich-

reichhaltigste Belehrung und die Gewißheit, daß sowohl der Kunstfreund, als der Gelehrte bey mehrjährigem Aufenthalt in diesem großen Mittelpuncte, nie aufhören wird, in den umgebenden Dingen die lebhafteste Anregung und nützlichste Beschäftigung zu finden.

Mancherley habe ich dort mir angezeichnet; doch ist hier nicht die Stelle, von Kunstsachen zu reden. Genug, daß in der köstlichen Sammlung S. K. H. des Erzherzog Karl unter den freylich sehr gemischten Handzeichnungen für Raphael und Albrecht Dürer ich die wichtigsten Data gewonnen. Die kleinere, doch gewählte Sammlung des Herrn Hofmedailleur und Director Böhme ergänzte, was etwa dort in der Gliederung noch zu fehlen schien. In der Kaiserlichen Hofbibliothek sah ich, nächst der reichen Sammlung von alten Kupferstichen, auch die berühmten Holzplatten zu Kaiser Maximilian I. Triumphzug, verglich einige ihrer alten Aufschriften mit deren handschriftlicher Copey, und begnügte mich, da jene mit dieser übereintrafen, von der letzten eine Abschrift nehmen zu lassen. Im antiquarischen Kabinett bewunderte ich vornehmlich eine silberne, sehr massive Tazza mit Masken und Thiergebilden, welche nach Großgriechenland mir zu verweisen schien und in Ungarn soll aufgegraben seyn. Ferner, jene herrliche Bronzefigur, einen kampfbereiten Mars, oder Heros. Von der Kaiserlichen Gallerie des Belvedere, deren Katalog in Aller Händen ist und welche jeder Reisende gesehen hat, erwähne ich nur des schönen Bildes, das man irrig dem Pordenone beymißt und sogar unter diesem Namen gestochen und lithographirt hat. Es ist aber dieses Bild unstreitig eines der schönsten Werke des Alessandro Bonvicino genannt Moretto. Vor kurzem habe ich die Gründe zu dieser Behauptung in einem mayländischen Journal, dem Echo, abdrucken lassen. In den zahlreichen Privatsammlungen Wiens gibt es mehr, als

ein Bild, welches, bey großem Kunstwerthe, auch in histori-
scher Beziehung wichtig ist. Und hebe ich unter diesen ein nicht völlig beendetes Temperagemälde des Lionardo da Vinci hervor, in der Gallerie des Fürsten Esterhazy. Ein früherer Director hatte es in Ungunst genommen und in einem entlegenen Kabinett aufgehängt. Die Madonna mit dem Kinde, fast lebensgroß. Ein Gefäß, nach welchem das Kind auslangt, ist nur grob angelegt; wahrscheinlich sollte es Früchte enthalten. Auch sind die Extremitäten des Kindes noch unbeendet. Selten wird in Erwägung gezogen, daß Lionardo, als um das Jahr 1490 er nach Mayland kam, schon ein vierziger war, daß mithin seine früheren, meist ganz verschollenen Arbeiten die Kunststufe damaliger Florentiner, z. B. des Lorenzo di Credi, nur in der Potenz, nicht in der Art, überschreiten konnten. Gewiß war dieser Umstand dem vorigen Director der fürstl. Esterhazy'schen Sammlung nicht erinnerlich, oder unbekannt, als er an dem rohen Naturalismus der noch unvollendeten Extremitäten des Kindes hier Anstoß nahm. Lionardo ward erst in Mayland und im Verlaufe seiner Arbeit an dem berühmten Abendmahle des Klosters alle Grazie der Schöpfer und Stifter der neuen Kunstepoche, in welcher Michelangelo und Raphael auf den Grundlagen, die er gefunden, sich so weit erhoben, als Allen bekannt ist. Noch als Lionardo mit dem Entwurfe des Abendmahles schon ernstlich beschäftigt war, klebte ihm die Unbehülflichkeit und Steifheit der alten Zeit an; wie solches durch einen Federentwurf zu diesem großen Werke über jeden Zweifel erhoben wird, den zu Dresden der treffliche Bildnißmahler, Herr Grahl, in seiner gewählten Sammlung von Handzeichnungen aufbewahrt.

In dem Gemäldekabinett des Herrn Hofrath von Adamovicz, der während meines Aufenthaltes zu Wien mir viel Gunst bewiesen, fand ich ein anderes Bild von historischer Wichtig-

keit. Es ist ein Altarblatt, auf starkem Holze gemalt, das vormals im Besitze des Staatskanzlers, Fürsten Kaunitz war und demselben von einem Papste (Pius VI.?) soll verehrt worden seyn. Gewiß steht auf der Rückseite des Bildes ein Siegel mit den päbstlichen Insignien.

Soviel von der unstreitig guten Herkunft dieser interessanten Tafel, auf welcher die Madonna, Sta. Katherina, S. Johannes Bapt. und andere Heilige dargestellt sind. Nach wiederholter Besichtigung überzeugte ich mich selbst vollkommen, daß Correggio diese Tafel um einige Jahre früher, als das älteste der vier Altargemälde der Dresdener Gallerie, gemalt haben müsse. Ich genoß der Befriedigung, daß eine Vereinigung der besten Historienmaler Wiens, der Herren Führich, Kampelviser, Steinle, hierin nach längerer Besichtigung und mehrseitiger Erwägung meiner Gründe, zuletzt mir unbedingt beyzupflichten schienen.

Die Gemäldesammlungen Wiens lassen allgemeinhin sich eintheilen in solche, die des eigenen Genusses willen gesammelt worden sind, und in andere, die nur eine gewisse Familiengröße zu manifestiren suchen. Zu jenen zähle ich vor anderen die ausgesuchte des Grafen Czernin, welche in ihrer Subjectivität den gemuthenden Eindruck eines zusammenhängenden, in seinen Theilen wohl übereinstimmenden Ganzen macht.

Meine Ankunft fiel in die heilige Woche, deren Feyer die Straßen mit Bewegung, die Kirchen mit Andächtigen erfüllte. Hingegen waren die Vergnügungen der großen Welt zu Ende; die populären aber, welche Reisende hoch anzuschlagen pflegen, verzögerte der Schneefall, welcher um diese Zeit den halben Welttheil überrascht hatte. Und so begnügte ich mich mit einem Blicke durch die halbgeöffnete Thüre, der jedoch mich zu bezweifeln veranlaßte, ob Wien in der einen und anderen Beziehung so viel gewähren könne, als häufig angenommen wird.

In einer so ganz modernen Stadt konnte jener mittelalterliche Sinn für eigentliche Pracht, bey welcher Kunst und Anordnung mehr in Betracht kommen, als Verschwendung und Reichthum, nicht wieder aufwachen; und Volksbelustigungen bedürfen eines deutlichen Zieles, was hier zu fehlen scheint. Auch die berühmte Walzermusik des Lanner, und die berühmtere des Strauß, schien mir weniger aufregend, als einschläfernd auf deren ruhevolle Zuhörer einzuwirken. Indeß hörte ich die Melodie des god save the king von dem Straußischen Orchester bewundernswürdig abgemessen, abgesetzt und in einem Style vortragen, welcher nicht so gar weit von der Intention des ursprünglichen Tonsetzers mag abgewichen seyn und daher große Wirkung machte.

Zu verwöhnt durch den Anblick von Prag, wo das Verhältniß der Häuser unter sich und zu der Breite der Straßen und Plätze bey größter Mannichfaltigkeit überall so glücklich sich auflöst, fand ich nothwendig an den hart gegeneinander abgesetzten, auf hohen Miethzins und zahlreiche Miether platthin berechneten Gebäuden Wiens gar wenig Behagen. Einzelnes macht sich gut, so besonders die Stephanskirche mit ihren Umgebungen. Anderes ist bald zu gedrängt, bald zu offen. Doch abgesehn vom architectonischen, gewinnt man das treffliche Straßenpflaster, die noch bessere Ordnung und Polizey, die Sicherheit bey lebhaftestem Straßengewimmel, nach wenig Tagen ungemein lieb. Höchlich ergötzte mich auf meinen Wanderungen zu Fuß die Mannichfaltigkeit der Stamm und Landes Charaktere. Neben dem Deutschen von ungemischter guter Art, den Slaven, den Magyaren, den zweifelhaften Slowaken. Seltner schon gehen unter diesen Verschiedenartigkeiten die Italiener, Griechen, Türken und levantischen Juden einher. Ich besuchte das Kaffehhaus der Orientalen; eine weite Wanderung. Doch ward ich in meinen Erwartungen

getäuscht; denn ich fand das junge Volk ganz europäisirt und mußte mich mit einer Gruppe alter orientalischer Juden begnügen, die, unter einem Fenster und in geschlossenster Beleuchtung sitzend, ein Gemälde darstellten, welches Rembrandt gern gemalt, doch in der schönen Zeichnung schwerlich erreicht haben dürfte.

Unter den Vorstädten Wiens ist die Leopoldstadt, weil sie ohne viel Lenkung aus dem Bedürfniß sich hervorgebildet hat, die behaglichste. In den übrigen ist viel unüberdachte Linealirung; obwohl der Theil, welcher der Burg gegenüberliegt, einen herrlichen Blick über Stadt und Land gewährt und wohl zur Niederlassung mich hätte anreizen können.

Mit lebhafter Dankbarkeit gedenke ich der Förderungen und mit Vergnügen erinnere ich mich der Gesellschaft verschiedener Gelehrten und Künstler, denen ich Empfehlungen zubrachte, oder sonst bekannt war. Durch Alexander von Humboldt dem Herrn Dr. Endlicher empfohlen, konnte ich freylich von dieser Seite der besten Aufnahme gewiß seyn. Durch diesen vielseitig empfänglichen und in Allem gleich trefflichen Gelehrten genoß ich, was nach den Umständen für mich von größtem Werthe, des Vortheils, meine Spätabende mit guter Lectüre belehrend hinbringen zu können; und erneuerte ich in seinem gastfreyen Hause die Bekanntschaft mit dem Geschichtschreiber Ferdinand I. Herrn von Bouchholtz. Ueberhaupt schien mir in der österreichischen Gelehrtenwelt, so weit sie mir zugänglich ward, eine Frische der Theilnahme zu walten, die vortheilhaft gegen die Uebersättigung sich absetzte, die nicht selten in anderen Gegenden das niederschlagende Ergebniß eines in ernstlichen Anstrengungen hingebrachten Lebens ist.

Auf der Kaiserlichen Bibliothek, wie vornehmlich auf der Münz und damit verbundenen Sculpturen Sammlung genoß ich der besonderen Begünstigung ihres Präsidenten, des Grafen

Moritz zu Dietrichstein, der bey meinen Beschauungen meist gegenwärtig und dem Director, Herrn von Arnett, behülflich war, mir von so viel Sehenswerthem mindestens einen Ueberblick zu sichern. Ich bin mit diesem allverehrten Gönner der Wissenschaften seither in Verbindung geblieben und wünsche dieselbe lebhaft zu unterhalten.

Meine Abreise nach Italien, wo ein milderer Himmel mir Genesung zu versprechen schien, konnte nicht länger ausgesetzt werden; in wenig Tagen war Unterösterreich und Steyer durchmessen, in welchem letzten Herzogthume viel Beachtenswerthes mir sich darbot: ein emsiges, verständiges Volk, zweckmäßige Lebenseinrichtungen, viel Abwechslung in den Gestalten und Producten des Bodens. Sehr überraschte mich die stattliche Anlage von Leoben und der malerische Reiz seiner Umgebungen. Jenseit dieses Ortes, in welchem die Sonntagsfeyer eine Menge gut gekleideter Landleute vereinigt hatte, erhebt sich der Boden, steigt die Landstraße in die Region jener ansehnlichen Gruben und Hüttenwerke auf, die größerentheils der vermögenden, mächtigen, dabey auch in gewerblichen Dingen sehr unternehmenden Aristokratie des Kaiserreiches ihre Entstehung verdanken. Die Landaristokratie (sie ist keinesweges die einzige) hat denn bisweilen auch ihr gutes und heilbringendes. Unter allen Umständen ist sie den Oligarchieen von Neulingen weit vorzuziehen, weil diese ihr Glück und ihre Gewalt theils erst begründen, theils mindestens feststellen sollen, und in der Wahl von Mitteln, welche dahin zu führen scheinen, nicht jederzeit gewissenhaft sind. Allein, was unter dieser Sonne könnte jemals ohne fortdauernde Anstrengung sich behaupten! Die, so das Glück vor anderen begünstigt, vergessen leicht, daß nur um so größeren Gefahren sie ausgestellt sind, und versäumen daher, denselben vorzubeugen, so lang es noch Zeit ist. Die Macht, das Ansehn, der Einfluß ansehnlicher

Familien kann nur durch Besitz, Charakter, Fähigkeiten, vornehmlich aber durch eine unausgesetzte Bereitwilligkeit erhalten werden, mit Allem sich zu verbünden, was im Verlaufe der Zeiten sey's materielle, sey's moralische und intellectuelle Kräfte entwickelt. Wiederholt ist schon ein Adel, der für die Ewigkeit gegründet schien, durchaus gestürzt worden und in die tiefste Unbedeutendheit zurückgesunken. Und jedesmal ging diese Umwälzung von denen aus, die mit leichter Bemühung man für sich hätte gewinnen, in sein Interesse ziehen können; von denen, die eben Raum nöthig hatten, ihre wesentliche Ueberlegenheit in aller wünschenswerthen Breite und Ausdehnung geltend zu machen. — Allein es liegt in den Sachen, daß es dem Glücke stets an Voraussicht fehlt, nie jedoch an jenem geisttödtenden Uebermuthe, in welchem das Geheimniß seiner Veränderlichkeit verschlossen liegt.

Unzmarkt, ein schon sehr hoch belegener Ort, in unfreundlicher Gegend; indeß fand ich dort ein gutes Nachtquartier und treffliche Bewirthung. Die ländliche Gesellschaft im Gastzimmer schien sich vollkommen zu behagen; in dem Seitengemache ward mit dem Aufseher benachbarter Bergwerke ein Gespräch angeknüpft; ich gab das Neueste aus der Hauptstadt, er hingegen die nöthige Auskunft über das Oertliche. Es ist etwas dem Oesterreicher ganz eigenthümliches, daß kein unbefriedigtes Sehnen aus ihm hervorspricht, vielmehr ein ruhiger Genuß alles dessen, was ihm das Schicksal gewährt, eine leidenschaftslose Betrachtung der Dinge, welche sich zutragen, auch diese noch mehr der Belehrung, als einer müssigen Unterhaltung willen. Uebrigens glaubte ich wahrzunehmen, daß in den deutschen Provinzen des Kaiserreiches die Geistesentwickelung um so größere Fortschritte mache, als jeder ausschließlicher mit dem sich beschäftigt, was seines Berufes, Amtes und Schicksals ist.

Friesack, mit altrömischen Inschriften schon an der Einfahrt ins Posthaus, in einem Thale, das in der Nähe Klagenfurths gegen die Drawa hin sich ausmündet, scheint im Mittelalter bedeutender gewesen zu seyn, als gegenwärtig; denn es hat ansehnliche Kirchen in gothischer Art und eine runde Taufcappelle in noch älterem Style. An der letzten sind die Thüren mit alter Kleinschmidtarbeit belegt, deren Verschlingungen von gothischer Weise noch keine Spur zeigen und aus dem zwölften Jahrhundert, oder selbst noch älter seyn müssen. Ein Paar römische Marmorbüsten in runder Nische sind in der äußeren Mauer dieses Gebäudes eingelassen worden und erhöhen die Alterthümlichkeit seines Ansehns. Möge dieses ehrwürdige Gebäude den Sturm der Zeiten noch ferner überdauern! — Allein, abzureissen, was eben nicht mehr zu nützen verspricht, zu erneuern, was noch in Gebrauch ist, wird ja wohl hier, wie überall sonst, an der Tagesordnung seyn.

Einige Stunden jenseit Friesack erweitert sich das Thal, zeigt sich dem Reisenden, nach der ermüdenden Gleichförmigkeit der steyrischen Bergzüge, wiederum ein mannichfach unterbrochener Horizont. In den Mittelgründen viele seltsam isolirte Hügel, die bald mit Wald, bald auch mit Gebäuden und Ortschaften besetzt sind. Ungeachtet der frühen Jahreszeit grünte die Wintersaat herrlich, waren die Wiesen bereits voll vegetativen Lebens, was alles gegen das tiefe Dunkel kraftvoller Tannen und Fichten Wälder, und gegen die beschneiten Wipfel der höheren Berge ganz erfreulich sich absetzte. Noch vor Einbruch der Nacht langte ich in Klagenfurth an, einer sehr ansehnlichen Stadt, in welcher fürstliche Paläste der hier umher angesessenen großen Herrn, ohne alles verbindende Mittelglied, den zwar behaglichen, doch sehr bescheidenen Wohnungen der Bürger zur Seite stehn.

Von Klagenfurth nach Villach führet die Landstraße für einige Meilen den schönen Werthersee entlang, dessen Wasserfläche, als ich vorbeyfuhr, das schönste Spiegelbild mir darbot. Zerrissene Felsenhöhen, welche den Paß nach Italien hoch überragen, mächtige, theils noch mit Schnee bedeckte Bergwände, näheres, waldiges Gelände, der Himmel selbst mit seinen leichten an der Sonne hinschmelzenden Gewölken; alle diese Herrlichkeiten spiegelten sich in der unbewegten Wasserfläche ab und erhielten von ihr einen allgemeinen, sehr harmonischen Ton, eine unvergleichliche Zartheit und Weichheit. Das Clima scheint hier umher nicht unmäßig rauh zu seyn; denn ich bemerkte einige sehr alte Rebstöcke an den Gebäuden, sogar einen kleinen Weinberg, der indeß wohl nur zur Lust unterhalb eines alten Felsenschlosses angelegt war.

Das heitere Villach in freundlicher Umgebung. Noch ein Mal, weiter hinaus, zu Arnoltstein, die schönste Landschaft in ganz deutschem Charakter. Sie erinnert lebhaft an die Eisackgegenden des Tyrol. Ein fröhlich gedeihender Büchenwald erheitert den Berg oberhalb des Schlosses, das über dem Orte auf einem abgestürzten Felsen sich erhebt. Unten ein bewegter Bach, der Mühlen treibt und mit seinem Wasserüberflusse auch sonst viel ungebundene Scherze treibt. Ich stand nun an der Schwelle des Landes, wo der Baumwuchs durch eine karge Cultur theils ganz verbannt, theils gehemmt, in vorgesteckte Grenzen eingeengt, und bis auf das letzte Reis für die tägliche Nothdurft ausgebeutet wird; wo man das Wasser in Canäle faßt und nach strengem Rechte den dürstenden Aeckern es zollweis zumißt. Also noch ein Mal sättigte ich mein Herz an dem Anblick von kräftigem Waldwuchse, von hellem, mit jugendlichem Ungestüm vorandringendem Gewässer.

Von hier bergaufwärts überraschte mich die Nacht. Der Mond brach abwechselnd durch winterliches Gewölke; doch

brachte sein ungewisses Licht nur größere Verwirrung in die rings mich umgebenden Gebilde. Der schon halbaufgelöste, nasse Schnee machte in einiger Entfernung den Eindruck so vieler Wasserstellen, bis man ihm näher kam. Je höher der Berg, je niedriger die Verhältnisse in den verstreuten Wohnungen. Dabey ging es in der schlammigen, vom Thauwetter durchweichten Landstraße nur langsam voran. Unter solchen Umständen beschloß ich in Tarfis zu übernachten.

Häufig findet sich an den Grenzen der Länder und Staaten ein Gemisch von zweyerley Stämmen, Sitten, Sprachen. Hier indeß tritt zum deutschen und italienischen Wesen ein drittes, beide durchkreuzendes Element, das slawische. Unverkennbar meldete es sich schon auf dem Hofe und am Eingang des Posthauses. Oben im Prunkgemache angelangt, blieb ich eine Weile zweifelhaft, ob ich in Böhmen, ob in Deutschland, ob in Italien sey. Indeß machte der lang vergeblich herbeygesehnte Schlaf der unheimlichen Verwirrung zuletzt ein Ende.

Florentissimum Italiae latus, quantum inter Padum Alpesque camporum et urbium.

Tac. h. II.

Phantastisch ausgezackte Felsengipfel überragen den Bergpaß, der bey dem unfreundlichen Tarfis seinen höchsten Punct erreicht, dann gegen Pontafel, oder, wie's an der wälschen Seite heißt, Pontéba, sich schnell in die Tiefe hinabsenkt. Oben lag Schnee, der überall bis an die stark befahrene Straße reichte. Bey Pontéba hingegen war selbst auf den fernliegenden Höhen kein weißes, doch eben so wenig irgend ein grünes Fleckchen auszuspähen. Das Land umher scheint in jeder Jahreszeit unwirthlich zu seyn. In den Grenzdörfern ist die Bevölkerung windisch. Dieser slavische, oder nur halbslavische Volksstamm liebt ebenfalls in seinen Umgebungen Verwüstung und Oedigkeit zu verbreiten. Oberhalb, in solcher Nähe weiter Schneefelder, erfreute mich der Anblick des bunten Anemonenflors in dem Kiesbette und an den bewachsenen Rändern des Bergstromes. Unten im Thale erweckte die venezianische Bauart des artigen Städtchens jenseit der Brücke mir gleichsam heimathliche Gefühle. Der stumpfere Dachwinkel, die weiteren Fensterabstände, das gute Verhältniß der Häuser von Pontéba bezeugen, in solcher Nähe eines ganz deutschen Grenzortes, wie stark der Einfluß von Regierungen sey, die in der Stille wirken und mit Beharrlichkeit ihr Ziel verfolgen.

Jenseit Pontéba fährt man viel Meilen lang in einem engen Thale hin, das nicht früher, als bey Gemona, gegen die Ebene sich öffnet. Ungeachtet des rauschenden Bergstromes zur Seite, ungeachtet der gefälligen Bauart der Städte, Dörfer und vereinzelten Wohnungen, ermüdet dieser Landstrich durch die Gleichförmigkeit seiner Thalwände, die nur an vereinzelten Stellen, zur Schutzwehr gegen drohende Bergstürze, mit jungem Walde angesäet sind. In Ansehung der physischen Verhältnisse verspricht derselbe zu gedeihen, wird jedoch schwerlich gegen die waldfeindlichen Volkssitten sich behaupten können.

Für die südlichen Alpengehänge entstehet, gleichwie den Appenin entlang, in Südfrankreich, Spanien und so fort, aus deren Entwaldung der eigenthümliche Nachtheil, daß Schnee und Regengewässer unaufgehalten an denselben fortströmen und die Culturanstalten jeglicher Art, bald mit allmähliger, bald mit jählinger Verwüstung bedrohen. Auch die wundervolle Landstraße, die von Pontéba abwärts führt, das großartige Werk der gegenwärtigen, thätigen, auf das allgemeine Beste unausgesetzt Bedacht nehmenden Verwaltung, ist in diesem Engthale bis zur Gemona hin alljährigen Beschädigungen durch herabstürzende Felsstücke ausgesetzt. Als ich diese Straße entlangfuhr, war man gerade damit beschäftigt, was nach dem letzten Thauwetter sich gelöset hatte, nun vollends bis in die Tiefe hinabrollen zu machen. Es waren daher am Wege einige Wächter aufgestellt, um verschiedenen in der Höhe mit dem titanischen Werke beschäftigten Leuten zuzurufen, so oft Reisende herankamen, damit sie anhalten, bis jene vorübergezogen. An einzelnen Stellen bedeckten noch frische, eben herabgefallene Felstrümmer die Futtermauern und Ränder der Straße, was von dem machtvollen Geprassel, das gelegentlich sie beginnen mögen, bey mir große Meinung erweckte.

Gleich bedrohlich ist die Gewalt vorübergehender Sturzbäche in der Gegend von Gemona, von dessen edlen Weinbergen ein Drittheil ihres alten Umfanges bereits unter Kies und Rollsteinen verschüttet liegt. Der Augenblick, in welchem der Schnee sich auflöset, muß in diesen Gegenden etwas entsetzendes haben.

Nach solchen Schrecknissen wird dem Reisenden, der von Deutschland kommt, die jenseitige Ebene den besten Eindruck machen, schon weil mancherley südliche Culturformen und an den Hügeln schöne Kastanienwälder seinem Auge hier zuerst begegnen. Gelegentlich zeigt sich eine Villa in venezianischer, oder vicentinischer Manier, umher halbwüchsige Cypressen, deren Anblick ihn durch Neuheit anzieht. Die zahlreichen kleinen Ortschaften, unter welchen Collalto sich auszeichnet, enthalten gute Gebäude. Allein in größerer Nähe des Hauptortes, Udine, läßt man nun auch jene niedrigeren Hügelreihen zurück, die bis dahin die Landschaft geschmückt hatten. Die natürlich fruchtbare, doch, nach Maßgabe climatischer Verhältnisse nur unvollkommen benutzte Ebene ist größerentheils mit Feldfrüchten bestellt; nur an vereinzelten Stellen zeigen sich Reben, Obst und Maulbeerbäume, deren Anpflanzungen geringe Pflege und wenig Regel verrathen. Der Landbau in dem alten venezianischen Gebiete, sogar die blühenderen Provinzen, Vicenza, Brescia und Bergamo, selbst die Polesine di Rovigo nicht ausgenommen, stehet dem lombardischen durchhin sehr weit nach. In Ansehung des tiefen Verfalles, in welchem Mayland und seine Provinz nach dem spanischen Successionskriege der österreichischen Regierung übergeben ward, muß die letzte, durch Hinwegräumung thörichter Hemmungen des Kunstfleißes, oder durch positive Anregungen, oder auch durch eine kluge Vereinigung des einen mit dem anderen, um die gegenwärtige Prosperität jenes Landstriches ein unbestreitbares Verdienst haben.

Udine erhebt sich um so viel über die umliegende Ebene, als hinreicht, dessen stattliche Thürme und Zinnen höchst malerisch gegen den Horizont abzusetzen. Das Innere der Stadt ist indeß noch über die Erwartung, welche der erste Anblick erweckt, gestaltenreich und schön. In diese, seine Vaterstadt war Giovanni da Udine, wie dessen Freund Georg Vasari erzählt, schon vor Erhebung Clemens VII. zurückgekehrt; und mag er damals zum Palast der Familie Antonini, und einem anderen jenem quer gegenüber, der Sarnazai, der am Orte ihm gleichfalls beygemessen wird, die Zeichnung gemacht und deren Ausführung eingeleitet haben. Hingegen dürfte jenes Haus in so viel späterem Style, welches am alten Markte belegen und von ihm al fresco gemalt ist, in die Zeit seiner dauernden Niederlassung in Udine einfallen. Nach 1550 kehrte er von dort nach Rom zurück, wo denn Vasari ihn im Pilgerkleide erkannte und wiederum in höfische Verhältnisse verwickelte. Es erinnern jene Paläste im einzelnen an den Styl des Baldassare Peruzzi, im ganzen an Raphaels Baugeschmack; die Malereyen aber sind unter den Hervorbringungen der verwildernden Schule Raphaels keineswegs die schlechtesten, vielmehr gediegener, als die genuesischen Arbeiten des Fattore und des Perino del Vaga. Andere, sehr stattliche Gebäude machen in Udine sich bemerklich, welche, theils in der älteren des fünfzehnten Jahrhunderts, theils in jener neueren venezianischen Manier gebaut sind, die bis in das siebzehnte Jahrhundert und noch später viel Charakter und, in Ansehung der Zeit, auch eine gewisse Reinheit bewahrt hat.

Das Mißbehagliche der Lebenseinrichtung in einem schlecht angelegten und überfüllten Gasthause, entfernte mich früher, als ich vorausbestimmt hatte, aus Udine, wo zudem nicht einmal ein Paar Monographieen aufzutreiben waren, die meiner Unkunde hätten zu Hülfe kommen sollen. Selten werden diese

Gegenden von wißbegierigen Reisenden besucht; es ist daher für deren nächstes Bedürfniß nichts vorgerichtet. Mir wenigstens gelang es nicht, weder einen geschäftigen Lohnbedienten, noch einen gedruckten Wegweiser aufzutreiben; obwohl ein solcher am Orte selbst herausgekommen ist.*)

Unter den ungünstigen Eindrücken, die meine Abreise beschleunigten, gebührt den künstlich verkrüppelten Bettlern der Ehrenplatz, an welchen dieser Bezirk noch überreich ist. Als ich, in Udine anlangend, vom Wagen stieg, fand ich den Zugang zum Gasthofe im eigentlichsten Sinne gesperrt durch eine Verschanzung der seltsamsten Gestalten, die mit einem durchdringenden Schelmenblicke und mit gellender Stimme den Wegzoll von mir einforderten. Menschen ohne Beine, Arme und andere gleich wesentliche Gliederungen des Körpers, wie selbst in Rom sie gar nicht leicht in gleicher Vollendung sich zeigen dürften. Später vertrieb mich ein völlig gespenstisches Unding aus dem schön belegenen Conegliano. Zum Ersatz ward mir eine herrlich mondhelle Nacht und zu Treviso ein vortreffliches Unterkommen.

Auf dem Wege von Udine nach Treviso kommt man durch eine Reihe kleiner Ortschaften, die theils, wie Pordenone, zu verfallen und ärmlich sind, um mit Aenderungen der alten und Unternehmung von neuen Gebäuden sich zu befassen, theils, wie Sacile, eben wohlhabend genug, das Alte in bestem Stande zu halten. Diese Ortschaften sollten von den Architecten wohl ins Auge gefaßt werden, weil ein vortrefflicher Styl in ihren bürgerlichen Gebäuden waltet, die ausnahmlos vom Ende des fünfzehnten bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts errichtet seyn müssen. Unsere deutschen Architecten können hier

---

*) Auch fehlte mir das Werk des: **Co. Fabio di Maniago, storia delle belle arti Friulane.** Die zweyte Ausgabe ist die reichere und bessere.

lernen, was in kleinerem Maßstabe und bey sehr beschränkten Mitteln an schönen Verhältnissen und sinnvollen Formenbildungen dennoch zu leisten möglich sey. Gemeiniglich überträgt der gereisete Baumeister die Eindrücke mächtiger Paläste und die Studien, welche an diesen er gemacht hat, auf die ärmlichen Bestellungen, die seiner in der Heimath warten. Und will solches Beginnen nicht jederzeit diejenige Einheit, den vollen Guß hervorbringen, auf welchen es doch abgesehen ist.

In gleicher Beziehung hatte ich in den italienischen Forschungen die kleine Stadt Pienza, welche Bernardo Rossellini für Pius II. und dessen Höflinge aus einem Stücke erbaut hat, den reisenden Künstlern empfohlen. Indeß möchten die Landstädte des Friaul Muster darbieten, welche der Sinnesart unserer Zeitgenossen ungleich mehr zusagen.

Schon in Pordenone hatte ich, theils in der Hauptkirche, theils in einem verfallenen Hause, welches der Maler dieses Beynamens bewohnt haben soll, seinen geistreichen, talentvollen, doch flüchtigen und beynahe lüderlichen Malereyen die nöthigste Aufmerksamkeit zugewendet. In Treviso fand ich ein, wenn nicht fleißigeres, doch anspruchvolleres Werk, die Wandmalereyen in einer Cappelle des Domes, die Corticelli, das ist sein Geschlechtsname, auch bezeichnet hat.*) Um einiges später besah ich mir zu Cremona, im Hauptschiffe des Domes, desselben Künstlers schon berühmtere Werke und vergegenwärtigte mir, was er ferner in Piacenza und auf einigen bezeichneten Tafeln schönes gemalt hat. Ich werde also des Pordenone Künstlerleben so ziemlich in seinem Fortgang und in seiner Gesammtheit übersehen, und mich nicht scheuen dürfen, über ihn auszusprechen: daß er allerdings ein Genie gewesen; daß glü-

*) Unter der Anbetung der Könige liest man: **Broccardi Malcano Tar. cura atque sumptu. Jo. Ant. Corticellus P. M.D.XXX.**

glühende Tinten ihm zu Gebote standen; daß, nach dem Leben, nicht selten ihm treffliche Köpfe gelungen sind; daß hingegen er ein elender Zeichner war, und sowohl in der Anordnung, als in den Gewändern alles Styles entbehrte.

Unter solchen Umständen ist es beynahe eine Gewaltthätigkeit zu nennen, wenn die gediegensten Werke des Brescianers Alessandro Bonvicino, genannt Moretto, in der Fremde dem Pordenone zugewendet werden; wie solches, zu Wien, der heil. Justina, in Rom, der Madonna assunta des Cardinals Fesch geschehen ist. Allein ich werde Gelegenheit finden, auf den Moretto zurückzukommen.

Treviso ist eine ansehnliche Stadt, die zwar mehr, als Udine, weniger doch als die kleineren Ortschaften des Friaul im Wohlstande gesunken ist. In den ansehnlichen Kirchen hat sie gute Gemälde, unter welchen eine Altartafel des Fra Sebastiano del Piombo (in S. Niccolò di Bari, Dominikanerkirche) sich auszeichnet. In den Triviis (Trebbj) begegnete ich stets denselben, auf mühlose Vortheile harrenden Personen, was die Meinung in mir befestigte, daß hier, in so großer Nähe der vormals reichen Haupt und Handelsstadt Venedig, die Kunst des Müssigganges noch immer nach den alten Principien betrieben werde. Ein mildes Clima, ein Boden, welcher auch in den minder günstigen Fällen die Arbeit stets belohnt, möchten bessere Aussichten gewähren; wenn es überhaupt so leicht wäre, als viele meinen: von städtischer Muße und Zerstreulichkeit zu ländlicher Stille und Ordnung überzugehn.

Unter den vielen sehr ansehnlichen Gebäuden der Stadt Treviso interessirte mich, in seiner gegenwärtigen Verlassenheit, der vorgothische, uralte Palast der Familie Polo, welche in letzter Zeit höchst tragisch geendet haben soll. Doch liegt die Begebenheit noch im Dunkelen. Und will ich hier, der anmuthigen Gärten in den Vorstädten und des leidlichen Anbau's

der benachbarten Aecker im Fluge gedenkend, von einem Orte abbrechen, der mir im ganzen doch etwas langweilig und geschäftlos zu seyn schien.

Im Friaul und in den anstoßenden Bezirken hat die Bewässerung bisher nur schwache Fortschritte gemacht. Es fehlen jene großen Landseen, die mehr westwärts die Alpengewässer aufnehmen und, erwärmt und beruhigt, sie weiter hinaus in die Ebene entsenden. Wilde Bergströme, deren Kiesbetten oft eine beträchtliche Breite haben, und zu beiden Seiten die angebauten Ländereyen alljährlich mit Verwüstungen bedrohen, werden nicht so leicht in Canäle zu fassen und für landwirthschaftliche Zwecke auszubeuten seyn. Hingegen dürfte es, nach der Analogie lombardischer Erfahrungen, unter dem Schuttboden der Ebene an Quellen und verdeckten Rinnsalen nicht fehlen, die, ans Licht gezogen, mindestens einen Theil des Landes in Wiesen und Reisfelder verwandeln könnten. Auch möchten die Bergströme, an denen Wöhre und Schleusen nun einmal nicht anzubringen sind, doch unten in der Tiefe ihrer Betten anzuzapfen seyn, durch unterirdische Canäle, welche, bis in die Mitte des Strombettes geführt, das Wasser durch starke und enge Gitterwerke einsickern ließen. Für den Augenblick indeß scheint die Cultur des Maulbeerbaumes und die Ausdehnung der Seidenproduction die Aufmerksamkeit der unternehmenderen Landbesitzer durchaus zu absorbiren. Bey Udine sah ich tausende junger Maulbeerbäume, welche in bestem Wachsthum standen und nicht älter, als sechs bis zehn Jahre zu seyn schienen. Und in Treviso führte mich der Zufall in ein Haus, dessen anstoßender, weitläuftiger Garten in eine Pflanzschule unzähliger junger Schößlinge derselben Art verwandelt war. Diese schnelle Zunahme der Maulbeerpflanzungen dürfte erst nach 1830 eingetreten seyn, da Burger, dessen Werk ich späterhin oft anziehen werde, sie vermißte und leb-

haft herbeysehnte. Vielleicht hat dieser wohlwollende und patriotische Staatswirth viel Antheil an den bemerkten Fortschritten. Was denn auch mich in der Hoffnung bestärkt, daß meine Reise ebenfalls viel Gutes befördern werde.

In den Preisen der Seide ist kürzlich ein bedenkliches Schwanken eingetreten; und es möchte gefragt werden können, ob ein Product, das nur zu Luxuswaaren verarbeitet wird, gefahrlos ins Unendliche sich vermehren lasse? Bey Dingen des ersten, unerläßlichsten Bedürfnisses, die freylich ebenfalls zu steigen und fallen pflegen, darf man im Umlauf der Jahre der Rückkehr mittler und, nach den Umständen, sogar hoher Preise mit ziemlicher Sicherheit gewärtig seyn. Allein bey Sachen, deren Bedürfniß nur eingebildet ist, möchte Ueberfüllung des Marktes gar leicht eine dauernde Werthlosigkeit hervorbringen können.

Sehr viel wird davon abhängen, ob in den tropischen und subtropischen Ländern Bevölkerung und Wohlstand sich mehre. Denn hier werden leichte Gewebe, also besonders eben die seidenen Stoffe, in gewissem Sinne stets ein Bedürfniß seyn und nicht aufhören, gesucht und begehrt zu werden. Immerhin bleibt es verwunderlich, zu sehen, wie nunmehr, bey complicirtestem Zustande des Menschenlebens, jeder unbekümmert um den anderen sein Geschäft betreibt. Der arbeitet mit hastigem Drange, Seide über Seide zu erzielen, nur den Preis im Auge, der bey letztem Rechnungsabschlusse ihm zugefallen. Jener wiederum mindert sein Rindvieh, um mehr Schafe zu halten und Wolle zu scheren. Was am Ende der Dinge aus seinen Producten werde, das kümmert, weder den einen, noch den anderen. Indeß befürchte ich, daß wie die Italiener, so nicht weniger auch wir selbst auf die Länge werden darauf sinnen müssen, wie durch eigene Verarbeitung unseres rohen Products wir dessen Werth erhöhen und von den

fremden Käufern uns minder abhängig machen. In der Production gehen wir täglich voran, darben aber bey unseren neuerworbenen Reichthümern. Ich dächte, daß wer mehr Wolle hat, als er verkaufen kann, daran denken müsse, sein Haus mit warmen Fußteppichen zu versehn; wer mehr Seide, seine Wände mit reichen Stoffen zu bekleiden. In den Provinzialstädten von Toscana lassen die Gutsbesitzer, wenn die Seide nichts gilt, im Lande daraus dauerhafte Stoffe weben, womit gelegentlich in der Folge ein oder mehr Zimmer ausgeschlagen werden. Man sammelt darauf, wie bey uns sonst für den Linnenschrank gesorgt wurde, und kommt hiedurch in die Lage, den Käufern ein festes Ziel vorzustecken.

Ich ließ Venedig, dem ich so nahe gekommen war, zur Seite liegen, und schlug den Weg nach Vicenza ein, welcher durch eine leidlich angebaute Ebene führt. Ein Paar alter Pinien bey einer verfallenen Villa von guter Bauart, waren (das Gebürg lag zu fern) der einzige recht auffallende Gegenstand. Einige alte Befestigungen, besonders die zu Cadore, mit durchlöcherten Mauern und hohen Epheuranken würden an einer anderen Stelle mehr Wirkung machen, als eben hier, wo an Erscheinungen dieser Art der größte Ueberfluß.

In der Nähe von Vicenza tritt das Gebürg wiederum gegen die Ebene vor; es setzt sich fort bis zu den vielgerühmten und gewiß sehr anmuthvollen euganeischen Höhen. Indeß wird das Land erst jenseit Vicenza wiederum malerisch; denn, wo man von Treviso kommend der Stadt sich nähert, ist es zwar vortrefflich angebaut und, hier zuerst in größerer Ausdehnung, auch bewässert, doch übrigens mißbehagend.

Wer hätte nicht des schönen Vicenza gedacht, mindestens der Bauwerke, die Palladio theils selbst errichtet, theils durch sein Vorbild bis in die neueste Zeit in ähnlichem Style hervorgerufen hat? Mehr indeß, hätte die Zeit nicht gefehlt,

würden die schönen Hügel mich angezogen haben, welche die Stadt umgeben und von Villen, Baumgruppen und kleinen Wäldchen bedeckt sind. Hier ist die asiatische Pinie schon häufig, die Cypresse bisweilen stattlich. Weiter aufwärts, jenseit der Etsch und des Mincio, gedeihen beide nur an den Seen und in den südlich ausgehenden Schluchten.

Der Weg nach Verona ist reizend. Eine Reise zu Pferd, oder zu Fuß, die Seitenthäler hinauf und wiederum durch das nächste herab, oder auf gleicher Höhe längs der Hügel, müßte für Maler und Naturfreunde äußerst belohnend seyn. Mir hat dazu bald die Zeit, bald die Laune gefehlt. Schon in der Nähe der Stadt fällt eine sehr ansehnliche Kirche von eigenthümlichster, nicht unschöner Bauart auf; das Werk eines alten Gemeindebeschlusses. Die Stadt selbst, welche durch ihre sehr gesicherte Lage an einem wichtigen Strome, in der Mitte des Reiches, zum Hauptorte des venezianisch-lombardischen Königreiches ganz sich zu eignen scheint, macht auch in ihrer gegenwärtigen Verödung einen großartigen Eindruck. Dem Reisenden wird der Aufenthalt durch die Gasthäuser wenig erleichtert. Anderseits ist der Charakter der Bevölkerung zuvorkommend, gefällig und gütig. Ein wohlgekleideter Mann, den ich nach dem Besitzer eines Hauses fragte, dessen Thor zierliche Sculpturen enthielt, begleitete mich eine weite Strecke und bis jenseit des Stromes, zu neuen Ausgrabungen, welche Theile des alten Theaters bloßlegen. Es stand unterhalb der oberen Festung am Abhange des Felsens. Die Profilirungen einiger ionischen Capitäle verrathen die Nachahmung griechischer Muster.

Die Befestigungen, welche rings um Verona errichtet werden, bringen den malerischen Reizen der Stadt und ihrer Gegend keinen Nachtheil. Und wäre es, müßte ichs beklagen, da selbst in Italien wenig Orte schöner belegen sind und eine

größere Mannigfaltigkeit auch historisch anziehender Architecturen haben. Das Amphitheater ist noch aus guter Zeit, anderes Gemäuer aus dem dritten Jahrhundert, einige Kirchen aus dem dunkleren Mittelalter; eine größere Zahl, nach Basilikenplan, in freygenommener gothischer Bauart. Diese letzten berechtigen in Ansehung ihrer Räumigkeit, für das vierzehnte Jahrhundert, auf eine sehr große Bevölkerung zu schließen. Dann folgen die Paläste für öffentliche oder Privatzwecke, welche von halbgothischer Anlage durch Mittelglieder zu der moderneren des sechzehnten Jahrhunderts übergehen. Nehmen wir hinzu, daß einige der wichtigsten Plätze neuerlichst mit Granitplatten auf das genaueste sind überlegt worden, die umstehenden Gebäude daher über deren reine Horizontalfläche sich erheben, wie felsige Ufer über glatte Wasserspiegel; so haben wir Elemente städtischer Schönheit, wie sie gar selten vereinigt vorkommen. Dabey der mächtige Strom in schöner Windung, gute Brücken und, im Hintergrunde, die südlichen Voralpen, die hier um so präcisere Formen bilden, als rechtshin die Etsch, linkshin der Gardasee, sie in mächtiger Breite auseinanderklüften, so daß sie nirgend zusammenhängende Bergwände bilden; die etwas beengendes zu haben pflegen.

Jenseit Verona und gegen Peschiera hin, bestehet der Boden aus Schutt und Kies. Er gestaltet sich in verschiedene, stufenförmige Hochflächen, welche von vielen Wassereinrissen quer durchschnitten werden. Wie denn hier schwerlich jemals Bewässerung wird stattfinden können, so scheint man längst auf andere Arten des Anbau's sich eingeschränkt zu haben. Keine eignete sich mehr, keine versprach größere Vortheile, als die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. In der That ist deren Menge unermeßlich; und, wiewohl man deren Pflege, vornehmlich das beschneiden, bisher nicht zu der Vollkommenheit gebracht hat, deren die Bergamasker sich rühmen, so möchte

quantitativ das Seidenproduct der Provinz Verona doch ansehnlich, ja das erheblichste seyn, das auf gleicher Fläche in den österreichischen Staaten erzielt wird. Hingegen vernachlässigt man den Weinbau, der eben hier an wohlbelegenen Abhängen und auf steinigem Boden, bey ungemischten, an trockenen Stöcken gezogenen Reben von guter Art, doch wohl das aufgewendete Capital würde belohnen müssen. Ein Hinderniß, das mir nicht entgeht, ist der hier und längs den Alpen so häufige Hagelschlag, der besonders eben den Weinbau trifft, weil dieser, bey später Erndte, etwa drey Monathe länger, als die Wintersaaten den Zufälligkeiten der Witterung ausgesetzt bleibt. Auch pflegen die heftigsten Gewitter in diesen Gegenden erst im Hochsommer einzutreten.

Unweit Peschiera erblickt man vom Gardasee den gegen die Ebene vortretenden, weitausgedehnten Busen. Peschiera, ein mißbehaglicher Militärposten, wird vom Mincio durchströmt, dessen Ueberfluß schon, als Dante schrieb, die unterwärts gegen Mantua belegenen Ebenen bewässerte.*) Doch hat diese Art der Cultur im Mantuanischen keine so große Verbreitung erlangt, als man erwarten sollte; vielleicht weil sie dort, wo der Boden oft feucht und nicht selten sogar sumpfig ist, nicht überall zu nützen versprach.

Desenzano, ein blühender, wohlgebauter Ort, in welchem das räumige Gasthaus unmittelbar am Ufer des Sees und in der Nähe des kleinen, doch belebten Hafens liegt. Am frühen Morgen und Abends spät gewährt der Ueberblick des breiten Wasserbeckens mit den mächtigen, ihn, mehr einwärts, umgebenden Bergformen einen höchst erquicklichen und stärkenden Eindruck.

---

*) Com. div. Inferno canto XX. — E fassi fiume giù pei verdi paschi. —

Ein Ausflug nach der Halbinsel Sermione. Die Trümmer alter Villen sind unbedeutend; hingegen belohnet der Blick von den Vorsprüngen des Felsens die Bemühung, und den Zeitaufwaud, welchen die Wasserfahrt dahin etwa veranlassen könnte. Die Insel ist von einem dichten Oelwalde bedeckt, der gut gehalten wird und daher nicht völlig ertraglos ist. Rings um den Gardasee gibt es viele und ausgedehnte Anpflanzungen von Oelbäumen; doch, mit Ausnahme der Insel Sermione und der Felsenhöhe über Arco, sollen sie unergiebig seyn. Sie haben an dieser Stelle bereits die geographische Linie erreicht, in welcher sie zwar noch vegetiren, doch ihre Früchte nicht mehr zur Reife bringen; weßhalb das venezianische Oel durchhin ins grüne fällt. Diese Grenzlinie pflegt an den Culturpflanzen häufiger, als bei den gemeinen beachtet zu werden, deren Früchte nicht eben in Anschlag kommen.

Ueber den Gardasee, nach Riva und Arco. Auch in diesen beglückteren Gegenden ward die Temperatur noch immer durch die Schneeluft gedrückt, die von den nahen Bergen sich in die Ebenen senkte. Der Frühling war, für die Mitte des Aprils, noch weit genug zurück, kein Baum begrünt, als die Wintereiche (lecce, elce), der Oelbaum und was sonst die Blätter nie völlig abwirft. Ich selbst fand jedoch, nach menschlicher Art zu fühlen, die Witterung höchst angenehm. Denn leider sympathisiren wir nicht jederzeit mit den Bedürfnissen und Wünschen des vegetativen Lebens.

Zu Arco und Riva ein herzliches Wiederbegegnen mit der Familie und näheren Befreundung des Grafen Leopold zu Arco. Eine Empfehlung aus Mayland erwarb mir eine neue Bekanntschaft, die des Herrn Figaroli, welcher in der kleinen Ebene am oberen Gardasee unstreitig die überdachteste Landwirthschaft betreibt. In Deutschland ist es schwer von dem Ertrage eines so kleinen Grundstückes sich die rechte Vorstellung zu machen.

Ein Quadrat von 15 bis 20 Morgen Größe, das von drey Seiten durch hohe Mauern eingefaßt, an der vierten vom Gardasee begrenzt wird. An die Gartenmauer lehnt sich in schräger Lage ein rohes Holzwerk, über welches die Reben in üppigster Fülle ihre Zweige und Ranken verbreiten. Da sie spät ausgrünen, dient ein Theil des von ihnen beschatteten Bodens zum Anbau von Gemüsen und Kräutern, von welchen letzten viele an dieser Stelle Winterpflanzen sind, andere während der heißen Zeit unter den leichten Schatten des Rebengeländes besser gedeihen, als auf offeneren Gründen. Das Viereck in der Mitte des ringsumlaufenden Rebendaches ist mit Bäumen in regelmäßigen Abständen besetzt. Unter diesen werden Feldfrüchte angebaut. Einige Morgen Land hat Figaroli durch Eindeichung dem hier äußerst seichten Ufer abgewonnen. Solche Werke werden indeß hierorts aus Quadersteinen errichtet, was denn, nächst vieler Schönheit und Zierde, die Gelegenheit gewährte, für die Barke des Hauses einen Hafen und Landungsplatz einzurichten. Auch blieb für eine Anstalt Raum, in welcher alljährlich viel hundert Lachsforellen gefangen werden, die bekanntlich, voran, sehr kecke Sprünge machen, allein den Rückweg selten zu finden wissen.

Das Abweichende in Figaroli's Wirthschaftsart beruhet auf seinem Grundsatze: daß man die verschiedenen Culturen gesondert halten solle. Den Wein hat er an den Rand verlegt, und in seinen Baumpflanzungen jede Gattung in einem besonderen Stücke zusammengehalten, hier Maulbeer, dort Obstbäume. Auch säet er unter der einen und anderen Baumart, was denselben jedesmal am besten zusagt, z. B. unter den Maulbeerbäumen nur Türkenkorn, oder anderes, das, gleich diesem, fleißig behackt werden muß. Er sondert sogar die Fisolen vom Türkenkorn, dem nicht so ganz unzweckmäßigen Gebrauche von halb Italien entsagend.

Naturen seiner Art sind nicht selten bis zur Bizarrie consequent. Allein der Grundsatz, den er festhält, ist unstreitig der rechte; und scheint es mir wünschenswerth, daß er ihn hindurchführen möge, weil der italienische Landwirth häufig zu viele Pflanzen auf einem Flecke vereinigt und in dem Wahne befangen ist, daß die vielartige Quantität ihm ersetze, was an Qualität und an Menge der einzelnen Producte er einzubüßen eingesteht. Im Umkreise von Mayland sah ich einmal auf demselben Acker, sehr dichtgesäetes Türkenkorn von Rankenbohnen bis zum Gipfel überzogen, mittinnen junge Spargelpflanzen und niedrig wachsende Gemüse verschiedener Art. Freylich darf man die Kraft des Bodens bewundern, der so vielerley vereinigt hervorbringt. Doch bezweifle ich, ob dabey Vortheil seyn könne, der Mannichfaltigkeit die Güte und Vollständigkeit der Erzeugnisse aufzuopfern.

Nirgendwo in der ganzen Ausdehnung Italiens habe ich sinnvoller beschnittene, in Stamm und Zweigen gesundere Maulbeerbäume gesehen, als hier in der Besitzung, welche Figaroli bewirthschaftet. Auch ist deren Blätterfülle, in Ansehung ihrer Jugend, sehr ansehnlich und der baare Ertrag daher nicht unerheblich. Von den Reben werden die besseren Trauben auf dem Holze verkauft; von dem, was übrig bleibt, macht Figaroli seinen Haustrank, den ich, dreyjährig, mehrmals gekostet habe. Ich fand ihn den besseren Weinen der Gegend von Perugia ähnelnd, gleich diesen etwas adstringent. Ueberhaupt nehmen die haltbaren italienischen Weine selten jene Milde an, welche bey Getränken erwünscht ist. Nur die jungen und mostartigen haben eine gewisse eigenthümliche Lieblichkeit, der selbst die Fremden zuletzt viel Geschmack abgewinnen.

Der Wohnung Figaroli's grad' gegenüber ist ein beträchtlicher Raum vor wenig Jahren von dem ausbrechenden Wild-

bache mit einem mächtigen Kieslager überdeckt worden. Und scheint es den Eigenthümern an der nöthigen Vorlage zu fehlen, dasselbe hinwegzuschaffen, oder auch die alte Culturkrume wiederum heraufzubringen. Figaroli hat diesen Zufall zu seinem Vortheil gewendet und einen Theil jenes Kieslagers benutzt, in der seewärts vorgenommenen Erweiterung seines Besitzes dem Boden die nöthige Erhöhung zu geben. Die fruchtbare, wohlangebaute Ebene von Riva nach Arco hat überhaupt von den Bergströmen und Wildwassern viel zu bestehen, die weniger Kies und Gerölle mit sich fortwälzen dürften, wenn das umherliegende Gebürg minder entwaldet wäre. Zu Riva vernahm ich, daß selbst in den höheren Bergen die Holzverwüstungen auf bedenkliche Weise überhandnähmen; und später sagten mir Reisende, daß bis in die deutschen Thäler des Tyrol das Uebel sich fortzupflanzen beginne. In diesem letzten Fact, wenn es anders sich bestätigen sollte, würde ich ein Symptom zunehmenden Einflusses italienischer Sitten und Ansichten wahrzunehmen glauben. Der Nationalcharakter unterliegt nicht selten, und besonders bey den Grenzvölkern, dem überwiegenden Einfluß politischer und kirchlicher Verhältnisse.

Nach einer glücklich verlebten Woche verließ ich diese schönste Gegend Norditaliens, der, um vollkommen zu seyn, nichts fehlt, als vereinzelte alte Bäume in der Ebene und Wälder von einiger Ausbreitung an den Abhängen der Berge. Mit dem Dampfschiffe ging ich nach Desenzano zurück, und von dort ungesäumt voran nach Brescia.

Die älteren Verordnungen lombardischer Obrigkeiten untersagen wiederholt die Anlage von Canälen in der Nähe von Wegen, welche sie hätten überschwemmen und auf andere Weise beschädigen können. Hingegen verwendet man gegenwärtig die hoch und fest angelegten Heerstraßen nicht selten zur Verdämmung sogar der größeren Canäle. Auch die Straße nach Brescia

geht eine längere Zeit an einem solchen Wasserlaufe hin, der einen Theil der niedriger belegenen Ebene mit zahlreichen kleineren Zuflüssen versieht.

Brescia ist weniger malerisch, als Verona, doch in seiner eigenen moderneren Weise eine sehr gefällige Stadt. Man sieht überall durch Portale und Thüren der Paläste und besseren Häuser sehr zierlich angelegte, wohlgehaltene Gärten. Das neuerlich ausgegrabene alte Gebäude, kein Tempel, vielmehr ein Gerichtshof, ist merkwürdig durch seine ungewöhnliche Anlage, übrigens ein Werk aus schon vorgerückter Zeit. Man hat darin ein Museum angelegt. Unter dessen antiken Denkmalen ist die viel gepriesene Victoria das erheblichste. Einige rohe Sculpturen, welche nicht wohl neuer, doch leicht viel älter seyn können, als das zehnte Jahrhundert, einige andere, die man für longobardische will gehalten sehen. Es war kein glücklicher Gedanke, die interessante Ruine wiederum unter Dach zu bringen; allein, wenn es nun durchaus geschehen sollte, konnte dem antik-modernen Gebäude keine angemessenere Bestimmung gegeben werden, als diese, den Alterthümern der Stadt und Provinz einen Sammelplatz zu eröffnen.

Andere Ueberreste römischer Bauwerke sind in der Stadt verstreut, doch werden sie durch ein, zwar unbeendigtes, Werk verdunkelt, das römische Derbheit mit der Eleganz und Laune des Cinquecento verbindet: den Stadtpalast am Hauptplatze. Man scheint in Brescia jederzeit nach einem großen Maßstabe entworfen und gebaut zu haben. Daß noch immer dazu die Neigung und die Hülfsquellen vorhanden sind, bezeugt das neueste öffentliche, eigentlicher Municipalwerk, der allgemeine Beerdigungsplatz außerhalb der Stadt. Er ist so ausgedehnt und von so prächtiger Anlage seiner Gallerieen und Cappellen, daß kein anderer in Italien, geschweige denn im übrigen Europa ihm gleichkommt. Der sinnvolle Entwurf kommt von Vantini

und bringt diesem geistvollen, mehrseitig gebildeten Künstler so viel Ehre, als die Ausführung selbst, so weit sie beendigt ist.

Brescia hat seine eigenthümlichen Schulen der Architectur, der Sculptur und Malerey aufzuweisen. Unter den Malern hat Romanino, doch besonders Alessandro Bonvicino, genannt Moretto, sich ausgezeichnet.

Obwohl schon Vasari von diesem Künstler viel Aufhebens macht (s. vita di Gir. da Carpi), in ihm raphaelische Züge entdecken will, Lanzi, nach seiner Weise, einen noch höheren Ton anstimmt; so ward Moretto doch nicht früher, als innerhalb der letzten Jahrzehende in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt. Den Umfang seines Talents, die Hauptepochen seiner Leistungen zu kennen, setzt in der That einen längeren Aufenthalt zu Brescia voraus, zu welchem gegenwärtig die neueren Ausgrabungen häufiger die Veranlassung herbeyführen. Dort enthalten die meisten Kirchen und viele Privathäuser mehr und weniger gute Gemälde seiner Hand und einige aus seiner Schule.

Moretto ist immer edel, bisweilen naiv und herzig, seltener stark und pathetisch. Allein dem Styl und der Manier nach zerfällt seine Künstlerlaufbahn in drey, völlig verschiedene Epochen.

In der ersten malte er mit starkem Impasto, unterlegte das Fleisch in den Schatten durch ein helles Grau, welches er nach der Hand mit einer warmbraunen Lasur überzog, die freylich theils beschädigt, theils ganz verwaschen zu seyn pflegt, doch in einzelnen Bildern sich noch anfindet. In derselben Epoche beobachtete Moretto in der Anordnung eine gewisse Ruhe und Symmetrie; auch war seine Zeichnung überdacht und studirt.

Gemälde dieser Zeit und Art befinden sich, zu Brescia, das eine auf einem Seitenaltar der Kirche S. Giovanni, ein

Kindermord, der an jenen von Marcantonio gestochenen, zwar nicht in den einzelnen Figuren, allein doch im Style erinnert; das andere in der Kirche S. Nazaro; das dritte und bessere über dem Hauptaltar der Kirche Sta. Maria de' Miracoli. Alle scheinen älter zu seyn als eine kleine Madonna mit dem heil. Antonius Abbas, Halbfiguren, in der fürstlich Lichtensteinischen Gallerie zu Wien. Die heil. Justina aber in der Kaiserlichen bezeichnet den Gipfel der ersten, den Uebergang zur zweyten Manier. Die Heilige selbst verweiset in vielen Stücken auf die erste zurück; die knieende Bildnißfigur aber gehet bereits in die zweyte über. — Ich bemerke hier gegen Wienerische Kenner, daß zu Brescia eine gute alte Schulcopie nach diesem Gemälde im Hause des Grafen Lana aufbehalten wird und seit undenklicher Zeit alldort für eine Composition des Moretto gegolten hat.

In der zweyten Epoche nahm Moretto, ohne den strengeren Styl der früheren völlig aufzugeben, in der Carnation bereits sehr schön gemischte Pallettinten an, worin Tizian ihm mag den Weg gezeigt haben, was jedoch nicht ausgemacht ist. Die knieende Figur im eben berührten Bilde der heil. Justina zeigt davon bereits den besonnenen, vorsichtigen Anfang. Ein Christus im Hause der Martha und Magdalena, auf einem Seitenaltar der Kirche Sta. Maria della Calchera zu Brescia, zeigt dieselben zarten, mit Zurückhaltung gemischten Tinten. Kühner werden sie in jenem immer noch stark impastirten Gemälde des Christus in Emaus, das gegenwärtig im Ospedale maggiore derselben Stadt aufgestellt ist. Auf diese folgt eine Reihe guter Altargemälde in verschiedenen Kirchen, unter welchen die Madonna assunta des alten Domes, bey einiger Abweichung in der Composition, mit jenem Bilde des Cardinal Fesch zu Rom viel ähnliches und, gleich der heil. Justina, weil man des Moretto eben vergessen,

lange Zeit für ein unerhörtes Meisterwerk des Pordenone gegolten hat.

Zu Brescia in der Kirche Sta. Maria de' Miracoli ist seitwärts am Eingang ein herziges Bild, ein Priester, der vier sehr artige, doch etwas kindische und alberne Knaben, seine Schüler, der Madonna vorstellt. Diese sitzt zur Seite auf einem Throne und siehet, zwar mit zukommender Würde, immer doch mit einem leichten Anfluge von Ironie auf ihre nachwachsenden Schützlinge hinab, welche das Ansehn haben, nicht durchaus bey der Sache zu seyn. Dieses Bild ist bereits ohne Unterlagen, doch mit markigem Pinsel gemalt. Es hat das Jahr 1536; ein treffliches Bildniß beym Grafen Fenaroli hingegen 1526. Aus diesen Jahreszahlen wird der Umfang der zweyten Epoche herzustellen seyn und überhaupt die Chronologie Moretto's Gewinn ziehen können. Daß in einer dritten er wenigstens bis auf 1554 gemalt und, wenn auch im Technischen, doch an Kraft der Auffassung bis dahin nichts eingebüßt habe, lernen wir aus dem Christus nach der Abnahme vom Kreuze, bey dem brescianischen Patricier, Herrn Brugnoli.

Uebrigens finden sich aus dieser letzten Epoche des Künstlers viele zwar correcte, doch frostige Gemälde, über welche zu Brescia die Meinung feststeht, daß nur Schüler und Gesellen sie gemalt haben können. Der Art sind die Seitenbilder in S. Clemente, ja sogar der heil. Petrus Martyr der ambrosianischen Gallerie zu Mayland, ungeachtet der Aufschrift: Alexander Morettus f. Denn unter Umständen wurden solche Zeichen und Schriften auch durch gewerbliche Rücksichten hervorgerufen.

Während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes zu Bergamo, in dem gastfreyen Hause bewährter Freunde, der Herren Frizzoni, wurden für den Lauf des Sommers verschiedene kleine Ausflüge und Landreisen verabredet, die um einiges später in Ausführung gekommen sind. Ihr ausgedehnter, dabey weit verstreuter Grundbesitz versprach mir Gelegenheit, die lombardischen Wirthschaftsarten in verschiedenen Gegenden und unter sehr abweichenden Verhältnissen ins Auge zu fassen. Allein für den Augenblick war ein Besuch in Mayland dringender, dessen altes Gebiet die übrigen lombardischen Provinzen in allem, was die Bewässerung angeht, weit übertrifft.

Sieht man hier die mächtigen Canäle, die zugleich Schiffe tragen und dem Landbau behülflich sind, gleich jenen des alten Babyloniens, so drängen sich die Fragen gebieterisch auf: woher die erste Anregung zu diesen riesenhaften Unternehmungen? und weßhalb eben hier im Gebiet des alten Herzogthums Mayland mehr Umfang, mehr Kunst in den Anlagen, mehr Weisheit und Sparsamkeit in deren Anwendung auf den Landbau?

Die erste dieser Fragen beantwortet man sich in Mayland, indem man die Bewässerung der Felder und Wiesen von den Arabern ableitet, und besonders eben von den spanischen. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob diese ganz hypothetische Ableitung nur ein Nachklang aus früherer Zeit, oder in der neuesten aus den Kunden entstanden sey, welche die schöne Arbeit des Jaubert de Passa*) über Frankreich und die angrenzenden Länder verbreitet hat.

Dieser gründliche Forscher ist, was leicht sich erklärt, für die alte maurisch-arabische Bevölkerung von Spanien sehr ein-

ge-

*) Voy. en Espagne dans les années 1816—19 ou Recherches sur les arrosages, sur les lois et coutumes etc. — Paris 1823. 8. Ich verdanke Herrn Professor Huber die nähere Bekanntschaft mit diesem wichtigen Werke.

genommen. Und seine Darstellungsweise, welche zum abgerissenen und überspringenden sich hinneigt, läßt nicht allein seine Leser, nein auch ihn selbst nicht selten das eine über das andere aus den Augen verlieren. Nach seiner eigenen Angabe ist ein großer Theil der vorhandenen Bewässerungswerke erst in neueren Zeiten zur gegenwärtigen Ausdehnung und Großartigkeit erhoben worden, was die von ihm so feurig gepriesenen Culturen der Araber dem Raum nach sehr einschränkt. Von den alten Werken aber ist es nicht selten zweifelhaft, ob die Araber sie im Mittelalter neu gebaut, oder nur vorgefunden und benutzt haben.

Richtig bemerkt Héricart de Thüry,*) als Berichterstatter der großen französischen Ackerbaugesellschaft, daß jener merkwürdige Siphon der »Azequia de Castellon de la Plana,« den Jaubert beschreibt**), mit den Lehren Vitruvs, im siebenten Capitel des achten Buches im Ganzen übereintrifft; und schließt daraus auf die Möglichkeit, daß er ein Römerwerk sey. Allein auch die Karthager hätten an denjenigen Stellen, welche sie beherrschten, oder nur kaufmännisch benützten, sowohl auf die gewöhnliche, zu Tage liegende Weise, als durch unterirdische Werke, gleich dem erwähnten, für die Bewässerung ihrer Güter sorgen können. Denn sie bewässerten ihre Felder;***) und was im Bergbau und in den Hafenwerken****) sie leisteten, mußte sie fähig machen, auch für die Feldbewässerung das ungewöhnliche zu thun.

*) Das. T. 1. — Extrait du Rapport etc. p. XX. s.

**) Das. T. 1. ch. 3.

***) S. Heeren, Ideen, Karthager. Diodor ist hierin der Gewährsmann; für die spanischen Colonieen hingegen Plinius: (h. n. lib. III.) — Tader fluvius, qui Carthaginiensem agrum rigat — Baeticae primum ab Oligetania infusus amoeno blandus alveo crebris dextra laevaque accolitur oppidis.

****) S. Polyb. libri X. Rel. c. 10.

Unter allen Umständen verliert Jaubert in seiner wärmsten Bewunderung nicht selten aus den Augen, daß die Araber des Mittelalters, obwohl ein empfängliches und gelehriges, immer doch kein primitives Culturvolk waren; daß also die Geschichte der Bewässerung an keinem Puncte der Erde mit ihnen den Anfang nehmen kann. In der Vorrede freylich gibt er ihnen die Perser und andere Völker des Alterthumes zu Lehrern; auch stellt er sie dar als Wüstenbewohner, welche im ersten Sturme der Eroberung nicht alsobald den Ackerbau in Beachtung genommen; auch rühmt er ihre Duldsamkeit gegen die christlichen Gemeinden, welche die Eroberung überdauert hatten. Das alles hätte Jaubert auf die Vermuthung hinleiten sollen, daß seine Araber Bewässerungen mögen vorgefunden, beybehalten, und bestenfalls sie weiter ausgedehnt haben.

Auf der anderen Seite widerspricht nichts der Annahme, daß sie bereits mit allen Kunstvortheilen der Bewässerung vertraut waren, als sie Spanien sich unterwarfen. Denn unmittelbar nach Anfang ihrer Zeitrechnung haben sie über Gegenden sich ausgebreitet, deren Bewässerungen schon im hohen Alterthume berühmt waren. Bagdad, der Sitz des Chalifats, lag innerhalb der Grenzen des alten Babyloniens und ward die Verbindung mit diesem großen Mittelpuncte bekanntlich nicht alsobald nach der Eroberung Spaniens abgerissen.

Es scheint mir demnach voreilig, über die Frage abzusprechen, ob die Araber die Bewässerungsanstalten der Alten in Spanien noch vorgefunden und deren Gebrauch nur wiederaufgenommen, oder beybehalten haben; ob sie hingegen unter den Westgothen in Vergessenheit gekommen waren, was aus dem Schweigen der Gesetze, weil diese die Gothen allein angingen, durchaus noch nicht erweislich ist. Unter allen Umständen konnten die Vortheile der Bewässerung ihnen nicht fremd seyn, mögen sie dieselben nun in Spanien verjüngt

haben, (neu eingeführt, wäre jedenfalls irrig) oder vielmehr nur sich angeeignet, was in dieser Art vor ihnen war angelegt und benutzt worden.

Ueberhaupt ist die Bewässerungscultur nicht etwan als eine sinnreiche Erfindung aufzufassen, sondern als ein nothwendiger, durch bestimmte äußere Umstände den Menschen abgedrängter Behelf. Denn in den subtropischen Gegenden, die weder die periodischen Regengüsse der heissen, noch die Gewitterregen der gemäßigten Zonen, vielmehr eine fortwährende Dürre haben, ist, wie schon Herodot*) gesehen, die Bewässerung eine unerläßliche Bedingung der Agricultur. Jene von den Alten so hoch gepriesene Fruchtbarkeit der assyrischen Ebenen war bekanntlich ganz das Werk der Canäle und Bewässerungsgräben, welche sie durchschnitten.**) Eben wie noch jetzt in Südchina und Nordindien, wo diese Form der Cultur mindestens gleich alt ist, wie viel denn auch, in späterer Zeit, durch mongolische Herrscher für deren weitere Ausbreitung mag geschehen seyn.***)

Indien und China lag außerhalb des Horizontes der alten Welt; und die Perser, deren heilige Bücher die Bewässerung ebenfalls begünstigen****), wurden nicht lang nach dem Verfalle der macedonischen Größe wiederum aus den Augen verloren. Allein die Bewässerungsanstalten Babyloniens überdauerten die verschiedenen Weltreiche, deren Macht sie hatten

*) I. cap. 193. zu Anfang.

**) Herodot das. im Fortgang. Und, III. c. 117, von Persien.

***) S. was über Indien und China in neuester Zeit aus orientalischen Quellen ist ausgezogen und übertragen worden. Vgl. die flüchtige, doch sehr umfassende Arbeit: L. Reynier, de l'Economie publique et rurale des Perses et des Phéniciens, Genève 1819. 8.; bey deren Benutzung jedoch die größte Umsicht zu empfehlen ist.

****) S. Zend-Avesta, in Anquetils französischer, oder deren deutscher Uebersetzung, an leicht auffallenden Stellen. Vgl. Chardin, voy. en Perse.

stützen helfen, mindestens bis zum vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung*). Mehr als sechshundert Jahre lang waren sie demnach den Griechen und Römern ein zugänglicher Gegenstand der Beobachtung und Nachahmung. Herodot und Xenophon hatten sie gesehen und durch ihre Schriften die Aufmerksamkeit der Griechen auf sie hingelenkt. Häufig wurden sie in der Folge von Historikern, Geographen, Naturforschern, bald mehr in Beziehung auf Krieg und Handel, bald mehr in agrarischer aufgefaßt. Der späte Plinius erwähnt ihrer daher als einer schon allgemein bekannten, der näheren Erörterung ganz unbedürftigen Thatsache**). So scheint denn von Babylonien aus die Bewässerungscultur über die gesammte alte Welt des Westens sich verbreitet zu haben.

Die Bewässerungen des alten Aegyptens konnten den Alten nie in dem Maße, als jene Babyloniens, ein Gegenstand der Nachahmung seyn. Die jährlichen Ueberschwemmungen des Nil, auch die Fruchtbarkeit seines Schlammes, mußten als ein Geschenk der Natur sich darstellen; die künstlichen Veranstaltungen aber, der Moeris und was dahin gehört, als das unnachahmliche Product einer von allem bekannten und wünschenswerthen zu weit abweichenden Staatseinrichtung.

Ueber Syrien also möchte die Feldbewässerung zu den Carthagern gekommen seyn und weiter bis zu den griechischen

*) Ammian. Marc. lib. 24. (vom Euphrat): Amne enim repente extra margines evagato — cataractis avulsis ad diffundendas reprimendasque aquas, rigare suetas, opere saxeo structis. — Diese Schleusen waren in Ansehung ihrer Construction wahrscheinlicher Ueberreste aus der Zeit des macedonisch-syrischen Reiches. Neuere Reisende wollen noch immer alte Anlagen dieser Art wohl erhalten, und sogar noch in Gebrauch, vorgefunden haben.

**) h. n. lib. VI. — Sed longo tempore Euphratem praeclusere Orcheni, et accolae agros rigantes. Etwas früher von diesem Strome: priusquam distrahitur ad rigua; und, lib. IX. — circa Babylonis rigua.

Colonien in Sicilien und Italien.*) In welcher Ausdehnung sie bey den übrigen Griechen in Gebrauch war, ist gegenwärtig nicht wohl auszumachen, weil deren agrarische Literatur nur aus spät gesammelten Anszügen bekannt ist, in denselben aber, aus welchem Grunde es sey, die Bücher fehlen, welche den eigentlichen Feld und Wiesenbau**) hätten lehren sollen.

Die Beantwortung indeß der oben aufgestellten Frage: ob die Araber in Spanien Bewässerungsanstalten und auf sie gegründeten Feldbau haben vorfinden können, oder nicht? wird nicht die griechische, noch auch die ältere, vielmehr nur die römische Specialgeschichte gewähren sollen. In dieser aber nimmt die Feld und Wiesenbewässerung bekanntlich einen sehr breiten Raum ein.

Anweisungen zur Einrichtung und Bewässerung der Wiesen finden sich an ihrer Stelle bey den Schriftstellern vom Ackerbau***); Auszüge aus diesen in dem großen Werke des älteren Plinius****); Beziehungen auf sie sogar in den Dichtern†).

---

*) Virg. Georg. lib. IV. v. 126:
— qua niger humectat flaventia culta Galaesus.

**) Geoponicon, lib. III. c. XI. № 7. heißt es in dem Wirthschaftskalender: „Bewässere die Wiesen, die gewohnt sind, bewässert zu werden.“ Für unseren Gegenstand ist in dem sonst belehrenden Werke nichts weiter aufzufinden.

***) Columella, lib. II. Cato, c. VIII. et IX.

****) h. n. lib. XXVII.

†) Virg. Georg. lib. I. v. 106 ss.
— Et quum exustus ager morientibus aestuat herbis
Ecce *supercilio clivosi tramitis* undam
Elicit. —

Diese Stelle ist um so wichtiger, als bey den Scr. de R. R. die leicht erhöhete Anlage des »Maestro« oder des eigentlichen Bewässerungsgrabens, nicht hinreichend deutlich gemacht wird. — Vielleicht war schon, als Virgil schrieb, die gegenwärtige Lombardey in der Wiesencultur den südlicheren Gegenden voraus.

Auch in der Gemüsecultur*) ward, gleichwie im heutigen Rom, im Lucchesischen und sonst überall, wo dazu Gelegenheit ist, die Berieselung dem üblicheren Begießen, aus leicht verständlichen Gründen, vorgezogen.

Allein bey weitem die reichhaltigsten Quellen für die Geschichte der Bewässerung innerhalb der Grenzen des römischen Reiches sind dessen Gesetze und Rechtsschriften. Die Digesta haben uns die Ansichten und Aussprüche älterer Gelehrten und Obrigkeiten aufbehalten**); die Codices aber lassen nicht bezweifeln, daß bis auf Theodosius und Justinian herab die römische Gesetzgebung veranlaßt war, den Bewässerungsangelegenheiten einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es galt damals vornehmlich, den Mißbräuchen in der Benutzung öffentlicher Wasserleitungen vorzubeugen***).

Also glaube ich, in Ansehung der langen Dauer und weiten Ausbreitung der Bewässerungscultur in der alten Welt, die Vermuthung wagen zu dürfen: daß in der lombardischen wir eben nur ein traditionelles Denkmal des höheren und classischen Alterthumes vor uns haben.

Daß für die Fortdauer der Bewässerung während und nach der longobardischen Einwanderung die schriftlichen Zeugnisse selten, dunkel und mehrdeutig sind, dürfte in diesem besonderen Falle keinen ganz überwiegenden Gegengrund herstellen können. In dem langen Zeitraume vom sechsten bis zwölften Jahrhundert ward überhaupt nicht viel geschrieben

*) S. scr. de R. R. Pallad. I. c. 34. Theophrast, und nach ihm Plinius, unterscheiden die Gemüsepflanzen in solche, die gesalzenes, in andere, die süßes Wasser vorziehn. Vgl. Hor. Sat. IV. v. 15 s.

**) S. L. 1. 2. De servitutibus praediorum (Dig. lib. 8. tit. 3.). Besonders aber den ganzen Abschnitt: De aqua cottidiana et aestiva (lib. 43. tit. 20.).

***) LL. 1. ad 7. de aquaeductu (C. J. lib. 11. tit. 42.). — Vgl. die Basiliken.

und bis auf den Crescenzi*), dessen Werk erst nach 1300 beendigt ward, haben wir, zwar einen spanischen, doch keinen italienischen Schriftsteller vom Ackerbau. Die Chronisten derselben Zeit richten selten ihre Aufmerksamkeit auf das wesentliche. Die Urkunden aber sind für ältere und älteste Zeiten selten, und oft sehr dunkel abgefaßt. Durch Zusammenstellung indeß und mit Zuziehung allgemeinerer Umstände wird selbst aus diesen dürftigen und zweifelhaften Kunden einige Klarheit zu gewinnen seyn. Beginnen wir mit den Umständen.

In den südlicheren Gegenden, also, bewässerte man die Felder und Gärten; ohne sie gab es weder Getraide, noch Gemüse und Oelpflanzen. In den Ländern hingegen, deren Clima eine glückliche Mitte hält, mußte man zwar auf Wiesenbewässerung schon bedacht nehmen, ein Hauptaugenmerk ward sie indeß erst in den nördlicher belegenen. — Columella begnügte sich, das einebenen solcher Aecker anzuempfehlen, welche zu Wiesen dienen sollen. Virgil hingegen, der Norditalien vor Augen hatte, stellt uns in den schon benutzten Versen den erhöheten Hauptgraben mit dessen zu beiden Seiten abfließenden Rieselungen höchst anschaulich vor Augen. Ich schließe daraus, daß Wiesenpflege und Milchwirthschaft, die beide in südlicheren Gegenden nicht völlig an ihrer Stelle sind, daher dem mittlen und südlichen Italien stets fremd blieben, hingegen in den Ebenen, die jenseit des Padus lagen, schon in der Römerzeit beliebte und vorwaltende Culturformen waren.

Dem Julius Cäsar ward in Mayland von seinem hospes statt des Oeles, unguentum, zum Spargel gereicht, was

---

*) Piero de' Crescensci, Trattato dell' agricoltura, Milano. 1805. Voll. III. 8. — Ursprünglich war dieses Werk lateinisch abgefaßt. Die zahlreichen älteren Editionen sind ausnahmlos selten. Unter diesen eine französische und sogar eine deutsche Uebersetzung.

seinem Gefolge als ein lächerlicher Provincialismus erschien*). Dieses unguentum war nothwendig zerlassene Butter; denn Plinius**) meldet uns, daß bey den Barbaren durchhin, bey den Römern aber bloß für Kinder sie verwendet werde, die Haut nach alter Manier damit zu salben und einzureiben.

---

*) Ungeachtet langen Suchens und Blätterns ist es mir nicht gelungen, den Schriftsteller und Locus wieder aufzufinden, der schlechthin, unguentum, hat, die eigentliche Quelle der Anecdote, Oppius, ist verloren. Allein in den Cdd. des Plutarch (J. Caesar), wo der mayländische hospes Valerius Leon genannt wird, finde ich: *μύρον ἀντ᾽ ἐλαίου καταχέοντος.* — Plutarch sagt an einer andern Stelle (adv. Colot. 4.) *τὴν μὲν τὸ μύρον, τὴν δὲ τὸ βούτυρον δυςχεράνασαν.* — *καὶ τὸ μύρον καὶ τὸ βούτυρον μὴ μᾶλλον εὐῶδες ἢ δυσῶδες.* — hatte demnach Kunde von der Anwendung der Butter als Salbe. Dennoch bezweifle ich nicht, daß er *μύρον* geschrieben habe, weil es die verständlichere Uebersetzung des lateinischen Wortes, unguentum, ist. So hatte wahrscheinlich der für uns verlorene Gewährsmann dieser Anecdote, Oppius, geschrieben. Denn Sueton (Julio, c. 53.), der ihn citirt, hat: conditum oleum pro viridi —; was Dacier verleitet haben möchte, obige Stelle des Plutarch durch, huile à senteur, zu übersetzen. Es ist sehr erklärlich, daß Plutarch und Sueton, da Butter in ihren Gegenden nicht in Küchengebrauch war, den Ausdruck: pro oleo unguentum, jeder auf seine Weise auslegten, übersetzten, umschrieben. Jedenfalls beweisen ihre gegenseitigen Abweichungen, daß sie dem Originaltext der Erzählung nicht können treu gefolgt seyn. Und da es gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, daß man beim Val. Leo Parfüms zum Spargel gegeben; weil, wenn es geschehen wäre, dieses als eine Trimalciontische Gesuchtheit, und nicht als eine rusticitas (Suet.), hätte den Römern auffallen können; da, ferner, der trockene Spargel einen Fettstoff natürlich zu begehren scheint; und da, wo das Oel selten und von fern hinzugeführt war, die zerlassene Butter dessen nächstes Surrogat ist; da endlich die Butter (s. folgende Note) bey den Römern diente, die Kinder zu salben, also denen, welche an deren Küchengebrauch nicht gewöhnt waren, als eine Salbe erscheinen konnte: so wird es nunmehr ziemlich erwiesen seyn, daß man schon damals jenseit des Po in den Küchen der alten Bewohner, wie nicht minder in denen der römischen Ansiedler, das mangelnde Oel durch Butter ersetzt habe.

**) h. n. Lib. XI. c. 41. — pingue butyrum — non omittendum in eo olei vim esse, et barbaros omnes infantesque nostros ita ungi.

Apicius erwähnt der Butter gar nicht; was zu vermuthen giebt, daß zu seiner Zeit deren Küchengebrauch nicht bis in die Gegenden vorgedrungen war, in welchen der Oelbaum gedeiht und reichliche Erndten gewährt.

In den Ebenen also jenseit des Padus, werden die römischen Colonisten von den alten Landesbewohnern (Galliern, oder Germanen) die Art der Feldwirthschaft angenommen haben, auf welche die Natur dort sehr gebieterisch hinweist. Die so viel später eingewanderten Longobarden aber mußten um so mehr sie beyzubehalten geneigt seyn, als darin befreundete und wohl bekannte Elemente ihnen entgegentraten. Gewiß begünstigen ihre Gesetze*) die Rindviehzucht; obwohl anfänglich in dem entvölkerten und verwilderten Lande, wie noch jetzt im nordwestlichen America und, für alte Zeit, bey jenen Griechen, welche die Odüssee uns darstellt, die Triftschweine noch mehr Gewinn brachten, also auch mehr Schutz verdienten**). — Und weßhalb hätten die Longobarden das, was ihnen so nahe lag, von sich abgewiesen, da sie doch in ihren neuen Sitzen so viel anderes von den alten Bewohnern angenommen haben, das ihnen durchaus neu war: als die Architectur, oder Baukunst in Bruch- und Backsteinen***); den Weinbau****).

Nach diesen Voraussetzungen, welche einleuchtend nicht willkührlich angenommen, sondern begründet sind, werde ich aufstellen dürfen, daß jenes in den longobardischen Gesetzen

*) S. LL. Longob. (ap. Murat. scr. R. It. To. I.; Canciani, LL. barbaror. vol. 1.) Rotharis Regis LL. 330 — 63. — L. 337. — Si quis percusserit vaccam praegnantem etc.

**) S. in den longobardischen Gesetzen die ansehnliche Buße für den Todschlag eines, magister porcarius, und deren Hälfte für dessen Lehrjungen, oder Gehülfen.

***) S. Rumohr, ital. Forschungen, Thl. III. p. 170 ff.

****) Rotharis LL. 297 — 301.

mehrmal wiederholte Verbot, auf fremdem Boden Canäle, oder Gräben zu öffnen*), mit eben so gutem Grunde von Zuleitungscanälen könne verstanden werden, als von bloßen Grenz- oder Abzugsgräben. Es umfaßte höchst wahrscheinlich, ja nothwendig die einen mit den anderen, weil es gleich nahe lag für den einen, wie für den anderen der nicht ausgesprochenen, aber möglichen und denkbaren Zwecke Gräben zu öffnen.

Erwägen wir aber, daß nach allgemeinem Rechte kein Nachbar dem anderen den Abzug des Wassers nach dessen natürlichem Gefälle wird hindern, oder aufhalten dürfen, so wird jenes Gesetz vornehmlich solchen Streitigkeiten vorbeugen wollen, welche aus dem Eröffnen von Zuleitungsgräben auf fremdem Grund und Boden entstehen konnten und schon damals häufig mögen entstanden seyn.

In den Urkunden der longobardischen und carolingischen Epoche, so weit ich dieselben in Bezug auf diesen Gegenstand durchlaufen habe, stehet allerdings nur weniges, das auf ihn Bezug hat, oder zu haben scheint. Das häufig vorkommende »cum aquis aquarumque decursibus« war allerdings zur leeren Formel ausgeartet, kann daher auf keine Weise hier in Betrachtung kommen. Hingegen möchte das seltenere »usus aquae,« oder »aquarum,« hier wie im römischen Rechte**), schon eine bestimmtere Bedeutung haben. Denn meist wird es unmittelbar mit »pratis et pascuis« verbunden***); unangesehn, daß es oftmals bey solchen Besitzungen in Anwendung kommt, deren Lage die Zuleitung und landwirthschaftliche Anwendung des

*) Long. LL. Luitprandi, lib. V. Tit. 17. Lib. VI. 97. — si quis fossatum in terra aliena fecerit etc.

**) L. 3. D. de servit. praed. rusticorum. 25.

***) S. Lupi, cod. dipl. Bergom. T. I. p. 685. s. (anno 840.) p. 891. (anno 879.) p. 911. (anno 881.); To. II. p. 70. (a. 909.) p. 86. (a. 913.).

Wassers begünstigt*). Gewiß war in den dunkleren Zeiten der Fall nicht unerhört, daß, in Folge vorangegangener Unterhandlungen und schriftlicher Verträge, auch auf fremdem Grund und Boden Canäle ausgegraben und Wasserleitungen angelegt wurden**). Ob zu bloß häuslichem, oder zu landwirthschaftlichen Zwecken blieb unausgesprochen; und gehörte es, genau zu nehmen, eigentlich nicht in Contracte, welche den Gebrauch, oder das Eigenthum eines Wasserlaufes ohne Beschränkung noch Vorbehalt dem Käufer, oder sonstigen Erwerber zugestehn.

Und darf es überhaupt nicht befremden, daß so lang, als die politischen Verhältnisse gemeinsame Unternehmungen ausschlossen, das Wasser daher nur in geringer Menge und für das Bedürfniß vereinzelter Wirthschaften herbeygeleitet ward, davon nur spärliche, oft zweifelhafte Kunden bis auf uns gelangt sind. Eben so wenig aber, daß im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts die lang entbehrte historische Gewißheit in überraschender Helligkeit aus den Nebeln des Mittelalters hervorbricht. Denn auch dieses lag in den Umständen. Die schnelle

---

*) Das. To. II. p. 78. s. (anno 911.): vendo tibi — una pecia di terra prativa que habere visus sum in fundo et *fenita* Aulenasca loco ubi dicitur *a pratu ad Brembo ad fossato* —. Bey Fantuzzi, mon. Ravennati, To. VI. p. 5. (An. 893.) — *caput aquis* cun terris, Campis, Pratis. — Auch die hier genannte Quelle kann, gleich den, sorzedillis, der späteren Urkunden, Bewässerungszwecken gedient haben.

**) Muratori, antt. Ital. To. I. p. 668. (anno 760.) — spondeo ego Godolus subdiac. Ecclesie Brixiane vobis Anselberge Abbatisse mon. Dni salvatoris intra predictam civ. Brix. fundatum *de curriculo illo per quam graditur aqua ad suprascriptum mon. vestrum* et estat *in parte constitutus in terra que proprietario juris mei pertinere* videtur, usque ad pedes septuaginta sex per longum — — — liberam licentiam habeat pars monasterii vestri omni in tempore fodere et aperire terram que erga ipsum (curriculum) constat ad recooperandum in quo lesum et contorbatum fuerit etc.

Zunahme der lombardischen Städte an Macht und Bevölkerung, die Ausdehnung ihrer Gewalt über die benachbarten Landstriche, erklären es hinlänglich. Und kommt hier in Betrachtung, daß, bey mehr geregelter Staatsverwaltung, eine größere Sorgfalt eintrat, sowohl im verfassen, als auch im aufbewahren schriftlicher Urkunden.

Wir verdanken diesen Umständen, nächst dem was sie unmittelbar gewähren, auch einige Stützpuncte, von denen aus wir rückwärts sehen und auf das dunklere Mittelalter zurückschließen können.

Das erste, so hier in diesen schon deutlichen Regionen der Geschichte dem Forscher entgegentritt, ist die Thatsache: daß in der Lombardey sowohl die Theorie und Praxis der Bewässerung, als auch die sie betreffenden Gesetze und Gerichtsformen in keinem Stücke auf den Orient, vielmehr durchhin auf das römische Alterthum zurückverweisen.

So bemühte sich der schon erwähnte Crescenzi, der um 1300 sein Werk vom Landbau in lateinischer Sprache verfaßte, die Lehren der Alten mit seinen eigenen Erfahrungen und Ansichten in Uebereinstimmung zu setzen. Gerade da, wo die Anlage und Haltung der Wiesen gelehrt wird, beruft er sich wiederholt auf den Palladius *); und es finden sich den Grundzügen nach seine Regeln auch im Columella wieder **). Ueber-

*) Trattato dell agric. lib. VII. c. 2. — secondo che dice Palladio; und c. 3. — come dice Palladio.

**) Das. c. 2. von neuangelegten Wiesen: E non si dee prima adaquare, *che'l suo suolo sia divenuto duro*, acciochè la forza dell' aqua, che vi corre per entro *non meni via la sua debile e non dura corteccia.* — Columella lib. II. c. 17. (18.) — deinde locum rigare — si tamen terra densior est. Nam in resoluta humo non expedit inducere majorem vim rivorum, *priusquam conspissatum et herbis colligatum sit solum.*

Der lateinische Text des Crescenzi, der meines Wissens nur handschriftlich sich vorfindet, würde den Vergleichungen dieser Art

haupt möchte es gegenwärtig unmöglich seyn, unter den allgemeingültigen, verbreiteten Kernsprüchen der italienischen Landwirthe das traditionelle von dem zu sondern, was in späterer Zeit aus den Schriftstellern des classischen Alterthumes allmählich in die Volksweisheit übergegangen ist.

Ausgemacht also wäre es, daß schon zur Römerzeit die Wiesen, Feld und Gartenbewässerung den Italienern bekannt war. Und in Ansehung, daß die Rebe, der Oelbaum, alle übrigen Baum und Feldfrüchte des Alterthumes, im Verlaufe des Mittelalters sich erhalten haben, wäre es mehr als wahrscheinlich, daß auch die Vortheile der Bewässerung bey den Italienern dieser Zeit stets bekannt blieben und nach Maßgabe der Umstände, auch in Ausübung kamen. Weßhalb denn sollten wir, ohne den mindesten historischen Beweggrund, nach einer ganz unbegründeten Hypothese, die Bewässerungscultur der Lombarden von den spanischen Arabern ableiten wollen? Hätten nicht mit den Bewässerungsanstalten zugleich auch die Producte des spanisch-arabischen Feldbaus auf jenen des italienischen und besonders des lombardischen Mittelalters übergehen müssen? Allein davon zeigt sich bekanntlich gar keine Spur.

Der Reisbau, der bis in das sechzehnte Jahrhundert den Italienern fremd blieb*), war nicht lang nach der Eroberung

---

noch mehr Sicherheit geben. Doch scheint er hier, wie an anderen Stellen, nicht eigentlich abgeschrieben, noch selbst übersetzt, vielmehr überein und beygestimmt zu haben.

*) Burger, Thl. I. S. 265 f. führt unter den Autoritäten für obige, erst neuerlich ganz festgestellte Thatsache auch den Villani und Crescenzi an, welche (um 1300) vom Reisbau noch nichts zu melden wußten. Auch stellt er diese alten Originalscribenten mit den Sammlern alter Kunden, einem Muratori und a. m. zusammen. Indeß beruhet Burgers großes Verdienst nicht auf dem literärischen und historischen Theile seiner Arbeit.

von Valencia durch die Könige von Aragonien daselbst verbreitet*) und, wie man glaubt, im Lande so alt, als die Araber selbst**).

Hingegen lag den spanischen Arabern, wie noch jetzt ihren Nachkommen, die Gras und Heuwerbung und darauf gegründete Milchwirthschaft nothwendig aus der Hand. Und könnte diese Vergleichung im Falle des Bedürfnisses durch alle Puncte hindurchgeführt werden.

Doch nicht allein in der Manier und in den Zwecken der Bewässerung, nein auch in der Gesetzgebung und Rechtspflege, welche jene begleitete und lenkte, findet sich, statt der gesuchten Uebereinstimmung, vielmehr die größte Verschiedenheit.

Die Gesetzgebung der Norditaliener begründete sich in Bewässerungsangelegenheiten auf das römische Recht***). Was über die Autorität rein polizeylicher Beamten hinauslag, der »campari,« fiel in den gemeinen Rechtslauf. Diesem waren juristisch gebildete Richter vorgesetzt, welche fremde seyn mußten****). Hingegen trat zu Valencia bald nach Unter-

*) Beschränkungen des Reisbau's durch die Gesundheitspolizey von Valencia dd. 1342. Bey, Cavanilles, descripcion del Reyno de Valencia, lib. II. §. 104.

**) Ds. das.: comunmente se *cree* que lo introduxeron los Arabes con su dominacion.

***) Schon in den: Consuetudines Mediolani anni 1216. cum autographo per Dr. Raph. Fagnani diligenter collatae (Ambrosiana P. 42.) »Incipit liber« etc. — (Also kein authographum, wie Verri und unter so vielen, auch Bruschetti, dieses Ms. citiren, sondern eine Abschrift aus dem sechzehnten Jahrh. doch frey von absichtlichen Verfälschungen und ziemlich zuverlässig) finden sich Definitionen, als: Servitus est constitutio, qua domus servit domui etc. — Rusticorum vero praediorum servitutes sunt haec: via iter — aquaeductus et aliae similes etc. Vergl. die späteren Redactionen des Statuts, von 1396. 1498.

****) Statut. Mediolani (Ms. Ambr. fol. CLI. Ed. Carpani cap. 280.) De electione offitialis aquarum. Eligatur unus offitialis *forasterius Jurisperitus*, qui non habeat aliud offitium etc.

werfung der arabischen Bevölkerung eine höchst eigenthümliche Gerichtsbarkeit an das Licht, welche die Bewässerungsstreitigkeiten summarisch zu entscheiden befugt ist und von Sachkundigen (Besitzern, Pächtern, Interessenten) ohne Rechtssubtilitäten nach Brauch und Billigkeit gehandhabt wird. Gemeinhin wird angenommen, dieses Gericht sey arabischen Ursprunges. Indeß scheint niemand bisher sich die Mühe gegeben zu haben, historisch zu beweisen, daß es den Ansichten und Sitten des Orients im ganzen, oder der spanischen Araber insbesondere angehöre. Daß man der arabischen Bevölkerung ihre Herkommen, Gesetze und Ordnungen zu bewahren versprach*), beweiset nichts für das Alter der gegenwärtig bestehenden Einrichtung jenes eigenthümlichen Gerichtshofes. In den Rechtsregeln, Präcedenzen, in der Anwendung überhaupt wird unfehlbar Vieles bis in die arabisch-mohamedanische Zeit hinaufreichen. Allein die Einrichtung des Gerichtshofes an sich selbst, die Formen seiner Herstellung und Verwaltung, erinnern an deutsche Zunftgerichte, finden sogar noch im gegenwärtigen Deutschland in der freyburgischen Runsengesellschaft ein sehr

*) Nach, Jaubert de Passa, voy. en Espagne etc. To. I. p. 305. scheint, was an geschriebenen Gesetzen vorhanden ist und den »azequieros,« unserer Tage zur Richtschnur dient, erst seit 1350 allmählich verabredet, beschlossen und festgestellt zu seyn. Allein an einer anderen Stelle (To. II. p. 115 s.) sagt er, auf die Autorität des Xav. Borull: or, c'est ce que le Roi Jayme Ier a prouvé par le code qu'il donna aux Valenciens en avril 1239 et sept mois après la conquête. — il (y) est dit que toutes les contestations, tous les travaux et dommages seront jugés selon la forme et l'ancien usage. — Dans un autre acte le même Roi déclare qu'il emprunt aux Maures quelquesunes de leurs lois Rurales, de même que leur mode de construire des canaux etc. — Im neueren Orient emanirt diese Gerichtsbarkeit von der Staatsgewalt und wird sehr willkührlich gehandhabt. S. Chardin, voy. en Perse etc. To. III. p. 99 s. (de l'Ed. 1735. 4.), wo zudem interessante Nachrichten über die Art der Perser, das Wasser zu finden, leiten und abzumessen.

entsprechendes Gegenbild. Es möchte also eben aus dem klugen Zugeständniß der Eroberer, daß die neuen, durch Sprache, Sitten und Religion sich unterscheidenden Unterthanen in eigenen Sachen sich selbst das Recht gewähren mögen, allmählich der Begriff und Sinn einer unabhängigen Verwaltung sich entwickelt haben; in der Folge aber aus dem Bedürfniß, oder aus der Nachahmung dessen, was bey den Herrn des Landes, den Christen, üblich war, diejenige Form der Verwaltung hervorgegangen seyn, deren Alter mit Sicherheit nicht über das vierzehnte Jahrhundert aufwärts nachzuweisen ist. Unter allen Umständen kann nichts verschiedener seyn, als die cort de los azequieros von Valencia und der ausländisch und juristisch gebildete offitialis, oder judex aquarum im Gebiete von Mayland und anderer lombardischen Städte.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Lücke nach Kräften auszufüllen, welche die Geschichtschreiber der lombardischen Bewässerungen bis dahin offen gelassen. Diese pflegen mit dem zwölften Jahrhundert anzuheben. Sogar das neueste Werk dieser Art und Beziehung*), die Geschichte der mayländischen Bewässerungen von Bruschetti, begnügt sich, für die ältesten und mittlen Zeiten drey bis vier, theils noch zweifelhafte Thatsachen anzuführen. Hingegen werde ich für die späteren Zeiten auf diese treffliche Arbeit aufmerksam machen sollen, von welcher eine deutsche Uebersetzung in Arbeit ist und bald erscheinen wird.

Zwey Hauptmomente treten daraus mit Deutlichkeit dem Leser entgegen: zuerst, der praktische Verstand und die Energie, mit welcher die Lombarden ihre Aufgabe gefaßt und durchgeführt

*) Guil. Bruschetti, Storia dei progetti e delle opere per la irrigazione del Milanese. Lugano 1834. 4to. Der Atlas, zu welchem ich verschiedene Zeichnungen gesehen habe, war indeß 1837 noch unfertig, wenigstens noch nicht ausgegeben.

führt haben; sodann die Klugheit in der Austheilung des zugeleiteten Wassers unter die unzähligen Eigenthümer und Pächter, welche daraus gegenwärtig nicht zu berechnende Vortheile ziehn.

Die größeren Unternehmungen der Lombarden beginnen von 1177 bis 1179 mit der Anlage des Canals, der früher der Ticinello, der kleine Ticino, genannt ward, doch gegenwärtig, seitdem man bis an die Mauern von Mayland ihn verlängert hat, der Canal grande heißt. Er hatte ursprünglich keinen anderen Zweck, als den der Feld und Wiesen Bewässerung, indeß hat man ihn in der Folge schiffbar gemacht. Nicht lang nach diesem großen Werke ward an der Ostseite des mayländischen Gebietes der Canal della Muzza begonnen, der indeß erst im Jahre 1220 aus der Adda neue Zuflüsse und mit diesen den Namen, nuova Adda, erhielt. Um 1239 setzte man denselben durch einen neuen Einschnitt mit dem Flüßchen Lambro in Verbindung. Sodann, um 1285 gruben die Lodesaner einen Canal, um den Abfluß der Muzza in ihr Gebiet zu leiten, was Streitigkeiten mit den Inhabern des oberen Zuflusses und 1286 eine Vereinbarung veranlaßte, vermöge deren die Gemeinde von Lodi in den Mitbesitz des Wasserlaufes eintrat, allein auch zur Theilnahme an den Arbeiten zur Weiterung der Zuströmungsmündung sich verpflichtete. Endlich ward unter Francesco I. Sforza der Canal der Martesana unternommen, welcher von der oberen Adda abgeleitet ward und bis Mayland geht. Er ist gegenwärtig, eben wie der Canal grande und der von Pavia schiffbar. Gleichzeitig aber ward jedes Flüßchen, jede Quelle, deren man sich bemächtigen konnte, theils zur Mehrung des Wassers in den größeren Canälen, theils für den unmittelbaren Bedarf der näher gelegenen Grundstücke, bis auf den letzten Tropfen ausgebeutet.

Nun hätte diese Fülle in der Nähe gewonnenen, oder von fern herbeygeleiteten Wassers die Vorstellung eines unerschöpf-

B S B
MÜNCHEN

lichen Ueberflusses erwecken und zur Verschwendung verleiten können. Allein sie bewirkte das entgegengesetzte. Denn gerade im mayländischen suchte man zuerst das Wasser, sowohl nach seinem Inhalt, als nach der Schnelligkeit seines Laufes abzumessen, nach diesem Maße aber die Berechtigungen, Ansprüche und Bedürfnisse eines jeden annähernd festzustellen.

Das zugeleitete Wasser von einem Berechtigten zum anderen überzuwechseln, also nach der Zeit es abzumessen, ist, als die kunstloseste, höchst wahrscheinlich auch die älteste Weise, die Interessen benachbarter Landwirthe unter sich auszugleichen. In den römischen Rechtsschriften wird ihrer gedacht*); und noch jetzt ist sie im Orient**), in Südspanien, in einem großen Theile Italiens, auch in Deutschland die übliche. Doch hat sie erhebliche Nachtheile. Zuvörderst, verschwenderisch zu seyn. Denn, wer in festgesetzten Stunden, Tagen, Wochen, den ganzen Inhalt eines gegebenen Wasserarmes genießt, wird leichtlich mehr Wasser haben können, als sein augenblickliches Bedürfniß erheischt. Ferner, den Landbau zu hemmen und einzuengen. Denn eben die ergiebigsten Culturen, die Winterwiesen (prati a marcita), der Reisbau, dieser wenigstens für Italien, fordern in ihren Jahreszeiten unausgesetzte Wasserzuflüsse, werden daher bey intermittirender Austheilung vom Landbau völlig ausgeschlossen.

Der erste Schritt darüber hinaus ist die Messung des Wassers nach der Größe der Mündung, durch welche dasselbe aus dem Hauptcanal in den Zuflußgraben des Berechtigten

---

*) **De aqua quottidiana, Dig. 43. 1. 2. — cujus servitus intermissione temporis divisa est. — Basil.** *De magno aquaeductu.* **3.** — *ὁ ἡμερινὸν ἢ νυκτερινὸν ἐκλυσμὸν ἔχων, ὃ δύναται ἐν ἄλλῃ ὥρᾳ ἕλκειν.*

) S. **Chardin, voy. en Perse, To. III., und so viele andere Reisende, welche die Bewässerungen des Orients berühren.

hinübertritt. Schon die Römer dürften eine Messung dieser Art bisweilen angewendet haben*).

Das Maß, über welches man im mayländischen zuerst sich vereinbart hatte, die sogenannte »oncia di Milano,« bestand in einer Mündung von drey Zoll in der Breite, vier Zoll in der Höhe, durch welche das Wasser aus dem allgemeineren Zuleitungscanale, bey schwachem Drucke, in den besonderen des Berechtigten abzufließen hatte. Allein man gewann hiedurch nur eine Annäherung an die gesuchte Gleichmäßigkeit, weil bey verschiedener Schnelle des Stromlaufes durch dieselbe Mündung bald eine größere, bald eine geringere Wassermenge abfloß. Dieser Unbestimmtheit suchte man auf verschiedene Weise abzuhelfen. Am Canal della Muzza hält man noch immer eine sonst veraltete Methode fest, nach welcher das Wasser nicht unmittelbar an der Stelle, wo dasselbe vom allgemeinen Zuflußcanale abfließt, sondern erst in einiger Entfernung von der Mündung gemessen wird. Ein Behelf, der mehr practisch, als streng wissenschaftlich, allein nicht durchaus zu verwerfen ist. Wie weit indeß, seit den Bemühungen des verdienten Mathematikers Soldati (von 1571 bis 1574) und bis zu den spätesten des Bergamaskers Taddini, man in der Kunst gelangt sey, mit dem Volumen des Wassers zugleich, auch die Schnel-

*) S. Gruteri Inscriptiones, 475. 3. — ut aquae digitus in domo sua flueret. — Vgl. Frontin (de aquaeductibus c. 24.) und was J. Polenus S. 73. zu dieser Stelle anmerkt. — Das: neque earum fistularum, quas matrices vocant, cursum et soliditatem attentare (Codd. Th. et Just.), möchte freylich wohl etwas mehr als eine bloße Sicherungsmaßregel seyn, auch einige Berücksichtigung der ausfließenden Wassermenge andeuten können. In den Basiliken, Quemadmodum servitutes amittantur, 10. möchte — μέρος τȣ̃ ὕδατος — ebenfalls auf Messung des Wassers zu beziehen seyn. Doch ist die Sache nicht völlig klar, wohingegen die Vertheilung innerhalb der Zeit ganz sicher die vorwaltend übliche war.

ligkeit, mit welcher dasselbe sich voranbewegt, den bestimmtesten Maßen zu unterwerfen, findet sich genügend in mehr erwähntem Hauptwerke des Bruschetti und für die, welche tiefer eingehn wollen, in verschiedenen Monographieen*) historisch und theoretisch dargestellt.

Indeß würde die Messung des Wassers, was Bruschetti so wenig, als seine Vorgänger, anerkennt, nicht leicht so große Fortschritte gemacht haben, wenn nicht die verschiedenen Regierungen des mayländischen Staates, von den Visconti bis zu den Spaniern, die größeren Canäle sämmtlich, und sogar einen Theil der kleineren, wiederholt als Regalien in Anspruch genommen hätten. Allerdings war ihr Absehn ganz auf fiscalische Vortheile gerichtet. Denn eben die Zuflüsse, deren sie sich auf ziemlich gewaltsame Weise bemächtigten, wurden alsobald wiederum an die, welche derselben bedurften, verliehen, verkauft und vermiethet. Allein auf solche Veranlassung ward diese große Aufgabe nun zum ersten Male unter einen allgemeinen Gesichtspunct gebracht, der Verschwendung des Wassers eine feste Grenze gesetzt und die Möglichkeit perenner, nicht wie bisher bloß alternirender, Zuflüsse hergestellt.

Deutlich erkennt die wohlthätigen Folgen jener an sich selbst ungerechten Maßregel, wer das Mayländische mit den benachbarten Provinzen vergleicht, die schon im Jahre 1428

*) Unter diesen genießen besonderer Meinung die Schriften des eben erwähnten Taddini:

Della misura e del movimento delle acque correnti. 1816. Milano. 4to.

Tavole idrometriche per la dispensa delle acque correnti, per uso della Regia città di Bergamo. In Bergamo 1825. kl. fo. Dieses letzte Werk ist nicht im Handel und muß durch Gunst erworben werden.

Estensione delle tavole idrometriche etc. In Bergamo 1830.

Vgl. De Regis, uso della tavola parabolica per la misura dell' acqua. Milano, 1807.

von den Visconti an Venedig waren abgetreten worden. Denn hier, wo lange Zeit hindurch am bestehenden nichts geändert worden, machen die Mängel der alten Verträge und Rechtsgewohnheiten noch täglich sich fühlbar. Reisbau und Winterwiesen sind, bey vorwaltendem alterniren der Wasserbenützung, so gut als ganz ausgeschlossen. Und hat ein alter Vertrag durch die Unbestimmtheit in der Abmessung der zugestandenen Wassermenge neuerlichst einen verwickelten Rechtshandel hervorgerufen, dieser wiederum einige Druckschriften*) veranlaßt, deren Sächliches der Beachtung nicht unwerth ist.

Wie nun hier der Despotismus jener Usurpatoren unerwartet zu günstigen Erfolgen Veranlassung gegeben hat, so dürfte von der gegenwärtigen Verschmelzung der verschiedenen Staaten, in welche die Lombardey vormals zersplittert war, ebenfalls manch eigenthümliches Gute zu hoffen seyn. Gewiß hat der frühere Zustand den Fortgang und die Ausbreitung der Bewässerung im ganzen aufgehalten. Denn über die Benützung von Flüssen, die Grenzen bilden**), nun gar von solchen, deren oberer Lauf unter anderer Hoheit und Herrlichkeit, als der untere, gelegen ist***), werden die Parteyen nach alter Erfahrung um so langsamer sich verständigen, als neben dem Privatinteresse auch ein öffentliches und allgemeines zu beseitigen ist. Und mag es daher sich erklären lassen, daß einige

---

*) Bettoni (s. die Vorrede), Osservazioni in risposta alla *consultazione del Sig. Avvocato Carlo Marocco* ed alla *Relazione peritale del Sig. Ingegnero Anastasio Calvi.* In punto: della competenza d'acqua dovuta dalla Regia città di Bergamo ai compartecipi della coda del Serio per effetto della convenzione 12. Ott. 1813. — E sul metodo prattico di misurare acque correnti nella provincia Bergamasca. Bergamo, 1821. 4to.

**) S. Bruschetti, über die Arbeiten längs der Adda, welche damals Grenzstrom war.

***) S. ds. über die Canäle, welche Lodi und Cremona versorgen.

dürre Gegenden der Lombardey*) noch immer des Wassers entbehren, das hier nur aus sehr weiter Ferne man hätte herbeyleiten können; wozu zwar die practische Möglichkeit stets vorhanden war, die politische aber erst eintrat, nachdem diese Provinzen in ein einziges ansehnliches Reich sich verschmolzen haben.

Zwey Grundsätze demnach sollte man in den Ländern, welche die Vortheile der Bewässerung sich aneignen wollen, von vorn herein auffassen und festhalten. Der eine: daß bey erstem Entwurfe von Bewässerungscanälen und Zuleitungsgräben stets das gesammte Gebiet des Stromes oder Baches in Beachtung komme; daß man nicht stehen bleibe bey den Ansprüchen derer, welche die ersten sind, sie geltend zu machen. — Ueber einen sehr interessanten dreyfachen Rechtsstreit dieser Art und Beziehung, der gegenwärtig im piemontesischen anhängig ist, ward mir der actenmäßige Bericht versprochen, der indeß bisher noch nicht eingelaufen ist. Man hatte den unteren Stromlauf voralters den Anwohnern zur Benützung überlassen, die nunmehr die Ausbeutung des oberen zu verhindern suchen. — Der andere: daß man zeitig die bestimmteste Wassermessung einführe und bey jedem Grundstücke, dessen Bewässerung in Frage kommt, sein eigentliches Bedürfniß annähernd zu ermitteln suche.

Von diesen Grundsätzen waren die Mayländer des Mittelalters keinesweges ausgegangen. In ungelehrter Zeit ward von stürmischen Volksversammlungen früher beschlossen, als berathen, was geschehen solle. Man verschwendete daher viel Anstrengung und Aufwand, sowohl am Ticino, wo davon Ueberreste gesehen werden (pan perduto nennt sie der Volkswitz) als, in viel späterer Zeit, auch an der Adda. Sogar

*) S. Burger, Reise durch Oberital. Thl. I. S. 192 und an anderen Stellen.

was der Hauptanlage nach als practisch sich bewährt hat und fortbesteht, mußte im Fortgang der Zeit verschiedentlich, und stets mit beträchtlichen Kosten erweitert und verbessert werden. Unangesehn, daß nach dem Urtheil der Sachverständigen, die Wasservergeudung in Folge früherer Freygebigkeit gegen Einzelne, durch die Maßregeln der nachfolgenden Regierungen nie ganz beseitigt wurde.

Suchen wir daher sowohl aus den Fehlern der alten Lombarden, als aus dem, worin sie vorbildlich und musterhaft sind, allen möglichen Gewinn zu machen. Bemühen wir uns, ihre Mißgriffe und Fehler zu erkennen, damit wir sie vermeiden lernen; hingegen ihren allgemeinen Blick, und im einzelnen die Kunst uns anzueignen, mit welcher sie Canäle, Schleusen, Wasserbrücken und unterirdische Wasserdurchgänge eben so wohlfeil, als dauerhaft herzustellen wissen; ihre Kunst und ihre lange Erfahrung in der Anwendung des Wassers auf solche Zweige des Landbau's, welche auch in unseren Himmelstrichen möglich sind. Endlich wird auch die Gesetzgebung der Lombardey, in so weit sie die Bewässerungen näher angeht, wenn nicht durchhin zum Muster genommen, doch von denen beachtet und durchforscht werden sollen, welche hierin einer wesentlichen Lücke in der unsrigen abzuhelfen haben.

Der Rubrik vom Wasser und von den Wasserleitungen, die seit dem vierzehnten Jahrhundert in den Statuten der lombardischen Städte viel Raum einnimmt, liegen allerdings die römischen Definitionen und gesetzlichen Bestimmungen häufig zum Grunde. Bisweilen hat man sie wörtlich beybehalten. Das speciellere indeß bildete sich allmählich aus localem und gegenwärtigem Bedürfniß hervor.

Burger*) klagt, daß man in Deutschland nicht an Bewäs-

*) Thl II. S. 61.

serung denken könne, ohne sogleich einen Schwarm von Müllern sich auf den Hals zu ziehen. Und standen auch in Italien die Müller, welche bey noch mangelhaftem Mechanismus im Mittelalter zahlreicher waren, als jetzt, den Landwirthen vormals sehr im Wege. In den Statuten der italienischen Städte*) heißt es von ihnen: quorum favor publicus (usus favorabilis) est. Man pflegte daher bey allem, so den Landwirthen zugestanden ward, die Mühlen und ihre Ansprüche an bestimmte Wasserarme stets vorzubehalten. Hingegen verbot man den Müllern, das Mahlwasser für andere Zwecke auszubeuten**). Durch Verbesserung der Mühlenwerke concentrirte sich dieses Geschäft mehr und mehr, verringerte sich mithin die Zahl der einzelnen Mühlen zum Vortheil des Landbau's.

Nach longobardischem Recht konnte, sieh' obige Anführung, so wenig, als nach altrömischem, der Durchgang von Zuleitungsgräben durch fremdes Eigenthum erzwungen werden. Man war genöthigt, deßhalb mit dem Eigner besondere Verträge abzuschließen, wovon ich ebenfalls ein Beyspiel angezogen habe. Ich finde nicht, bis wie lang in dieser Beziehung das longobardisch-römische Recht in Kraft geblieben sey. Doch mußte schon bey der ersten größeren Unternehmung, schon bey Anlage des Ticinello (1171—1174) das Bedürfniß eines Entäußerungsgesetzes sich gemeldet haben, welches jenem neue-

---

*) Das Mayländische Statut ist durch wiederholte Ausgaben sehr zugänglich. Die Redaction von 1396, von welcher in der Ambrosiana **B. 19.** eine gleichzeitige Abschrift, ward abgedruckt: **Mediol. 1480** fo. und wieder aufgelegt 1482 das. Die übrigen seit 15?2 zahlreich publicirten Edd. sind Abdrücke der späteren unter Ludwig Sforza veranstalteten Redaction von 1498. — In den Bewässerungsgesetzen weicht diese letzte von der älteren nur in unwichtigen Ausdrücken und Bestimmungen ab.

) **Stat. Mediolani, Rubr. gen. de aqua etc. (ed. Carpani cap. 295.) — Quod liceat Molenariis adaquare certas insuletas — *dum non sint ultra perticas quinque.*

ren*) in den Statuten von 1396 und 1498 höchst wahrscheinlich zum Grunde liegt.

Carl V. ließ das mayländische Statut von neuem sichten und vereinfachen, auf welche Veranlassung die Rubrik vom Wasser, welche früher einige hundert Gesetze enthielt, im Drucke auf zwey Seiten in Quarto zusammenschmolz**). Allein eben diese Kürze und Allgemeinheit brachte in die Rechtspraxis so viele Zweifel und Dunkelheiten, daß in der Folge eine Literatur des mayländischen Wasserrechtes entstand, die, mit Einschluß der gedruckten plaidoyers gegenwärtig etwa zweytausend Bände stark seyn möchte. Unter den Hauptwerken ist das weitläuftige Buch des Pecchi***), obwohl es gute Bemerkungen und viel Belesenheit enthält, doch neuerlich durch die Schriften des Romagnosi****) ganz verdrängt worden. Allein in eben dem Maße, als seit drey Jahrhunderten die Gelehrsamkeit und Philosophie, des Wasserrechtes eifriger sich annahmen, häuften und verwickelten sich die Rechtsstreitigkeiten.

Die Lombarden, welche die Verwickelung fortschreitend sich steigern sehn, empfinden darüber Unruhe und eine unbestimmte Sehnsucht nach summarischen Entscheidungen durch

*) Ib. (cap. 248.) de aquis conducendis — liceat derivare et conducere — per quascunque terras et possessiones cujuslibet Personae communis et universitatis Ducatus Mediol. — ipsis tamen derivantibus et conducentibus, prius solventibus omne et totum illud terrenum, quod occupabitur etc. — *Et hoc tam respectu Precii et valoris Rei, quae occupabitur, quam etiam damni dandi, quod aestimari possit usque in duplum et non ultra.* — Auch die Geistlichkeit ward angehalten, dieser Verfügung nachzuleben. Als sie später dagegen sich aufzulehnen versuchte, entschied der heil. Carl Borromeo, als Erzbischof von Mayland, gegen sie. S. die Belege.

**) Constitutiones novae Car. V.

***) Franc. Mariae Pecchii etc. Tractatus de aquaeductu etc. Ticini Regii, Lib. I. 1670. II. 1673. III. 1680. IV. 1686. fo.

****) Della condotta delle acque etc.

Sachkundige, etwan in der Art der Cort de los azequieros, oder de la Seo, zu Valencia in Spanien. Sie halten dieselbe für ein Geschwornengericht, eine jury, weil irgend jemand den Ausdruck: jurados, der eine städtische Behörde, die Municipalität, bezeichnet, ich weiß nicht wie auf ein solches gedeutet, und sich und andere überredet hat*), daß er so viel sage, als das »jury« der Engländer und Franzosen.

Cavanilles, auf den man in Mayland sich zu berufen pflegt, hat überhaupt nichts von jener eigenthümlichen Gerichtsbarkeit der Interessenten an den Bewässerungen der berühmten »huerta de Valencia.« Herr Prof. Huber, der bekanntlich in seinen geistvollen Skizzen aus Spanien die cort de Seo in den Hintergrund einer anziehenden Schilderung verlegt hat, empfahl mir, auf meine Anfrage, das Buch des Jaubert de Passa. Dieses schien auf ersten Blick allen meinen Wünschen zu genügen, weil es eine große Fülle von historischen Thatsachen und feinen Wahrnehmungen enthält, die größerentheils mir völlig neu waren. Allein, nachdem meine Neugier befriedigt war, hingegen die erste Frage, nach der Abkunft, Organisation und Befugniß des valencianischen Wassergerichtes, wiederum in ihre Rechte eintrat, fand ich nicht ganz, was ich suchte.

Das materielle in der Organisation des valencianischen Bewässerungsgerichtes ist nach Jaubert folgendes.

---

*) Cavanilles, observaciones sobre la hist. natural etc. del Reyno de Valencia. En Madrid, 1795. fo. To. I. p. 173. lib. II. §. 104. »El Rey D. Pedro — 1342 confirmò las prohibiciones que en varios tiempos habian hecho los Jurados de Valencia.« — Es ist hier von einer Maßregel der Gesundheitspolizey gegen den Reisbau die Rede, nicht aber von Sachen des Landbau's und der Bewässerung an sich selbst. Allein bey Zaragossa wird, nach Jaubert, den Richtern in Bewässerungssachen der Titel »jurados« beygelegt.

Die verschiedenen Aemter und Befugnisse, in welches dasselbe eingetheilt ist, werden aus der Mitte der Interessenten besetzt, unter denen, vermuthe ich, neben den Eigenthümern auch die Pächter zugelassen werden. Auf welche Weise diese Wahlen gemacht werden, ob von den einzelnen, ob hingegen von Gruppen und untergeordneten Corporationen, wird aus Jauberts Darstellung nicht klar.

Jene Aemter nun sind folgende: Der Richter; der Syndicus, der Schreiber, der Schatzmeister. Offenbar sind diese Posten, deren Befugnisse schon in ihrer Benennung sich ausdrücken, die jedoch bey Aussprüchen gleiches Stimmrecht zu haben scheinen, den Municipalämtern der Städte nachgebildet. Also ist an ihnen nichts eigenthümlich, als die Beschränkung der Wahl auf Mitinteressenten, auf Sachkundige. Und hierin, wiederhole ich, ist die cort de los azequieros unseren deutschen Zunftgerichten vergleichbar, vornehmlich aber der Runsengesellschaft, welche zu Freyburg im Breisgau*) noch fortbesteht.

Wenn ich unseren Berichtgeber nicht falsch verstehe, so hat jede huerta ihre eigenen Magistrate und erfordert die cort de la Seo das Zusammentreten aller, oder doch der meisten dieser localen Behörden.

Jaubert überreichte der französischen Gesellschaft für Ackerbau einen Folioband voll Abschriften von Gesetzen und Urkunden, welche auf die Bewässerungscultur von Catalonien und Valencia Beziehung haben. Leider versagte die Gesellschaft ihm die Mittel, solche für sich und in ihrer vollen Ausdehnung abdrucken zu lassen. Denn es möchte leichter gefallen seyn,

---

*) S. Schreibers, trefflich ausgewähltes, Urkundenbuch der Stadt Freyburg im Breisgau. Das. 1828. 8.; und dessen: Freyburg mit seinen Umgebungen, das. 1825. S. 174 ff.

seinen Materialien ein Resultat abzugewinnen, als seiner Bearbeitung und Darstellung.

Unter allen Umständen hat er eine Fülle neuer Kunden verbreitet und die Bahn vorgezeichnet, auf welcher Untersuchungen dieser Art und Beziehung an der Stelle fortgesetzt werden sollen. Auch scheint sein patriotischer Wunsch, die Bewässerungscultur in Frankreich auszubreiten, bereits in Erfüllung zu gehen.

Die dominirenden Vorstellungen Jauberts sind folgende. Zuerst, daß in Spanien die Araber, nicht etwan ein bloßes Mittelglied der Geschichte, sondern in Bezug auf die Bewässerungscultur Begründer und Stifter wären. Ferner, daß Ackerbau von den allgemeineren Regierungsbehörden unabhängig seyn müsse; und in dieser Beziehung scheint es ihm nicht völlig deutlich zu werden, daß Gemeindeverband, oder gewerbliche Corporation, jene von ihm ersehnte Unabhängigkeit, so weit sie erreichbar ist, durchaus bedingen. Die dritte, daß Bewässerung das großartigste und wirksamste Förderungsmittel der Agricultur sey; und hierin muß ich aus voller Ueberzeugung ihm beypflichten.

Allein wenden wir uns nunmehr von den Umständen, welche die Bewässerungscultur im ganzen begünstigen, im einzelnen vielleicht noch behindern und aufhalten, zur Sache an sich selbst.

In der Theorie dieser Culturform sollte man den Begriff der Ueberschwemmung sorgfältig von dem entgegengesetzten der Berieselung unterscheiden. Auch Ueberschwemmungen können befruchten, wie jene bekanntesten des Nil und so viel anderer, geringerer Flüsse, deren Schlamm düngende Stoffe über den Boden verbreitet. Allein es ist das Wasser in solchen Fällen, weil die Befeuchtung nur temporär und sodann meist übermäßig ist, eben nur als die mechanische Kraft anzusehn, welche

bestimmte Düngstoffe herbeiführt, fortstößt und verbreitet. In der Berieselung hingegen beruhet die Befruchtung des Bodens auf dem Wasser an sich selbst, auf der Art seiner Bewegung, auf der fortgesetzten und stets wohlermäßigten Befeuchtung, die es verbreitet, auf einer hieraus entstehenden localen Temperatur und Wechselbeziehung des Bodens zu den Thätigkeiten der Atmosphäre*). In Bezug auf das letzte erinnere ich an das bekannte Factum, daß aus den schweren Wolken, die über glühende Sandwüsten fortziehen, auf diese kein Tropfen niederfällt. Und sehen wir selbst in Europa nicht selten nach langer sommerlicher Dürre den Himmel täglich sich bewölken, ohne den langersehnten Regen jemals herabzusenden. Wie dort Abstoßung, so muß umgekehrt in den lombardischen Ebenen viel Anziehung der atmosphärischen Feuchtigkeiten, und, in Ansehung der häufigen Gewitter, wohl auch der electrischen Thätigkeiten stattfinden. In der That ist die Luft hier ungemein dicht, und dichter, wo die Bewässerung verbreiteter ist. Von einer Höhe gesehen, erscheint sie wie Dunst, oder Rauch; und, wenn eben ein Strichwind hineinfährt, die Nebelmasse bewegt und theilt, tauchen vorübergehend Gebäude, Bäume und Felder aus ihrer halben Verhüllung in blendender Klarheit hervor, scheinen im Nu dem Auge näher zu kommen, verwirren auf solche Weise die Perspective des Bildes, täuschen über die Entfernung der Gegenstände, welche darin ausgebreitet liegen.

Die Lombarden indeß, deren Erfahrung ihnen Anspruch giebt, vernommen zu werden, legen in diesen Sachen alles

*) Einer der ersten Physiker unserer Zeit, an welchen ich indirekt um Erklärung jener Thatsache mich gewendet hatte, versuchte sie negativ aus der nachtheiligen Wirkung des stagnirenden Wassers herzustellen. Hingegen glaubte der, eben diesen Wissenschaften nicht fremde, erhabene Vermittler dieser Erklärung auf Erregung des Pflanzenlebens durch eine wohlermäßigte Bewegung der ihm analogen Flüssigkeit schließen zu dürfen.

Gewicht auf die Fragen: ob das Wasser Düngstoffe einschließe; ob es eine warme Temperatur habe und sie festhalte?

Fließendes Wasser, das einige Procente thierischer Excremente, oder vegetabilischer Auflösungen aufgenommen hat, ersparet unstreitig die Mühe, den Dünger zu sammeln, bereiten und auszuführen. Man hat daher schon im zwölften Jahrhundert um den Besitz des Wassers, welches durch Mayland geht und den Unrath der Gassen und vieler Cloake dort aufnimmt, sich eifrigst beworben. Die Cisterzienser waren bald nach Gründung ihres Klosters, der Abtey Chiaravalle in geringer Entfernung von Mayland, zu dem Besitze der Vecchiabbia, oder Vettabbia, gelangt; eines elenden Bächleins, welches schon damals, wie noch immer, durch Mayland floß und den gedoppelten Zweck der Bewässerung und Düngung auf ihren Landgütern erfüllte. Da nun von ihrem Ueberflusse sie einiges zu hohem Preise an ihre Nachbarn überließen, begann ihr Reichthum in die Augen zu fallen und Scheelsucht zu erwecken. Woher denn einige Rechtsstreitigkeiten den Anfang nahmen, deren Acten für Mayland die früheste Kunde von einer ausgedehnteren Bewässerung einschließen.

Wie denn gewöhnlichst, was eben zuerst bekannt wird, auch für dasjenige gilt, das zuerst gewesen ist, so schloß man auch hier, daß jener aus Frankreich neu angesiedelte Orden die Bewässerung im Mayländischen eingeführt habe.

Was auf ersten Blick für diese Vermuthung zu sprechen scheint, ist der Umstand, daß man die guten Mönche ruhig in diesen reichen Besitz hatte gelangen lassen, und nicht eher denselben zu schmälern bemüht war, als nachdem sie dessen Vortheile anschaulich entwickelt hatten. — Wer könnte indeß, bey jährlichem Wandel der Behörden, dafür einstehen, daß noch dieselben Personen am Ruder waren, welche das Kloster zum Besitze jenes Abflusses hatten gelangen lassen? Und wer könnte

noch bestimmen wollen, wie unbedacht und übereilt die Freygebigkeit der Mayländer in den ersten Augenblicken der Stiftung gewesen sey? in welchem Maße ihr Eifer in der Folge sich abgekühlt habe?

Was ferner dafür zu sprechen scheint, ist der Umstand, daß zu Freyburg im Breisgau und an einigen anderen Puncten der Schweiz und des Badischen die Cisterzienser die lombardische Bewässerung mit größtem Erfolge in Anwendung gebracht haben, welche denn, ihre klösterlichen Stiftungen überdauernd, alldort noch gegenwärtig in bestem Flor ist. Allein diese Stiftungen sind durchgehend neuer, als jene mayländische, und zu Freyburg namentlich, wo sie ebenfalls eben desjenigen Wasserlaufes sich bemächtigt hatten, welcher den Straßenunrath abführt, ist nach der Verleihungsurkunde*) die Bewässerung an der Stelle selbst um einige Generationen älter, als die Niederlassung des Ordens in dieser Stadt.

Aus der Vergleichung beider Thatsachen scheint also hervorzugehn: daß jener neue Orden zwar auf diese Art der Wasserbenützung sich trefflich verstanden; vielleicht nicht weniger auf Gunstbewerbung**); allein, so lang uns bestimmtere Kunden fehlen, auf den Ruhm nicht Anspruch habe, die Bewässerung zuerst versucht und bei den Lombarden eingeführt zu haben. In der Schweiz und den Rhein entlang mögen sie immerhin zur Verbreitung, mindestens zur Verbesserung der Bewässerungen mitgewirkt, könnten sie namentlich, da Chiaravalle bey Mayland die ältere Stiftung ist, die Zubereitung des Wiesen-

---

*) Schreibers Urkundenbuch, Thl. I. S. 46 f. — praeterea cujusdam aque deductionem, per cujus beneficium agri predicte curtis irrigantur, cujus aque usum idem C. de manu Ducis Bertholdi feodaliter habebat, cujus etiam aque proprietas *hereditario jure*, mediante jam dicta conjuge mea *ad nos etiam devoluta* etc. Lupi, c. d. B. To. II. p. 927, aõ 1126, — cum — usibus aquarum aquarumque ductibus —. Also auch hier früher, als die Cisterzienser.

**) S. Landulph. jun. ad a. 1134. Bey Muratori (Scr. R. It.)

bodens nach lombardischer Weise gelehrt und gezeigt haben. Allein, wenn überhaupt der klösterlichen Betriebsamkeit und besonnenen Reflection die Verbreitung der Bewässerung aus dem Orient über das christliche Europa beyzumessen wäre, so möchte diese Wohlthat mit ungleich mehr innerer Wahrscheinlichkeit von solchen Ordensgeistlichen ausgegangen seyn, deren Stammsitze und Mittelpuncte in Palästina lagen, als von den Cisterziensern, die von Frankreich ausgingen.

Es wird denn wohl also sich verhalten: daß jenes industrielle Princip, welches der heil. Bernhard in seine Mönche eingepflanzt hatte, sie für Vortheile, welche sich darboten, hellsichtig machte. Mit frischeren Augen werden sie bey ihrer Ankunft im Gefolge des heil. Bernhard die Bewässerungen der Lombarden sich angesehen haben, als diese selbst, und energischer sie angewendet. Allein, wie zu Freyburg gewiß, so möchten sie auch bey Mayland nur in die Spuren ihrer Vorgänger eingetreten seyn; mit billigem Vorbehalt urkundlicher Beweise für das Gegentheil.

Die Vettabbia ist so reich an Düngstoffen aller Art, daß weislich den Ländereien, welche sie bewässert, alle sonstige Düngung entzogen wird. In der Besitzung des Herrn Vittadini unfern Mayland, vor dem römischen Thore, beobachtete ich den Bodensatz, den innerhalb weniger Stunden das Wasser zurückgelassen. Er war in noch weichem Zustande verschiedene Linien stark; und eben so viel wird im Laufe des Jahres täglich hier abgesetzt werden. Nur die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens, Kies über einem Lager zähen Lettens, mag an dieser Stelle vor Ueberdüngung sicher stellen.

Denn gewiß giebt es nach Maßgabe des Bodens, des Clima und der Früchte, welche man anzubauen gewohnt ist, eine Linie, über welche hinaus die Düngung aufhört, vortheilhaft zu seyn. In den Ebenen Niederbaierns bringen ausge-

dehnte

dehnte Landstriche, ungedüngt, aber nach reiner Brache, jedes dritte Jahr eine Waizenerndte von ungewöhnlich hohem Ertrag; gedüngt aber würden sie nur Lagerkorn und faules Stroh liefern. Wie jeder Wirthschaftshof uns zeigt, schließt nichts die Vegetation so vollständig aus, als ein Misthaufe. Es folgt daraus, daß überdüngt werden kann. Glücklicher Weise kommen die Landwirthe selten in die Lage, den Boden über das Erforderniß hinaus bedüngen zu können.

Schon die Alten legten auf zerfallenen, ganz aufgelöseten Dünger besonderen Werth; und habe ich ihn an manchen Stellen, in diesem Zustande mit den Händen ausgestreut, sehr große Wirkung machen sehn. Allein in noch geringerer Menge befruchtet er den Boden, wenn die düngenden Stoffe vorher in Wasser aufgelöst und in flüssigem Zustande den Aeckern und Wiesen zugeführt werden. Ehe man in der Umgegend von Florenz die Milchkühe einführte, was erst seit letztem Frieden geschehen ist, düngte man dort fast ausschließlich durch stark verdünnten städtischen Abfall jenen dürren und felsigen Boden, auf welchem die Erndten aller Art einander unablässig nachfolgen. Aehnliche Erfahrungen bieten viele Gegenden der Schweiz. Die herrlichen Wiesen aber, die außerhalb Freyburg sich ausdehnen, werden, bey gleichem Erfolge, mit einem ungleich ärmeren Wasser berieselt, als jenes der Vettabbia bey Mayland. Ich wage daher die Vermuthung aufzustellen: daß Zusätze von Jauche, thierischen Excrementen, Asche und von anderen gleich auflösbaren Stoffen auch bey geringer Menge die Wirksamkeit des Wassers, dessen man zur Irrigation sich bedient, bemerklich erhöhen möchten. Bisweilen erweiset sich ein Wasser, das aus, oder über kalkigen Erden hinfließt, als besonders wirksam, weßhalb man nach Befinden auch den Mergel den Bewässerungszuflüssen beymischen könnte. Für diesen Zweck würden gemauerte Cisternen, oder nur im Letten

ausgegrabene flache Teiche, durch welche man das zufließende Wasser zu leiten hätte, bequem und mit geringem Aufwande sich einrichten lassen.

In der Lombardey, wo man auf das, was der Zufall in der Art darbeut, so großen Werth legt, habe ich doch an keiner Stelle wahrgenommen, daß man durch künstliche Vorrichtungen, gleich den bezeichneten, das Wasser habe zu verbessern gesucht. Was daher entstehen mag, daß in Italien die Jüllen, oder Jauchengruben nach Art der schweizerischen, als pestilenzialisch angesehen werden, deren Anlage daher an den meisten Stellen streng verboten ist.

Schon den Alten war es bekannt, daß eine wärmere Temperatur des Wassers, welches zu Berieselungen verwendet wird, der Vegetation gedeihlich seyn könne*). Die Lombarden indeß dürften feiner, als jene, die wenigen Wärmegrade beachten und unterscheiden, welche die Quellen und Zuflüsse vor einander voraus zu haben pflegen. Für sie hat diese Zufälligkeit eine größere Bedeutung, als für die Alten, weil einige Grade mehr, oder weniger, bey Anlage ihrer berühmten Winterwiesen den Ausschlag geben. Denn auch in der kälteren Jahreszeit werden die Kühe milchend erhalten, indem sie von den Winterwiesen häufig frisches Gras als Zugabe zur trockenen Nahrung erhalten. Weßhalb denn eine Kuh in den besten Käsegegenden das Jahr auf dreyßig Ducaten ausgebracht wird, allein auch früher sich abnutzt und häufiger durch jungen Einschuß ersetzt werden muß. Bey den mancherley Speculationen und Versuchen, welche die großen Vortheile der Winterwiesen täglich hervorrufen, mag glaubwürdig seyn, was ein alter

*) De aqua quottid. Dig. I. 11. — et cum calidae sunt, irrigandis tamen agris necessariae sunt, ut Hieropoli. Constat enim apud Hieropolitanos in Asia agrum aqua calida rigari.

Landwirth mir erzählte: daß in seiner Jugend er, unweit Pavia, das Wasser über einen Kalkofen habe leiten sehn, um es zu erwärmen. Leider wußte derselbe Berichtgeber über die Wirkung dieses sonderbaren Versuches auf den Graswuchs der Winterwiesen nichts sicheres anzugeben. An der Stelle selbst war dessen Andenken durchaus erloschen, weßhalb ich vermuthe, daß man die Sache, wenn sie je stattgefunden, doch wieder aufgegeben habe, weil ein künstlich erwärmtes Wasser sich schnell wieder abkühlt und in der Folge nur um so williger gefriert.

Indeß fühlte ich mehr und mehr das Bedürfniß, mir den Gegenstand meiner Nachforschungen wiederum recht anschaulich zu machen, weßhalb ich Mayland, wo durch Begünstigung einflußreicher Personen Archive und Bibliotheken mir zu Gebot standen, für einige Zeit wiederum mit dem Lande vertauschte. Zunächst ging ich mit meinem lang bewährten Freunde, Herrn Gio. Frizzoni über Lodi und Crema nach dessen ausgedehntester Besitzung, Ticengo, und weiter hinaus über Cremona, Brescia, den See von Iseo, bis in das Gebiet von Bergamo zurück, um den Rest des Vorsommers im schönsten Familienkreise auf dem Colle di Pasta zuzubringen.

Am dritten Juni dieses Jahres 1837 fuhren wir durch das römische Thor aus Mayland der weiten Ebene zu, die, climatisch, dem südwestlichen Deutschland mehr, als den Ländern jenseit des Apenins sich vergleichen läßt. Doch ist die Luft hier schon weicher, haben die Pflanzen daher, wo die Cultur ihre Entwickelung nicht absichtlich hemmt, durchhin ein behagliches, völliges Ansehn, welches in Deutschland nach ungünstiger Witterung nicht selten vermißt wird. Alles sproßt und grünt; was bey hellem Sonnenschein, ungeachtet seiner Gleichförmigkeit, den Sinn erfreut und Sympathieen anregt.

Wir besuchten jene Abtey der Cisterzienser, Chiaravalle, die in der Geschichte der lombardischen Bewässerungen so viel

Bedeutung erlangt hat. Sie ist längst nicht mehr im Besitze des Ordens; die umliegenden Ländereyen aber zeigen gegenwärtig weder eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit, noch selbst viel Sorgfalt im Anbau. Alle Umstände haben sich verändert. Die Mönche von Chiaravalle erhielten das Wasser der Vettabbia unmittelbar aus der Stadt, also imprägnirt von den reichhaltigsten Düngstoffen. Gegenwärtig aber ist dieser Vortheil auf Güter übergegangen, welche der Stadt viel näher liegen. Die alten klösterlichen Besitzungen möchten demnach minder reichlich und vornehmlich mit ärmerem Wasser berieselt werden, als vormals.

Das, nach Maßgabe des Landes, ärmliche Ansehn der Felder und Wiesen, Hecken und Bäume dieser sonst fruchtbaren Besitzungen erweckte in mir einen Zweifel, den ich weder zu beseitigen, noch für den Augenblick fester zu begründen vermag: ob nicht unter allen Umständen ein bey reichlicher Düngung stark benutzter Boden, wenn man plötzlich den Dünger ihm entzieht, eine gleich traurige Miene werde annehmen und etwan erscheinen müssen, wie jegliches, das unter dieser Sonne nach höchster Anspannung der Kräfte plötzlich seiner Stützen beraubt wird? — Pächter, welche die Kunst des ausbauens verstehen, möchten diese Frage befriedigend lösen können.

Die Abteykirche ist ein Denkmal der mayländischen Baukunst im zwölften und folgenden Jahrhundert; in der Bereitung und Anwendung des Backsteins blieb dieselbe unter dem Mittelmäßigen. Ueber der Thüre, die aus der Kirche in den Klostergang führt: anno gratie M.C.XXXV. XI. kl. Febr. constructum ē hoc monasterium abto Bernardo abbe Clareval. M.CC.XXI°. consecrata est eccla ista addo Henrico Mediolanensi archepo VI. nonas maji. Die älteren Theile liegen dem Garten zu. In der Sacristey sieht man einen stark übermalten Lovino von ungewöhnlicher Composition und

über einer Treppe, noch in der Kirche, ein sehr beschädigtes Mauergemälde von derselben Hand.

Wir lenkten wiederum in die Hauptstraße ein und ließen nicht früher, als in Melegnano wiederum anhalten; wo die neuangelegte Mühle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Der Bach, an welchem schweizerische Capitalisten dieses Mühlenwerk vor kurzem angelegt haben, setzt bey geringem Wassergehalt, doch starkem Gefälle, einen sehr complicirten und kunstvollen Mechanismus in Bewegung, von welchem indeß nur ein Theil uns zur Ansicht bloßgelegt ward. Doch hörten wir, daß statt der gewöhnlichen Mahlsteine stählerne Cylinder darin verwendet werden. Das Product war von einladender Frische und Reinlichkeit. Schon liefert diese Mühle einen großen Theil des Bedarfs von Mayland, was die Zweckmäßigkeit ihres Mechanismus bezeugt, der, außer den Mahlwerken an sich selbst, auch die Kornsäcke und alles übrige, das aus und eingebracht wird, gar tactmäßig und regelrecht auf- und abgehn läßt.

Der Weg dahin führet durch ein weitläuftiges, halbverfallenes Schloßgebäude; die Mühle selbst liegt etwas mehr in der Tiefe und hat ein sehr nordisches, practisches, nützliches Ansehn. Ein befremdlicher Contrast, in welchem die Gegenwart mir sich abzuspiegeln schien: über den Trümmern für lange Dauer begründeter Größe die rasche, augenblickliche Gewalt des berechnenden Verstandes und seines Bundesgenossen, des Geldes.

Lodi, das auf schönstem Wege in wenig Stunden erreicht ward, hat einen schönen Platz mit ansehnlicher Domkirche und guten Privathäusern, deren eines, der Kirche gegenüber, ein bemerkenswerthes Backsteingebäude in halb gothischer Manier, und in der Art des herzoglichen Palastes zu Pavia. Im übrigen ist die Stadt, für Italien, beynahe weniger, als gewöhnlich.

Schlechter Backstein, viel Mörtel, ein roher Bewurf, gibt den niedrigen Häusern ein verfallenes Ansehn.

Neben der Domkirche, deren Vorseite mit wohleingepaßten Ergänzungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert ein glückliches und sehr harmonisches Flickwerk ist, verdient auch die achteckige Cappelle dell' Incoronata gesehen zu werden. Die Inschrift über dem Bogen vor der Altarnische zeigt das Jahr 1487. Der wohlgezeichnete Stucco an den nächsten Pfeilern wird gleich alt seyn; an den übrigen ist diese Arbeit von Frescomalereyen verdrängt worden, welche dem Calisto von Lodi zugeschrieben werden und offenbar um vieles neuer sind, als das Gebäude selbst.

Von diesem Maler sieht man im Dome ein gutes Altarbild und einige andere standen eben im bischöflichen Palast, welche der Kirche dell' Incoronata gehören, und, nach beendigter Ausbesserung derselben, wiederum dahin zurückkehren sollen. Diese Zufälligkeit gab uns Gelegenheit, jenen Maler, den neuere Kunstgeschichten sehr hoch stellen, mit aller wünschenswerthen Muße zu studiren. Und wer könnte dem ehrenwerthen Künstler viel Talent, eine gute Schule, und Sinn für die besten Muster wohl absprechen wollen? Niemand wird Bilder von seiner Haud geradehin an die Seite stellen, jeder sie gern sehn. Sie haben Kraft, Farbe, und besonders, wo Naturmotive benutzt werden konnten, auch glückliche Stellungen und charaktervolle Köpfe. Allein die Plünderungen, besonders aus A. Dürers Formschnitten zur kleinen Passion, zeugen, da sie meist eben nur das Zufällige, die Nebenfiguren, betreffen, von geringer Beobachtung und Erfindung. Mit Ausnahme eines gewissen Zuges von unverdrossener, heiterer Rüstigkeit, der seinen Bildern eigen ist, wüßte ich nichts anzugeben, das seine Geistesart unterschiede und bezeichnete.

Sein Vorgänger Alberto della Piazza hat ebenfalls aus den Werken des Pietro von Perugia vielerley entnommen, ohne es so recht mit den übrigen Theilen seiner Bilder in Einigung zu bringen. Immerhin war es eine glückliche Zeit, als sogar verfallene Provinzialstädte Maler hervorbrachten, deren Arbeiten nicht so ganz unerfreulich sind.

Man liest auf diesen Bildern: Calistus de Platea faciebat. M.D.XXX. Calistus de Platea Laud. faciebat. M.D.XXXVIII. Das neuere zeugt von zunehmender Flüchtigkeit; auch ist es weniger gedeckt, als die kleinen Passionsbilder, also wahrscheinlich auf ein Mal gemalt. Die Künstler arbeiteten an solchen Orten für so mäßige Bezahlung, daß sie eilen und hudeln mußten. Das hat sogar bessere Gaben, als diese unseres Calisto, auf die Länge zersplittert und aufgerieben. Die Talente zweyter Größe, welche in mageren staunen machen, verlieren sich in den großen Kunstepochen unter dem Haufen.

Den Nachmittag ward in der umliegenden, reichangebauten Ebene umhergefahren und vornehmlich auf die Wechselwiesen Acht gegeben.

Die deutschen Landwirthe, welche in den letzten Jahren lombardische Wiesen angelegt und bereits deren Vortheile erprobt haben, hielten sich an die Form der Winterwiesen; den Hauptzuflußgraben (maestro) leicht erhöht in der Mitte des Beetes, dessen sanfte Abhänge (ale, Flügel) gegen den Abzugsgraben (colatore) geneigt*). Indeß würde diese Einrichtung auf Wechselwiesen (prati a vicenda) nicht anwendbar seyn, da solche der Reihe nach bald beackert, bald zur Heuwerbung benutzt werden. Man pflegt daher die Wechselwiesen, wenn überhaupt, doch stets in breitere, dem Pfluge zugäng-

*) Sieh die Tafeln bey, Berra, dei prati del basso Milanese, oder, in Burgers Reise durch Oberit. Thl. II.

liche Stücke einzutheilen und dem ganzen Felde, oder auch den einzelnen Breiten ein solches Gehänge zu geben, daß in den Bewässerungszeiten das Wasser überall sich verbreiten, doch nirgendwo stagniren könne. Die Vorbereitung des Bodens ist daher bey den Wechselwiesen, so künstlich sie immer seyn mag, doch fast unbemerklich und erhellt sie meist nur aus der Richtung des Wasserlaufes, dessen die practischen Landwirthe in diesem Lande sich häufig bedienen, um das Gefälle ihres Bodens sich anschaulich zu machen. Man geht darin sehr sicher; obwohl durch häufiges zugeben und hinwegnehmen, bis man in Ordnung kommt, nothwendig viel Arbeit verschwendet wird.

Die Wechselwiesen haben einige Aehnlichkeit mit der Dräschwirthschaft der Holsteiner, obwohl diese letzte in einem feuchteren Clima auch ohne künstliche Bewässerung kann betrieben werden, welche bey jenen eine Grundbedingung ist.

In der Gegend von Lodi wird ungemein viel Flachs erzielt, der in Ansehung seiner trefflichen Qualität stark gesucht und weithin verführt wird. Wir sahen ausgedehnte Felder in Leinsaat bestellt, das sehr gleichmäßig und schon in Blüthe stand. Man läßt hier, nach Befinden, Wasser hinzu. Auch in unseren Gegenden, wo nicht selten die Dürre die Leinsaat nicht aufkommen läßt, oder schon halbwüchsig sie wiederum verwelken macht, möchte die Bewässerung auf die Flachserzielung einen günstigen Einfluß erlangen können, wie nicht minder auf andere Sommerfrüchte, als Türkenkorn, Hirsen. Es möchte daher den deutschen Landwirthen, die zur Bewässerung, besonders sandiger Striche die Lage haben, wohl zu empfehlen seyn, daß nicht alle Gründe nach Art der mayländischen Winterwiesen sie anlegen wollen, vielmehr einen Theil ihres bewässerbaren Bodens zu Wechselwiesen sich einrichteten.

Jenseit der Adda entspringen die Zuflüsse der Bewässerungsgräben nicht mehr aus dem genannten Flusse, sondern aus

vielen Quellen, vornehmlich aber aus einem sumpfigen Landsee, welcher »il moso« heißt. Dieses Wort ist dem oberdeutschen Moos (Moor) gleichbedeutend, und wird von longobardischer Abkunft seyn, eben wie einige Ortsnamen derselben Gegend, welche auf »engo« ausgehn. Uebrigens ist es hier, wie weiterhin bey Cremona, ohne Charte zur Hand, fast unmöglich aus der Verwirrung der vielen Canäle, Zuflüsse und Ableitungsgräben sich hervorzufinden, die nach den Umständen, bald aus großer Ferne, bald aus nächster Nähe herbeykommen, sich vermischen und wieder sondern, über und unter einander fortgehn, auf Brücken, oder durch unterirdische Gräben.

Oeffentliche, oder gemeinsam ersprießliche Werke von solchem Umfang setzen voraus, daß die Hervorbringung des unentbehrlichen, der sogenannten ersten Bedürfnisse des Lebens, nicht alle Kräfte verzehre; daß ein Ueberschuß von Menschenkräften vorhanden sey, die man durch verständigere Austheilung, oder Anwendung, den nothwendigen Künsten und Anstrengungen abgewonnen habe. In unbelebten Staatskörpern meldet sich dieser Ueberschuß als Uebervölkerung, Armuth und Elend, wird er durch eine officielle, oder semi-officielle Armenverpflegung, gleich unheilbaren Schäden, allmählich auch die gesunden Theile schwächen, wohl auch zuletzt sie ganz aufzehren. Allein, wo ein inneres Leben vorhanden, die Theilnahme am gemeinschaftlichen geweckt ist, oder das Auge für entfernt liegende Vortheile geschärft, oder auch die Regenten und Machthaber ein gestaltender, schaffender Sinn erfüllt; da wird jener Ueberschuß ein Capital, das wohlangelegt, schon der Gegenwart, noch mehr der Zukunft die größten Vortheile bringt.

Also auch aus diesem Gesichtspuncte aufgefaßt, wird die Bewässerung unfruchtbarer Landstriche, die bereits an einzelnen Puncten mit so großem Erfolge versucht worden ist, zu weiterer Ausdehnung sich empfehlen. Sie wird Kräfte in Bewe-

gung setzen, welche ruhen und, weil sie ruhen, für den Augenblick sich selbst und anderen zur Last fallen.

In Crema, einer etwas modernen, doch in dieser Weise sehr wohlgebauten Stadt, wurden die Kirchen schnell durchlaufen. Sie enthalten nur unerhebliche Gemälde. Die Vorseite des Domes ist in Backsteinen aufgeführt, die trefflich gearbeitet und sorgfältig gemauert sind. Hoch oben war die Frescomalerey sammt dem Bewurfe herabgefallen, hatte also die Mauer bloßgedeckt, auf welcher die Unterzeichnung hiedurch wiederum hervorgekommen war. Nur Wappenschilder und eine Inschrift, worin die Worte: suprascripte picture facte fuerunt tempore Regis Roberti etc. gelesen wurden. Die alten Maler (hier des dreyzehnten Jahrhunderts) besaßen kein großes Papier und das feinere war noch zu theuer, als daß nach heutiger Art sie Cartons von der Größe ihrer Gemälde hätten machen können. Sie zeichneten daher mit Röthel, wie zu Florenz und Pisa, oder mit Ruß und Schwärze, wie hier zu Crema, ihre Umrisse auf die Mauer und ließen Tag für Tag so viel, als sie bemalen wollten, mit frischem Mörtel übersetzen. Es diente mindestens, die Größen nicht zu verfehlen, da, hier das schon bemalte, dort die Zeichnung auf der Mauer, ihre Tagesarbeit jedesmal in die Mitte nahm, so daß im groben sie nicht wohl sich versehen, noch mit ihren Figuren zu weit vom Platze sich verirren konnten. Der Mensch ist von Natur bewundernswürdig aufgelegt, aus Verlegenheiten dieser Art sich herauszuziehn, und eigentlich nie mehr am Ende aller Weisheit, als da, wo die Umstände ihm zu viel gewähren und die Wahl ganz frey stellen.

Wir ließen nun die gefährliche Mittagsstunde vorübergehn (denn in diesem Lande mordet und raubt man besonders in dieser und überläßt die Mitternacht den Gespenstern) und fuhren, bey wieder eingetretener Bewegung auf der Landstraße, unbe-

helligt bis nach Ticengo, wo der jüngere Frizzoni uns schon erwartete.

Dort war, zum Jäten der Reisfelder, ein großes Volk aus den Bergen jenseit des Po zusammengelaufen, dessen Gesichtsbildung und Körperbau mir auf barbarische Abkunft hinzuweisen schien. Wie bey den übrigen Mischlingen, so trat denn auch hier bald ein germanischer, bald ein altitalischer (hetrurischer?) Zug aus ihrem Antlitz hervor. Allein die Menge gehörte offenbar keinem der bekannteren Volksstämme an. Vorlängst schon hatten andere Beobachtungen im Laufe so vieler Jahre, als ich in Italien verlebte, mich auf die Vermuthung hingeleitet, daß unter der ländlichen Bevölkerung vieler, und besonders eben der bergigen Gegenden Italiens ein nicht kleiner Theil aus Nachkommen römischer Sclaven bestehe. Die von edlerem Stamme, welche gute Anlagen des Geistes, oder Schönheit der Gestalt empfahl, bildeten die Dienerschaft des Hauses, blieben in der Nähe des Herrn, wurden Freygelassene, Bürger, Ritter, und verloren sich allmählich in der Masse des Volkes. Hingegen wurden die, welche von ganz barbarischer Abkunft waren, auf den Landgütern vertheilt, kamen dem Herrn kaum zu Gesicht, gelangten daher höchst selten zur Freyheit. Es mag daher aus ihnen zeitig eine an die Scholle gebundene ackerbauende Bevölkerung sich hervorgebildet haben, derjenigen nicht unähnlich, welche im Mittelalter zwar deutlicher, als im römischen Alterthume, allein schon in diesem sich zeigt*). Auch kommt hier in Betrachtung, daß barbarische Sclaven wohlfeiler waren, Aermere daher (die Negersclavin im Mörsergerichte) mit denselben sich behelfen mußten; welche Regel auf

*) S. die treffliche Schrift unseres Savigny, über den Colonat, vornehmlich im letzten bereicherten Abdrucke. Die italienischen Forscher halten die Colonen des sinkenden Reiches durchhin für germanische Ansiedler, was mir unhaltbar scheint.

schlecht belegene Municipien und ganze Landstriche sich wird ausdehnen lassen. So und nicht anders erklärt sich das Vorkommen ganz fremdartiger, weder germanischer, noch antiker, Bildungen in den dürftigeren Landstrichen Italiens, den südlicheren, wie den nördlichen. Wie denn auch die edleren, herrschenden Stämme neben einander gesondert fortbestehen, wie man hier den Germanen in größter Reinheit des Blutes, dort Griechen, italienische Urbewohner, Araber und anderes mehr, vornehmlich auf dem Lande hervortreten sieht, ist eine andere Frage, deren Beantwortung einer malerischen Reise obliegt.

Durch einige Spenden an Geld und Wein ermuntert, begannen diese Leute, es war eben Sonntag, nach den Stöhnungen ihrer Sackpfeifen vor uns zu tanzen. Die äußeren Lineamente, die Touren, schienen englischen oder polnischen Ursprungs, also nur eingeschleppt zu seyn. Allein im Grunde der Sachen lag offenbar noch etwas eigenthümliches in jener tactlosen Tactmäßigkeit, welche aus dem musikalischen Wiegen und Schwanken der enthusiastisch-phlegmatischen Sackpfeife nothwendig hervorgeht. Die Sackpfeife hat Rhythmus, allein kein Metrum. In größeren Abständen kehrt sie zu gewissen Maßen zurück, in kleineren aber unterliegt sie den Unvollkommenheiten ihrer Construction. Die sehr musikalischen Abruzzesen lassen daher die Schalmey stets vorangehn, geben der Sackpfeife die zweyte Stimme, wodurch es ihnen gelingt, deren Unregelmäßigkeiten so ziemlich zu verschleiern. Hingegen scheint dieses rohere Volk an Mißklängen Gefallen zu nehmen. Jeder Haufe hat seinen eigenen Sackpfeifer. Während wir dem Tanze der früher angelangten zusahn, kam ein zweyter Haufe aus einiger Entfernung heran, den Musiker an der Spitze, der unbekümmert um die Melodie des ersten in eigener Weise fortblies, bis durch Geschenke und Drohungen wir ihn zum Schweigen brachten.

Wir verweilten die folgenden Tage zu Ticengo, einem Landgute, das 12000 Pertiche enthält; in diesem Lande ein sehr ausgedehnter Besitz. In der That ist Ticengo zu beträchtlich, um von nur einem Mittelpuncte aus bewirthschaftet zu werden, daher in drey Pachthöfe abgetheilt, deren ansehnlichster neben der Herrenwohnung liegt, daher genauer, als die entfernteren besichtigt werden konnte.

Hier fanden sich alle Eigenthümlichkeiten der lombardischen Landwirthschaft; Reisbau, Winterwiesen, Käsereyen. Der Pächter ist ein begüterter, thätiger Mann, der sehr ländlich sich kleidet, einfach eingerichtet ist, hingegen durch Wort und Haltung das Bewußtseyn großer Unabhängigkeit, Energie, Verstandeskraft an den Tag legt. Die Italiener, denen alles andere mehr, als der Tact, die Feinheit der Wahrnehmung, abzusprechen wäre, verstehen meisterlich die Form aufzufinden, in welcher ein Mensch gegen den anderen, ohne dessen Selbstgefühl zu verletzen, immerhin sehr nachdrücklich sich geltend machen kann. Man denke sich einen sechziger von etwas mehr, als mittler Größe, beleibt, aber kräftig, das Antlitz gebräunt, in kurzen Kleidern, mit breitem Strohhut; wenig redend, seine Worte abwägend; mit zwanglosem, wie zufälligem Scharfblick; vertraulich sich bezeigend, wesentlich zurückhaltend; niemand schmeichelnd, doch keinen verletzend; nichts gewährend, nichts fordernd, und dennoch nichts versäumend, das, unterlassen, die nöthigsten Geschäftsbeziehungen völlig abreissen könnte.

Dieser Mann, welcher in seiner großen Vollkommenheit die italienischen Landwirthe von Beruf, mögen sie Pächter, Verwalter, oder auch Besitzer eigener Wirthschaften seyn, sammt und sonders mehr und weniger vertreten und darstellen könnte, bewohnt aus eigener Wahl die Ueberreste eines alten Schlosses, das etwa zwanzig Fuß über der umliegenden Ebene erhöht liegt. Ringsumher hat es Reisfelder und bewässerte

Wiesen, weßhalb auch eine geringe Erhebung hier in Anschlag kommen und vor den Wechselfiebern, die jene zur Folge haben, einiger Maßen beschützen wird. Wir machten in dieser Burg, nachdem wir das anmuthige Pfarrhaus noch bey Tage besehen hatten, in Begleitung des Geistlichen unseren Abendbesuch. Das geräumige Wohnzimmer war von altem Caminrauch harmonisch gebräunt, das Hausgeräth für das Bedürfniß hinreichend, etwas alterthümlich, doch sehr fest und von dauerhaftem Ansehn. Man trug uns Wein auf, der wenig mundete und meist abgelehnt ward. Nach einer Stunde lebhaften Gespräches, dem Sachkenntniß und Verstand Stoff und Würze verlieh, machten wir der »Conversazione« ein Ende. Abwechselnd waren die Söhne des Hauses und deren Gattinnen ein und ausgetreten; die jüngeren Familienglieder blieben in dem weitläuftigen, zur Küche eingerichteten Vorsale am Feuer vereinigt; was sich zeigte, als wir gingen, damit das schon verspätete Nachtessen nicht länger verzögert werde. Es dürfte zwar sehr reichlich, doch einfach ausgefallen seyn, in Polenta, oder in Reis mit Butter und Käse bestanden haben, den Producten der eigenen Wirthschaft.

So lebt in Italien der Pächter eines ansehnlichen Gutes, das sechzig wohlgenährte Schweizerkühe auf dem Stalle füttert, welche das Stück an dieser Stelle doch etwa zwanzig Zecchinen (dreißig bey Mayland und Lodi) einbringen werden; der in manchen Jahren mehr als tausend Sack Reis zu Markt bringen wird, zudem in einiger Entfernung ein eigenes Landgut besitzt, das einer seiner Söhne für ihn verwaltet. Bey solcher Enthaltsamkeit weniger von den reelleren, als von den Genüssen der Eitelkeit und Wechselsucht, sammeln unzählige Personen seiner Art und Richtung Capitalien, die selten müssig zur Seite liegen bleiben, meistens wiederum in den Gewerbsbetrieb zurückfließen, und dessen Kräfte mehren. Unter solchen Umständen

kann es nicht befremden, daß hier der Landbau, obwohl auf altem Culturboden, doch alljährlich neue Eroberungen macht; eher, daß im lombardischen Königreiche nach allgemeinem Anschlage etwan eine Million Pertiche noch unbebaut und wüst liegen, wovon ein Theil in kiesigen Hochflächen, der andere in reichen Torflagern besteht, deren Product erst seit kurzem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, doch immer noch unbenutzt liegt.

Dem Pächter, dessen Lebenseinrichtung ich oben geschildert habe, stehen größere Bewässerungsmittel zu Gebot, als seinen Nachbarn, weßhalb seine Reisfelder und Winterwiesen ausgedehnter sind, als jene der beiden oberen Wirthschaftshöfe des Gutes. All und jegliches fand ich im besten Stande, allein meist in derselben Art der Bewirthschaftung, über welche Burger bereits an vielen Stellen seines mehrerwähnten Werkes gute Auskunft gegeben. So denn will ich nur das abweichende hervorheben, das besonders in der Anlage einiger Bewässerungsterrassen mir zu liegen schien. Diese hat man der natürlichen Gestaltung und Senkung des Bodens, welche jede strenge Regelmäßigkeit ausschloß, auf eine sinnreiche Weise angepaßt. Die Reisfelder erheben sich das eine über dem anderen, weßhalb das Wasser von den oberen zu den unteren bequem abfließen kann. Ueberhaupt sind die Anlagen dieses Pächters meist auf eine gänzliche Ausnutzung des nicht überflüssig vorhandenen Wassers gerichtet. Daher denn auch die Winterwiese, welche dem Herrenhause gegenüber er angelegt hat, von der gewöhnlichen, nun auch in Deutschland bekannten und nachgeahmten Weise sehr abweicht. Je mehr im allgemeinen der Landwirth geneigt ist, bey regelmäßigen Bodenconfigurationen stehen zu bleiben, je mehr bewunderte ich die Unabhängigkeit des Geistes und die Erfindungsgabe des Künstlers, von welchem diese Neuerung ausgeht.

Der Grund, auf welchem gedachte Winterwiese anzulegen war, ist ein unregelmäßiger Abhang von etwa zehn Fuß Erhebung über seiner niedrigsten Stufe. Also konnte man denselben nicht in die gewohnten Parallelogramme abtheilen, noch der Leitung des Wassers eine gradausgehende Richtung geben. Er ward daher in ungleiche Terrassen abgetheilt, deren jede, bey sanfter Abhängigkeit, die Stelle der Seitenflächen (ale) in den üblichen Bewässerungsbeeten vertritt. Oberhalb aber jeder dieser Terrassen gehet ein Graben in sanfter Senkung voran, von welchem aus vermöge der üblichen kleinen Seiteneinschnitte das Wasser auf die nächste Terrasse hinabrieselt. Diese wird unterwärts von einem zweyten Graben begrenzt, welcher das abfließende Wasser aufnimmt und, wie der oberen Terrasse zum Abzugsgraben (colatore), so der unteren zum Hauptgraben (maestro) dient, indem von ihm deren Berieselung ausgeht, und so fort bis zur niedrigsten Stufe. Indeß liegt die Spitze dieser sinnreichen Anlage eigentlich darin, daß die Gräben abwechselnd in entgegengesetzter Richtung sich senken, das Wasser in ihnen hin und her fließt, also im Laufe aufgehalten und dergestalt bis auf den letzten Tropfen ausgebeutet wird.

Hingegen war eine auf Kosten des Herrn Frizzoni neuangelegte Winterwiese von beträchtlicher Ausdehnung, bey ebenem, sanft absinkendem Boden, völlig auf die Weise angelegt, welche Berra, und vor und nach ihm so viele andere beleuchtet haben. Sie war, als ich sie besah, noch zu neu, um schon berieselt zu werden. Der Boden bestand aus einem Gemisch von Kies und zähem Letten, mit allen Anzeichen großer Dürftigkeit. Allein nach einigen Jahren muß er, durch Berieselung und Düngung geweckt, die schönsten Gräser hervorbringen, die fünf bis sechs Male zu mähen seyn werden.

Der

Der Haupthof von Ticengo enthält viele neue Gebäude, die von den gegenwärtigen Besitzern mit ungemeiner Einsicht und Ueberlegung, auch mit weiser Hintansetzung eines müssigen und eitlen Prunkes, sind angelegt worden. Alles war im übrigen anders, als jenseit der Alpen. Hier wird das Getraide nicht im Spätjahr unter Dach geführt, um den langen Winter hindurch nach und nach ausgedroschen zu werden. Hingegen birgt man das Heu sorgfältig vor Nässe, was denn immer noch etwas den Scheunen des Nordens verwandtes erforderlich macht. Man bringt es über die Winterställe und sucht denselben möglichst viel Raum abzugewinnen, indem man die Stichbalken so niedrig legt, daß kaum ein gehöriger Mensch in den Kuhställen aufrecht stehen und gehen kann. Burger fand diese Einrichtung tadelnswerth; und ich glaube mit Recht. Die Lombarden, denen ich gelegentlich einwarf, daß in den niedrigen Räumen die Luft sich verpesten müsse, lachten dazu und meinten, die Kühe lägen in dieser Bedrängniß nur um so wärmer und milchten daher um so besser. In der That habe ich selten so gesundes und kräftiges Rindvieh gesehen, als das lombardische, möchten sie daher recht haben und behalten können. Denn es kommt hier in Erwägung, daß in der Lombardey die Winterkälte geringer ist, als bey uns, weßhalb man die Thüren, Thore und Fenster selbst im Winter häufiger öffnen und vielleicht am Tage stets offen halten wird, während wir Nordländer nicht selten genöthigt sind, sie fest zu verschließen.

Gewiß also werden wir unsere Viehstallungen stets um vieles höher und luftiger anlegen sollen, als die Lombarden; dahingegen scheint mir die Anlage ihrer Sommerställe auch bey uns anwendbar, und überhaupt sehr musterhaft zu seyn. Diese bestehen in einem Dache auf Pfeilern, deren Zwischenräume unausgefüllt und völlig offen sind. Wie nun hiedurch

der Luft ein freyer Durchgang gesichert ist, so schützt anderseits ein weit überstehendes Dach gegen Sonnenhitze, Regen und Hagelschlag. Der Boden ist gepflastert und sanft abschüssig, so daß alle Unreinigkeiten bequem abfließen, oder hinweggeschafft werden.

Die Anlage dieser Ställe ist nach den Umständen sehr verschieden. Ich habe sie ringsum offen gesehn; andere nur von der einen Seite. Im letzten Falle nicht aus Wahl, sondern weil eine Mauer da war, an welche man das Halbdach anlehnen, also einen Theil der Kosten sich ersparen konnte. Zu Ticengo ist der Sommerstall ringsumher offen. Eine Reihe viereckiger Pfeiler zu beiden Seiten stützt die Stich und Querbalken, auf welchen das Halbdach ruht. Dieses senkt sich an der Seite der Viehstände; an der entgegengesetzten ist es völlig offen. Im Winter dienen diese Ställe, Holz, Stroh und anderes der Art gegen die Witterung zu sichern.

Unter den lombardischen Wirthschaftsgebäuden scheint keines mir in dem Maße nachahmenswerth, als eben dieses; besonders empfiehlt es sich für Länder, die von der Weidewirthschaft zur Stallfütterung übergehen wollen. Was der letzten nur sich entgegensetzen läßt, als: mangelhafte Einrichtung der Ställe für den Sommer; Gewöhnung des Viehs an die Luft; Mangel an Raum, weil die Viehställe in Weideländern den Spätsommer und Herbst hindurch auch als Scheuern benutzt werden; alle diese Einwürfe fallen weg, wenn man sechs Monate lang das Vieh in Sommerställen unterzubringen Gelegenheit macht.

Im Norden möchte ein doppelseitiges, dem Halbdache der Italiener sich vorziehn lassen. Ein schmaler Gang zum füttern in der Mitte, zwey Reihen Viehstände zu den Seiten, würde für das Ganze doch nur eine Breite von höchstens dreißig Fuß erforderlich machen. Die Länge nach der Kopfzahl der

Kühe. Niedrige, sechs bis acht Fuß hohe Pfeiler von Bruch oder Backsteinen in Abständen von 15—20 Fuß; in der Mitte, jenen entsprechende Steinpfeiler, oder nur Holzstützen; darüber her die Stichbalken und ein leichtes Dach, gedeckt mit dem was zur Hand liegt; das alles möchte keine so gar erhebliche Kosten verursachen können, obwohl der Anschlag nach den Umständen bald höher, bald niedriger sich stellen würde.

In Ticengo, wie überhaupt in der Lombardey, doch besonders auf dem Lande, habe ich wiederholt den außerordentlichen Bauverstand der gemeinen Maurer bewundert. Da, wo kein academischer Architect sie durchkreuzt, oder in eine falsche Richtung bringt, oder sie hemmt und hindert, finden sie unbewußt, oder kennen sie traditionell schöne Verhältnisse, verstandvolle Constructionen und die jedesmal beste Anwendung ihres Materials. Hingegen wird das Holzwerk, zwar nicht ganz unverständig, allein technisch auf eine Weise behandelt, die unsere Zimmerleute empören müßte. Ganze Dachstühle richtet man aus krummen, roh behauenen Bäumen auf. Um nach der Hand die Verlattung in Ordnung zu bringen, nagelt man, die Vertiefungen auszugleichen, allerley Holzendchen daran fest; es ist nicht ohne Kummer anzusehn. Solcher Dachstühle gibt es sogar in den Städten. Und erinnere ich mich, daß ein Pabst von Carl dem Großen sich Zimmerleute erbat, um die verfallenen Dachstühle der römischen Basiliken auszubessern; Mauerleute würde er nicht verlangt haben, weil die von Como (die magistri Comacini) schon damals in wohlverdientem Rufe standen. Also scheint durch Tradition aus dem hohen Alterthume die Maurerkunst unter dem Volke sich erhalten, das Zimmerhandwerk hingegen seine Grundregeln und Handgriffe eingebüßt zu haben. Wenn solches überhaupt bey den Römern jemals so feine Ausbildung erlangt hatte, als bey den nördlicheren Völkern. Die Römer wagten bey vorübergehenden

Holzconstructionen das unglaubliche; doch stürzten sie wohl auch zusammen, wie jenes Amphitheater zu Fidene*).

Am folgenden Morgen ward eine Spazierfahrt angestellt, um die entlegeneren Theile dieses Landgutes zu besichtigen. Wir fuhren einen gut bestandenen Wald entlang; in diesen Gegenden eine seltene Erscheinung. Das Unterholz wird von acht zu acht Jahren abgetrieben, das Großholz bestand aus Eichen von schönem Wuchse und ziemlicher Größe.

Jenseit dieses Waldes verließen wir den Wagen, um den Mechanismus zu besehn, der einen Theil des Gutes mit Wasser versieht. Ticengo, das überhaupt nur zum kleineren Theile perenn bewässert werden kann, erhält seinen Bedarf von sehr verschiedenen Seiten. Einiges fließt diesem Landgute aus eigenen Quellen zu, anderes aus alten Theilrechten an den vielen hindurch und daran hinströmenden Canälen. Der ansehnlichste Zufluß kommt indeß aus dem Canal der »compagnia della marca,« welche gegen den jährlichen Pachtzins von Einhundert Zecchinen drittehalb Mayländer Normalmaße (oncie) dem Gute Ticengo überlassen hat. Zudem muß Ticengo die Maschinerie unterhalten, durch welche dieser Wasserantheil etwa zwanzig Fuß hoch gehoben wird. Sie ist einfach, doch sinnreich den Umständen abgewonnen. Während ein Arm des Zuflußcanals in beträchtliche Tiefe hinabfallend das Hauptrad in Bewegung setzt, geht ein zweyter und kleinerer Arm desselben dem Schöpfrade zu. Die sanfte Absenkung der lombardischen Ebene und daraus entstehende Möglichkeit, das Wasser durch Canäle und Gräben über das ganze Land auszubreiten, macht den Landwirth von Veranstaltungen, gleich der beschriebenen, im ganzen so ziemlich unabhängig, weßhalb solche, die vorkommen, als eine Besonderheit und Abweichung

*) — neque firmis nexibus ligneam compagem superstruxit — Tacit. Ann. lib. IV.

auffallen. In anders gestalteten Ländern indeß, möchte, wenn die Bewässerung darin mehr und mehr sich verbreiten sollte, die Mechanik häufiger in Anspruch genommen werden und Aus-hülfe gewähren müssen, wo die natürlichen Senkungen des Bo-dens nicht hinreichen, die Bedürfnisse des Landbaus zu befriedigen.

Wir gingen von hier aus zu Fuß durch den schön bewach-senen Thalriß und weiter fort durch Holz und Busch zu dem Pachthofe des Mazzetti; einem Gebäude von sehr alter Anlage, das um weniges über die unterliegenden Wiesengründe erhaben, mit seinem dunkelen Gemäuer unter verstreuten Bäumen, we-nigstens von einer Seite einen ländlich erfreulichen Anblick gewährt. An der Seite des Hofes geben weit vorspringende Dächer, von hohen Backsteinpfeilern unterstützt, eine mittags nicht unwillkommene Beschattung, in welcher wir auf eigen-gemachten Rohrstühlen von ganz nordischem Ansehn Platz nah-men. Von artigen, frischen Kindern umgeben, und anderen gleich jugendlichen Hausthieren, ließen wir uns die hier wal-tende behagliche Nachlässigkeit für ein halbes Stündlein ganz wohl gefallen. Am Abend zuvor hatte ich in den Hallen des Haupthofes die Frugalität des großen Pächters bewundert; jetzt erschien mir dessen Einfachheit als eine breite, an Verschwen-dung grenzende Einrichtung des Lebens. Indeß waren die Kinder wohl gekleidet, ihr Ansehn gesund, was auf Genüg-samkeit ohne Kärglichkeit zu schließen gab.

Mazzetti bewirthschaftet 1800 Pertiche, von welchen 1300 theils perenn, theils abwechselnd bewässert werden können. Also hat er nicht so gar viel weniger zu übersehn, als mancher gentleman farmer in England, allein bey größerer Einfach-heit der Lebenseinrichtung mehr Aussicht, Capitalien zu sam-meln und seine Nachkommen wohl ausgerüstet in die Welt hinauszustellen. Ob anderseits die Frugalität der italienischen Landwirthe nicht etwa gegen Ausdehnung ihrer Vortheile, Meh-

rung ihres Gewinnes sie gleichgültig machen, ihre Thätigkeit lähmen, ihre Aussichten beschränken möchte? — Allerdings wohl, ohne jene Neigung zum capitalisiren, welche dem Lombarden angeboren ist, und nicht immer auf gemeine Habsucht, häufiger auf elterliche Zärtlichkeit, oder, bey unbeerbten Personen, auf Anhänglichkeit an ihre Stammgenossenschaft sich zurückführen läßt. Unter allen Umständen verringerten diese Erscheinungen die Verehrung, welche die Frugalität eines Cincinnatus, oder Fabricius bis dahin mir eingeflößt hatte. Unter einem südlicheren Himmel ist manches, das im Norden wahrhaft Entbehrung ist, nur eben eine Verminderung der Störungen des subjectiven Behagens.

Auf dem Rückwege ward auch der mittle Pachthof besehen, der in jeder Beziehung der minder begünstigte mir zu seyn schien. Dort, auf schon trocknerem Boden, war der Zukunft durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen vorgearbeitet, welche in diesen niederen Gegenden weniger verbreitet und schlechter gehalten sind, als auf den Hügeln und Hochflächen am Abhange des Gebürges. Der Boden des Landgutes von Ticengo erhebt sich an vielen Stellen bis fünfzig Fuß über den umliegenden Gründen und sie durchströmenden Canälen, was die Möglichkeit der Bewässerung, auch bey künstlichen Vorrichtungen nach Art der schon erwähnten, für einen Theil seines Bodens ganz unmöglich zu machen scheint. Um so mehr, dächte ich, müßten hier die Irrigationen auf bestimmte Theile des Gutes fest eingeschränkt, hingegen die übrigen der kleinen Cultur, dem Weinbau, der Seidenerzielung, durchaus gewidmet werden. Auf diesem Areal wiederholt sich im kleinen die Eintheilung des gesammten lombardischen Reiches in ein Ober und Niederland. Also, scheint mir, hätte auch der Anbau denselben Gesetzen zu folgen, hier ganz Bewässerungsanbau, dort ganz kleine Cultur zu seyn.

Wir stiegen von dem hochbelegenen Pachthofe in die Niederung hinab, um einen Wasserarm zu besehen, der neuerlichst durch Aufgrabung verborgener Quellen war gewonnen worden. Auf dem Wege dahin trafen wir einen Haufen piacentinischer Reisjäter an, die, im Grase gelagert, ihr dürftiges Mittagsbrodt verzehrten. Eine andere als die früher beobachtete Bande, deren Gesichtsbildung bey manchen Individuen sogar zum edlen sich hinneigte. Aus sehr verschiedenen Gegenden kommen sie in geschlossenen Gesellschaften in die Ebenen herab, um die beschwerlichsten Arbeiten des Landbau's, besonders eben das jäten des Reises zu übernehmen, wobey man den langen Tag im Wasser steht und unablässig sich zu bücken hat. Eine eigene Classe von Vorkäufern, oder Unternehmern, schließt mit den Pächtern und Eigenthümern Contracte ab, geht dann in das Gebürge, um nach jedesmaligem bedürfen eine Zahl arbeitslustiger und unbemittelter Personen für diese und andere Feldarbeiten in Sold zu nehmen. Bekanntlich werden die ungesunden und schwach bevölkerten Ebenen Toscana's und des Kirchenstaates auf ähnliche Weise von zahlreichen, in Masse bedungenen Bergbewohnern bestellt und abgeerndtet.

Dort erklärt sich das seltsame Verhältniß der Berge zu den Niederungen aus der nothwendigen Entvölkerung der letzten. In dem lombardischen Königreiche aber, wo 15000 Menschen auf die deutsche Quadratmeile gehen, von denen ein nicht kleiner Theil als Arme oder Missethäter den Wohlthätigkeits oder polizeylichen Anstalten zur Last fallen, muß die jährliche Einwanderung der armen Bergbewohner einen anderen Grund haben, der nicht weit liegt. In einem Lande, das so reich ist an alten Capitalien und jährlich sich verjüngender Production, gewöhnen sich auch die ärmeren Volksclassen an Genüsse und Bequemlichkeiten, deren unmäßiger Gebrauch nicht selten die erste und die fortwirkende Veranlassung ihrer Armuth ist. Da-

her Abneigung gegen die härtesten Arbeiten, Verachtung des kleinen Lohnes, aus welchem das arme Bergvolk nur bey größter Frugalität noch einen Ueberschuß gewinnt. Ländliche Arbeiter freylich möchten sich bereitwillig zeigen; allein diese verwerthen ihre Kräfte vortheilhafter an den Stellen, die sie einnehmen, und ist überhaupt der unbeschäftigte, disponible Theil der Bevölkerung nur in den Städten und städtischen Ortschaften aufzusuchen. Es bewährt sich demnach auch hier, wie überall, die Regel: daß städtischer Pöbel (einen eigentlich ländlichen gibt es nicht) allen landwirthschaftlichen Arbeiten abgeneigt sey, und die zufälligen Vortheile und mühlos erworbenen Genüsse, welche in sein Elend Abwechselung zu bringen pflegen, dem sicheren Gewinn bey harter Arbeit vorziehe. Es möchte daher die Annahme, welche zu Mayland mir entgegengetreten ist: daß in der Lombardey die Bevölkerung, bey 15000 Seelen auf die deutsche Quadratmeile, noch unzureichend sey, vielmehr so gefaßt werden sollen: daß in dieser schon übergroßen Bevölkerung eine nicht kleine Zahl unbrauchbarer Individuen enthalten sey, die jene Einwanderungen nothwendig machen.

Uebrigens gehören die gewerblichen Völkerwanderungen der Italiener zu den Eigenthümlichkeiten dieser in jeder Beziehung so höchst beachtenswerthen Nation. Wir haben in dem hollandgehn der Westphälinger und in den Fahrten nordteutscher Taglöhner zu den dänischen Inseln etwas weithin verwandtes. — Auf der Straße von Oesterreich zur Grenze begegneten mir zu tausenden italienische Ziegler, welche in der Umgebung des baulustigen Wiens den Sommer hindurch Beschäftigung finden. Die Bewohner der Berggegenden, die nördlich von Bergamo sich ausdehnen, gehen wiederum nach Mayland und Genua, um als Packknechte dem Handel zu dienen, schließen sich dort in eine freye Zunft zusammen, stehen solidarisch für die Sicherheit ihnen anvertrauter Güter und

genießen daher in der Handelswelt eines ehrenwerthen Glaubens. Aus dem Bezirke von Como hingegen verbreiten sich, schon seit mehr, als tausend Jahren, die Maurer über ganz Italien. Doch werde ich auf diese Erscheinung zurückkommen sollen.

Nachdem wir das ausgedehnte Landgut in jeder Richtung durchmessen hatten, war die Ruhe in den wohleingerichteten Zimmern des Herrenhauses nicht unerwünscht. Hier fand sich bald eine Gesellschaft zusammen. Der Pfarer führte einen Geistlichen ein, der aus dem Gebiet von Mantua kam, daher von der neulich aufgefundenen Bronzefigur (Victoria über einer Kugel, welche die Inschrift enthält) manches sie angehende zu berichten wußte. Diese bemerkenswerthe Figur ist in der Provinz Cremona, Gebiet von Calvatone, in der Besitzung »della Vittoria« des Herrn Aloigi di Piadena aufgefunden worden. Die Statue war in Mayland ausgestellt, als ich anlangte, und schien mir bemerkenswerth durch ihre Annäherung an den Styl und die Manier des Giulio Romano. Wie denn überhaupt Mantua im sechzehnten Jahrhundert für die Hervorbringung und den Handel mit falschen Antiken ein Mittelpunct war; so drängte sich mir anfänglich die Besorgniß auf, daß auch dieses schwer beschädigte Werk in der Absicht verfertigt sey, die Kunstfreunde zu täuschen. Doch scheint mir der Aufwand, den sie müßte veranlaßt haben, für eine bloße Speculation sehr groß zu seyn; auch würde man diese Figur nicht in dem Maße verbogen haben, wäre sie in der Absicht, zu täuschen, beschädigt worden. Also wird nichts übrig bleiben, als unter den Antiken von höchst modernem Ansehn ihr einen ehrenvollen Platz anzuweisen.

Allmählich denn kehrte das Gespräch in das Geleise des Tages zurück, zu den landwirthschaftlichen Angelegenheiten, welche für den Augenblick das Interesse lebhafter in Anspruch

nahmen. Herr Bassi, welcher das Gut beaufsichtigt, und viel mit der Anlage von Winterwiesen sich beschäftigt hat, beantwortete eine Reihe von Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, mit vieler Präcision. Und weil in manchen Dingen er von Berra mir abzuweichen schien, nahm ich die Feder zur Hand und schrieb seine Antworten auf, die, wenn sie nun wohl nichts völlig neues, oder doch nur locale Abweichungen anzeigen mögen, doch einen gewissen Charakter sachkundiger Popularität an sich tragen, welcher mich veranlaßt sie hier ziemlich wörtlich ins deutsche zu übersetzen.

Winterwiesen.

Tiefe des bearbeiteten und etwas gedüngten Bodens? — Drey mayländer Zoll, oder ein halber Fuß.

Herstellung der Oberfläche des Bodens? — Man gibt gewöhnlich den abhängigen Hälften (ale) der Beete die Breite von zwölf Elen (braccia), dem Hauptgraben (maestro) aber einen halben Fuß (drey oncie) Erhöhung über dem Abzugsgraben, und einen halben mayländer Zoll (oncia) Senkung auf hundert Elen (braccia) Länge. Wo der Abfall stärker ist, oder in Ansehung der Lage stärker seyn muß, pflegt man den Lauf des Wassers von Abstand zu Abstand durch einige Rasenstücke oder andere Hindernisse zu brechen.

Düngung? — Der Dünger muß sehr kurz, verfault, verarbeitet, seyn. Man gibt jeder Pertica zwey Karren Mist (otto quadrini cubi, braccio Milanese), im Frühling und Herbst. — Versteht sich, daß solches nur von schwachem und dabey mager bewässertem Boden gilt.

Winterbewässerung? — Man beginnt nach den Witterungsanzeichen im September, oder October, und bey früheintretender Kälte noch zeitiger, das Wasser in sanftester Bewegung über die, wie oben, vorbereiteten Gründe rieseln zu lassen;

weil die Erfahrung lehrt, daß die Temperatur durch das rieselnde Wasser gemildert werde.

Unterbrechungen der Berieselung? — Wann das Gras geschnitten werden kann, was im Februar und Märzen einzutreten pflegt. Ferner, an warmen Frühlingstagen, so lang die Sonne am Himmel steht, damit sie die Grasnarbe erwärme. Ferner, wann die Kälte über zehn Grade steigt.

Sommerbewässerung? — Nach dem Bedürfniß.

Erste Bestellung der Wiese? — Hafer mit Grassamen. Den Winter nach dieser Erndte wird die Wiese nicht bewässert, weil die Graspflanzen noch zu schwach sind und zu vereinzelt stehn, daher das Wasser Rinnsale hervorbringen, die Oberfläche verderben würde.

Ertrag? — Erster Schnitt von der Pertica, 16 Pfund Gras. Zweyter, drey hundert Pfund (libre grosse) Heu, das Hundert (der fascio) fünf mayländische Liren (etwas mehr, als fünf zwanziger) an Werth. Dritter, dritthalb hundert Pfund, das Hundert vier Liren werth. Vierter, zwey hundert Pfund, drey ein halb Lire das Hundert. Der fünfte, anderthalb hundert Pfund, zu drey Liren das Hundert. Also bringt eine Pertica (vierundzwanzig zwölffüßige Quadratruthen) im Verlaufe des Jahres 52½ mayländischer Liren ein, ungefähr 21 Gulden rheinisch.

Die Angaben, welche Burger theils aus Berra's Werk entlehnt, theils in den einzelnen Wirthschaften, welche zu besuchen er Gelegenheit fand, an der Stelle aufgenommen hat, stimmen mit den obigen nicht durchhin überein, was auf der Verschiedenheit localer Ergebnisse beruhen wird. Doch ist die Abweichung in Bezug auf den Gesammtertrag äußerst gering, bleibt dieser, woher man die Berechnung entlehnen möge, stets der höchste, welchen unter einem gemäßigten Himmel der Feldbau von einer gegebenen Fläche sich würde jemals versprechen

dürfen. Was übrigens dieser außerordentliche Ertrag noch leiste, indem er in alle übrigen Theile einer Wirthschaft eingreift, dem Viehstande aufhilft, den Dünger und durch ihn den Kornertrag vermehrt, das möchte nur durch Vergleichung genauer Wirthschaftsrechnungen, die theils vor, theils nach der Anlage von Winterwiesen gemacht wären, sich streng ermitteln lassen.

Nun folgte die Auseinandersetzung der verschiedenen Arten, die Oberfläche des Bodens für die Berieselung vorzurichten, nach den längst durch Berra beschriebenen und durch Grundrisse beleuchteten Manieren; a riprese, mit einem tiefen Zwischengraben, welcher das von oben abfließende Wasser aufnimmt, um sodann die Zuflüsse (maestri) der niedriger belegenen Wiesenabstufung zu speisen; a gradini, wo der Abzugsgraben in der nächstunterliegenden Wiesenabtheilung Hauptzuflußgraben wird; maschio e femmina, was mir dasselbe zu seyn schien. Auf das schon erwähnte, nach meinem Bedünken, sinnreiche Auskommen des Pächters ward indeß ein scheeler Seitenblick geworfen. Wahrscheinlich mißfiel es eben durch sein Verdienst: den Zufälligkeiten des Bodens ihr bestes abgewonnen zu haben. Denn es klebt den Verwaltern (fattori) durchhin etwas theoretische Pedanterey an, von welcher der Pächter und ackerbauende Gutsbesitzer sich freyer zu halten pflegt, weil er mit eigenen Mitteln zu eignem Vortheil, oder Schaden wirthschaftet.

Nach Cremona auf Seitenwegen, die schwer zu finden, dafür gut gebahnt waren. Es ist eine Freude, zu sehn, wie leicht man sich hierlandes verirren kann. Denn es entsteht aus der überall gleich guten Beschaffenheit der Nebenstraßen, denen nie abzugewinnen ist, ob sie nach dem Hauptorte, oder nach einem bloßen Dorfe führen, ehe man durch fragen und forschen den rechten Sachbestand ermittelt hat. Nachweisungen

möchten, wo zwey und mehr Wege sich scheiden, an überall sich darbietende Mauern gemalt werden können. Indeß hat das Bedürfniß der Wegweiser in diesem bevölkerten Lande bisher nicht sich fühlbar gemacht, da selten mit eigenen Pferden gereist wird und die Fuhrleute von Amt und Beruf viel Ortssinn und Landeskenntniß besitzen.

Das flache Land hier umher wird von unzähligen Canälen durchschnitten; an einer Stelle wurden dreyzehn neben einander hinströmende aufgezählt. Das gibt für den kleinen Krieg der Banditen und Straßenräuber herrliche Gelegenheiten, den Reisenden, nachdem er die ersten Brücken überschritten hat, von allen Seiten einzuschließen. Viele dieser Zuflußgräben erhalten ihr Wasser aus dem Canal Pallavicini, der in noch stattlicher Breite längs dem Landgute Ticengo hinfließt, doch in der Nähe von Cremona, nachdem er unzählige Zuflußgräben gespeiset hat, sich spurlos verliert.

Der Canal Pallavicini ist das Privateigenthum einer verzweigten Familie. Er enthält gegen tausend mayländische Maße (oncie) Wasser, das auch in dieser Entfernung von der Hauptstadt immerhin großen Werth hat, da meine Freunde zu Ticengo für das Normalmaß (die oncia) vierzig Ducaten Pachtzins bezahlen. Wie dieses, in seiner Art einzige Privateigenthum vereinigt und gewonnen sey, lehrt das eigene Bekenntniß der Besitzer, welches im Archiv S. Fedele zu Mayland ich ausgeschrieben habe und unter die angelegten Beweisstücke aufnehmen will. Anfänglich hatte ich den kühnen Plan gefaßt, dessen Geschichte zu schreiben; von welchem indeß, bey sehr beschränkter Zeit, der unermeßliche Umfang ihn betreffender Proceßacten mich abschreckte. Nicht allein im Archiv von S. Fedele, nein auch in einem anderen ihm untergeordneten zu S. Damiano können sie, in mächtigen Papierstößen von berechtigten, oder begünstigten eingesehn werden. Unstreitig

wird an diesem einen Beispiel das mayländische Wasserrecht in allen seinen Theilen studirt und nachgezeigt werden können. Doch möchte auch bey längerer Anwesenheit hiezu die Ausdauer mir gefehlt haben.

Im Gebiet von Cremona können etwa sechs Zehntheile des angebauten Landes bewässert werden, welche ihr Bedürfniß theils aus dem erwähnten, theils aus einem anderen und größeren Canale beziehen, welcher der Stadtgemeinde von Cremona gehört und nach ihr benannt wird. Die übrigen Ländereyen entbehren dieses Vortheils, weil sie zu hoch belegen und den vorhandenen Wasserzuflüssen nicht erreichbar sind. Unser Weg durchschnitt vornehmlich die trockenen Culturebenen, auf welchen Maulbeerbäume von hohem Alter und kräftigem Wuchse in langen Reihen standen und mit ihren frey herabhängenden Zweigen erfreulich zu sehen waren. Frizzoni's Kutscher indeß, ein Bergamasker, der selbst Land besitzt und auf Verständniß solcher Dinge viel Anspruch macht, tadelte die ungebundene Weise und freye Haltung dieser Bäume. In seiner Provinz glaubt man in das Geheimniß ganz eingedrungen zu seyn und bestimmt zu wissen, auf welche Weise den Maulbeerbäumen der höchste Ertrag abzugewinnen sey. Gewiß haben dieselben in der Gegend von Bergamo selten jenes verwildert-verwickelte Ansehn derer im Veronesischen und im Gebiet von Brescia. Indeß scheint es mir, daß über die erste Erziehung der jungen Bäume auch zu Bergamo keine feste Grundsätze sich gebildet haben. Richtig sagt man, daß die Zweige sich nicht verwickeln dürfen, damit die Sonne, wie später die Hand des Blättersammlers, überall eindringen könne. Allein man legt es nicht von Anbeginn darauf an, den Hauptzweigen eine divergirende Richtung zu geben, wie Figaroli es macht; vielmehr begnügt man sich nach der Hand darin umherzuschneiden, im einzelnen zu bessern, was im ganzen nicht

wieder herzustellen ist. Es geht hierin, wie mit den Obstbäumen, die, wenn nicht zeitig bey erstem setzen sie richtig gemodelt werden, späterhin weder durch Axt noch Säge befriedigend herzustellen sind, weil nach Amputationen von Hauptzweigen die jungen Schößlinge stets eine ausstrahlende, abnorme Richtung annehmen.

Mancherley haben die Maulbeerbäume bey den Lombarden zu bestehen; man haut sie bis auf den Stumpf ab, wie die Weidenbäume im Norden; man nimmt ihnen Aeste, die schon kleine Bäume sind; man läßt sie zur Ader, gibt ihnen »Salassi.« Das letzte besonders findet Burger höchst absurd. Allein es geschieht nur auf feuchtem, sehr fruchtbarem Boden, und mag dort seinen Grund haben. Wenigstens habe ich unzählige Bäume diese Heilart überstehen und nach längerem Siechen wieder aufleben sehn. Was ein ganzes Volk eine längere Zeit hindurch beybehält, das hat wenigstens in der Erfahrung einen Boden, den man kennen muß, eh' mans verwirft. Ueberhaupt neigt sich in diesem feucht-milden Lande die gesammte Vegetation zur Ueberfülle der Säfte und erträgt die Zurechtweisungen, welche sie zu bestehen hat, auf andere Weise, als in den kälteren, oder trockneren Gegenden.

Indeß waren wir an das Thor des heiteren Cremona und durch schöne, nicht überweite Straßen zum Hauptplatze gelangt, an welchem wir Quartier nahmen.

Dieser Platz hat aus dem Mittelalter öffentliche Paläste, eine achteckige Taufkappelle, eine prachtvolle Domkirche; die gemeineren Gebäude machen sich wenig geltend, stehen daher jenen Denkmalen alter Herrlichkeit nicht eben im Wege. Hier, wie sonst an tausend anderen Stellen, fiel mir der glückliche Sinn auf, mit welchem die Italiener in städtischen Anlagen ein Gebäude dem anderen bey, oder unterzuordnen verstehn. Verstöße gegen das Verhältniß im ganzen kommen nur an

Orten vor, in denen fremder Einfluß nachzuweisen ist, besonders zu Mayland und Florenz, stellenweis selbst in Rom, wo noch immer, gleichwie im Alterthume, das fremde gar leicht Einfluß gewinnt.

Innerhalb der Kirche Malereyen, welche der localen Schule angehören und schon von Lanzi durchmustert sind. Hier, wie zu Lodi, bey den älteren Malern Nachahmung des Peter von Perugia, bey den neueren von allem, was nach 1510 zu Rom geglänzt hat. Gegen den Eingang sieht man die berühmten Mauermalereyen des Pordenone, die kräftig gefärbt, voll guter Köpfe, doch ohne Anordnung, ohne Durchdringung der jedesmaligen Aufgabe, ohne ein anderes geistiges Princip sind, als jenes ganz subjective der Leichtigkeit, des Leichtsinnes, und eines gewissen Kraft und Lebensgefühles, das nicht unerfreulich auf den Beschauer einwirkt. Die Gewänder sind unter der Kritik, die Zeichnung ist durchhin schwach; weßhalb er nicht ohne allen Grund von italienischen Kennern schlechthin ein, tintore, Färber, Colorist, genannt wird.

Die Entlegenheit sogar der nächsterreichbaren Steinbrüche versetzte die Cremoneser seit frühester Zeit in die Nothwendigkeit, den Backstein gut zu bereiten. Nach vorgothischer Bauart in schieren Mauerflächen zu einem Gusse vereinigt, bewunderte ich dieses Material an der Domkirche, an S. Agostino und S. Domenico. Als in der Folge die gothische Manier die herrschende ward, welche bildnerische Zierden begünstigt, bemühte man sich, dieselben in gebrannter Erde herzüstellen. Daß man gelernt hatte, die beste Thonart zu wählen, die gehörige Temperatur der Ofenhitze zu treffen, daß man diese und andere Kunstvortheile gewonnen, auf welchen es beruht, daß gebrannte Erden stehen und nicht im Feuer sich verziehen; das alles machte es in der Folge, als die große Kunstepoche des Cinquecento eingetreten war, den Cremonesern möglich, ihre Gebäude

durch

durch Büsten und halberhobene Arbeiten auszuschmücken. Unter den letzten ist der Friis mit dem Centaurenkampfe der Lapither, am Hause Meli Lupi Sorelli, neben der alten Basilica S. Michele, so schön, daß er verdiente geformt und als ein gutes Muster der Anordnung und des Styles bey bewegtester Handlung in den Kunstschulen aufgestellt zu werden.

Ein anderer, gleich trefflicher, doch von jenem verschiedener Künstler hat, zu Cremona, Gesimse und Büsten an einem Palast angebracht, der gegenwärtig zum Leihhause (monte di Pietà) eingerichtet ist. Die Büsten entsprechen denen im Inneren der Kirche dell' Incoronata zu Lodi.

Die Malereyen des Giulio Campi und einiger anderen Eclektiker wurden aufgesucht und besehen. An Künstlern dieser Art offenbart sich nicht selten viel Talent und großes Studium. Alle die Einzelnheiten indeß, die sie wahrgenommen, gewürdigt, erkannt haben, liegen da unverbunden nebeneinander, weil in den Seelen dieser Leute ein Mittelpunct fehlte, in welchem es hätte sich einigen und wahrhaft lebendig werden können. Das beste Werk des Giulio Campi sah ich außerhalb der Stadt, über dem Hauptaltar der schönen Kirche S. Sigismondo. Correggio, Raphael und Giulio Romano hatten dazu vereinzelte Beyträge geliefert, vielleicht auch Bagnacavallo, dessen Färbung zum Muster genommen war.

Vergegenwärtigt man sich diese Fülle ausnehmender Talente, großer Geschicklichkeiten und Kunsteinsichten, welche um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an Gemälde ohne alles Interesse ist verschwendet worden; so wird man nicht umhin können, sich zu fragen, woher denn nur dieses Mißverhältniß der Anstrengung zum Ergebniß jemals abzuleiten sey? — Ein Erlöschen, vermuthe ich, nicht allein der Begeisterung für diejenigen bestimmteren Gegenstände, welche die Kirche bedurfte und forderte, nein auch für jedes andere tiefere Interesse der

Seele, hat über die Productionen der bezeichneten Epoche jene unerträgliche Kälte verbreitet, die niemand jemals nicht aufgefallen wäre. Denn es zeigt sich diese Gleichgültigkeit nicht allein in den Kirchenbildern, auch in den historischen, der Zuccheri in Caprarola, des Vasari im alt n Palast zu Florenz; ja selbst in den mythologischen und antikhistorischen, etwa des Arpino im Capitol, des Vasari in der Concelleria zu Rom. Ich glaube nicht, daß bey solcher Abspannung der Seele die Kunst von einer niedrigen Stufe sich hätte neu erheben können. Allein eben damals war sie kaum erst von ihrer höchsten Stufe herabgestiegen, weßhalb alle jene geist- und seelenlosen Handwerker einer Schule genossen hatten, wie sie gar selten Künstlern zu Theil wird. Auch erhielt der Anspruch auf Meisterschaft und die Rivalität in Geschicklichkeiten und Einsichten, das ein Mal erlernte noch eine Weile, zwar nicht lebendig, doch in einer gewissen äußerlichen Energie und Thätigkeit. Den Eclekticismus aber, das borgen, stehlen, zusammenlesen auch des untergeordneten und vereinzelten, halte ich nicht für die Ursache, vielmehr für das Symptom und die Folge der inneren Höhle und Leere, welche jene Epoche von so viel anderen minder glänzenden sehr unvortheilhaft unterscheidet. Es ist ein Leiden, daß man auf diese Sachen gelegeutlich doch einen Blick werfen, ihnen gerecht werden muß!

In der Umgebung von S. Sigismondo hatte ich jene schon von den Alten gerühmte Fruchtbarkeit der Ebene von Cremona bewundert, welche ein trefflicher Anbau noch mehr heraushebt. Der Adel, oder, was in Italien dasselbe ist, die größeren Grundbesitzer von Cremona stehen in dem Rufe, sparsam und reich zu seyn, was sie in den Stand setzen wird, an ihre Güter Vorlagen zu wenden, die nicht sogleich, obwohl in der Folge gedoppelte Vortheile bringen. Es möchte zu den Ursachen des hohen Culturstandes der Lombardey gehören, daß es dem

Grundbesitze nur ausnahmweis an dem nöthigen Capital fehlt. Nirgend habe ich mehr, als dort, für künftige Vortheile Aufwand machen sehen; allein stets aus dem eigenen Säckel. Bey verfallendem, sinkendem Vermögensstande unterbleiben nicht allein die neuen Anlagen, nein auch die Verbesserungen und zuletzt selbst die Unterhaltung des eben vorhandenen. Unfälle der Art pflegen besonders bey langen Minderjährigkeiten einzutreten, weil in diesem Verhältniß der Verkauf von Grundstücken, welche des nöthigen Betriebscapitales entbehren, stets bedenklich, oftmals ungesetzlich ist.

Auf dem Wege nach Brescia erhielt sich die Fruchtbarkeit des Bodens, den wir abends zuvor in größerer Nähe der Stadt mit Bewunderung wahrgenommen hatten, bis zum Oglio. Wir überschritten diesen, hier schon breiten Strom bey einem Dorfe voll ansehnlicher Villen, deren etwas erhöhete Lage der Wirkung, welche sie machen, bedeutend nachhilft. Sogar ein Theater gibt es hier zur Mehrung der ländlichen Herbstbelustigungen. Im kleinen erinnert das an die Villeggiaturen der alten Römer längs der campanischen Küste. Wir Nordländer haben keinen rechten Begriff von jenem gänzlichen Mangel an ländlichen Sympathieen. Die Schönheit und anmuthige Einrichtung der Städte mag dazu beytragen, daß man nur in ihnen und in ihrer Weise zu leben glaubt. Man geht aufs Land, wann die wichtigsten Erndten fallen, oder die Jagd ergiebig ist, oder weil alle dahin gehn, also die Stadt nicht mehr in der Stadt, sondern auf dem Lande zu suchen ist.

Aus demselben Grunde mußte denn sogar die Gartenkunst, anstatt der schönsten Natur, dem lachendsten Anbau sich anzuschließen, vielmehr der Mode, den städtischen Uebereinkömmlichkeiten, sich fügen. Durch ganz Italien haben die herrlichsten alten Waldgärten der Art unterliegen müssen, neuerlichst hat man sogar den unvergleichbaren Park von l'Aricia schonungslos

abgehauen; wo schon in altrömischer Zeit ein Lustwald gestanden, dessen Wurzeln den Boden noch immer befruchten mögen. Diese ächt italienischen Anlagen waren, ungeachtet des lebhaftesten Anspruches auf jede nationale Gloriola, aus der Mode gekommen, aus den städtischen Meinungen verdrängt worden durch Anlagen, die man englisch nennt, obwohl die Engländer sie nicht anerkennen wollen. Ueberall daher sieht man ebene Ländereyen mit großem Aufwande in unebene verwandeln, Teiche und Canäle ausgraben, alte Wirthschaftsgebäude, oder ganz neues Gemäuer in einem freyen gothischen Style bemalen; alles in den kleinsten erdenklichen Dimensionen. Ein Italiener sagte mir gelegentlich der gothischen Architectur, es sey dieselbe außer Gebrauch, fuorché usano a dipignerla ne' giardini. Man denke sich diese buntgemalten Mauern umgeben von all dem lichten, faden Grün der americanischen Baumwelt, die hier in dem fruchtbaren Boden und weichen Clima noch schilfiger und schwankender, als jenseit der Alpen emporwächst.

Zu Brescia ward in den Kirchen, Museen und Palästen manch' alte Bekanntschaft wieder angefrischt und auf der Bibliothek mit Fleiß besehen, was dort an spätrömischen und longobardischen Kunstdenkmalen aufgehoben wird. Für die Epoche des sinkenden Reiches und der longobardischen Herrschaft ist hier recht vieles zu gewinnen. Doch habe ich mir vorgesetzt, die Kunst in diesem Berichte so viel, als möglich, unberührt zu lassen.

Bis Palazzuolo, auf dem Wege, den ich um weniges früher zurückgelegt hatte. Diese Gemeinde hat ganz neuerlich auf den Grundlagen alter Befestigungsmauern einen Glockenthurm errichtet, der weithin gesehen wird und in der Ferne die Gegend angenehm belebt. Man hat dieses Gebäude mit Statuen und dem übrigen Zubehör modern italienischer Baukunst mehr decorirt, als geziert. Es ist zu bedauern, daß die

Kunstrichtungen der Gegenwart den italienischen Gemeindesinn nicht besser unterstützen. — In der alten Kirche jenseit des Stromes eine alte Scharteke, worauf deutlich:

Vincentius Civerchius de Crema pinxit M.D.XXVI.

Auch ein Monogramm; also jegliches Erforderniß eines nach heutiger Weise interessanten Kunstalterthumes.

Von Palazzuolo zum See von Iseo. Zur linken behielten wir das tiefe Strombette des Oglio, zur rechten blieb ein isolirter Berg zurück, dessen uns zugewendeter Abhang zur Hälfte von einem eingehegten Walde bedeckt ist. Nach halbstündiger Fahrt durch die frische, schön angebaute Ebene gelangten wir zu den Hügeln, in welchen der Hauptstock des Gebürges gegen die Ebene ausgeht. Hier führt die Straße eine Anhöhe hinan, deren felsiger Gipfel von alten Festungsmauern umgeben ist. Oben angelangt sieht man Sarnico, den Oglio, und seitwärts den breiten Wasserspiegel. Ein unerwarteter, überraschender Anblick.

Wir suchten in Sarnico für die Nacht uns einzurichten, machten indeß noch an demselben Abend von dort aus eine Ausflucht nach Montecchio, einer schön belegenen Villa, deren Name poetischen Klang hat. Die zubehörige, ausgedehnte Besitzung ist hügelig und hoch belegen, daher größtentheils mit Reben besetzt, die einen leidlichen Wein geben. Rings um die Villa gehen verfallene Terrassen und verwilderte Baumpflanzungen, von welchen die Aussicht, besonders gegen den mächtig rauschenden Oglio hin, schön, mindestens interessant ist. Zur rechten die Ebene; gegenüber das anmuthige Hügelland, welches wir heute durchschnitten hatten; zur linken der See. Das weitläuftige Schloß war nach dem Tode des Erbauers halb beendet wiederum dem Verfalle Preis gegeben worden. Ich suchte von den Miethern durch Umwege zu erkunden, ob nicht bey nächtlicher Weile sie unheimliche Dinge gesehen, gespen-

stische Laute vernommen haben; doch ward mein Vorwitz auf geheimnißvolle Art zurückgewiesen, was mir genügen durfte.

Am nächsten Morgen eine Wasserfahrt nach der größeren von dreyen Inseln, welche dieser See umschließt. Sie heißt mit Recht die Berginsel, Monte Isola; denn sieben bis achthundert Fuß erhebt sie sich über dem Spiegel des See's. Die östliche Seite ist steil, die westliche sanft abhängig. Hier besahen wir eine der anmuthigsten Landbesitzungen der Welt, Menzino, ein Gütchen, das nordische und südliche Reize vereinigt. Ein sehr einfaches Wohngebäude, Hof und Garten nicht sonderlich angelegt, noch wohl unterhalten; hingegen eine schattige Weinlaube von ansehnlicher Länge, auf welcher man, was hier Werth hat, ohne zu steigen hin und her wandeln mag. Sie verlängert sich an einer Seite bis da, wo der Weg zur Landungsstelle an Gruppen der herrlichsten alten Castanienbäume vorbeyführt. Durch die weitgespreizten, knorrigen, laubreichen Aeste glänzte der blaugrüne Wasserspiegel, schimmerten weiße Segel. Hingegen verdeckten sie das gegenüberliegende schroffe und waldlose Gebürge, welches hier, wie am Garda und Comer See, nicht selten das Behagen herabstimmt. Etwas störend wirkte jedoch die platt forstmäßige Waldbenutzung auf den Anhöhen, welche das Gütchen ostwärts begrenzen. Ich vermuthe, daß hier die Winter noch milder sind, als am Gardasee, in Ansehung des üppigen Wuchses der Oelbäume, welche den wohlgebauten Hauptort am Strande rings umgeben. Die Aufziehung von Orangeriepflanzen möchte demnach hier ebenfalls möglich seyn. Indeß sind in neuester Zeit, durch vermehrte und beschleunigte Verbindung mit den südlichen Küstenländern des Mittelmeeres, die Limonen und andere Früchte dieser Gattung in dem Maße werthlos geworden, daß überall, wo sie winters gedeckt werden müssen und einer sorglichen Pflege bedürfen, bey dieser Cultur der Vortheil zu gering ist,

daher wohl die alten Pflanzungen erhalten, neue jedoch längst nicht mehr angelegt werden.

Wir gingen nach Sarnico zurück und nachmittags über verwickelte Landwege nach dem Colle di Pasta, der Villeggiatura der Familie Frizzoni.

Das Hügelland, welches bis dahin wir durchmessen hatten, lehnt sich unmittelbar an die südlichsten Vorsprünge des Alpenstockes. Ein einziges, winziges Flüßchen, der Cherio, durchschneidet es in südsüdwestlicher Richtung. Er ist der Ausfluß des Lago di Spinone, den wir um einige Wochen später ebenfalls besichtigt haben. Viel Buschwerk in den Thalrissen; die offneren Gehänge mit Wein und Obstbäumen besetzt; der Maulbeerbaum indeß weniger verbreitet, als jenseit der Hügel in der Ebene von Bergamo, oder in der unteren Valle Seriana.

Die Villa Frizzoni, oder Colle di Pasta, wie sie nach einem früheren Besitzer genannt wird, ist eine seltsame Anhäufung von Bautheilen verschiedener Zeit, worin es jedoch an Raum und Gemächlichkeit nicht fehlt. Ihre hohe und freye Lage setzt sie besonders im Winter schweren Stürmen aus, welche die ersten Erbauer genöthigt haben, alle Verhältnisse zu drücken. Sie erinnert daher an die Bauart in den hohen Alpenthälern der italienischen Seite. Doch, nach so viel unbehaglicher Großartigkeit der italienischen Städte, Dörfer und Villen, schien die anmuthige Verworrenheit und bequeme Verflechtung der Zimmer, Säle und Kammern, mit der halboffnen Loge in der Mitte und freyen Terrasse vor dem Gesellschaftssale, mir großen Reiz zu haben.

Mit solchen Freunden hätte denn auch ein minder schöner Aufenthalt mir zusagen müssen. Die Brüder Frizzoni, welche nun schon seit vielen Jahren die herzlichste Gesinnung mir zuwenden, vereinigen alle Vorzüge der deutschen mit denen der italienischen Schule. Wenn die letzte ihr Gehör mehr gebildet

hat, als unter uns gewöhnlich ist, so verdanken sie hingegen der ersten jenen Umfang der Begriffe und Vorstellungen, den wir Deutsche im Süden wohl zu vermissen pflegen. Das alles ruhet auf gründlicher Belesenheit in der classischen Literatur, wird von einem edlen und reinen Gefühle durchdrungen, gehoben, und fruchtbar gemacht für das Gespräch sowohl, als für das Leben im ganzen. Wie denn eine gute Erziehung die höchste Gabe, eine gelungene aber das beste Zeugniß für eine gute ist; so verbindet diese trefflichen Männer, auf deren Wohlwollen ich stolz bin, die herzlichste Freundschaft mit ihrem früheren Lehrer, dem Dr. Gündel, der, seine Pfarre im sächsischen Erzgebürge aufgebend, nun schon seit einigen Jahren wiederum in ihrer Mitte lebt. In diesen Kreis brachte die Gattin des älteren Frizzoni, als schönste Zugabe, das Element der Musik und, mit der Anmuth ihres Geschlechtes, auch dessen Scharfsinn und geistige Gewandtheit. Aus Stadt und Land kam mancherley, oft seltsamer, stets interessanter Besuch, und verhinderte jedenfalls, daß uns das beste nicht alltäglich ward.

Die hohe Lage der Villa hinderte zwar die Sonnenstrahlen gar nicht, unsere Zimmer wohl zu durchwärmen, gewährte indeß eine so leichte Luft, daß ich vorzugsweis in der Mittagshitze spazieren ging und dabey selten aller Begleitung entbehrte.

Der Anbau beschränkt sich an den Gehängen dieser trockenen Höhen auf Reben und Maulbeerbäume. — Würde hier nicht einige Seide erzielt, so dürfte sogar in guten Weinjahren bey dieser Wirthschaft für den Grundherrn wenig Gewinn seyn.

Die Halbbergen (colonia partiaria, mezzeria) sind in den Hügelländern längs der Alpen, vom Friaul bis in den Piemont, die übliche Verpachtungsart. Weil hier der Oelbaum fehlt, oder ohne Ertrag ist, der Wein häufig mißräth, oder vom Hagelschlage beschädigt wird, so stehet der Theilpächter (massér) in diesem Lande weniger im Vortheil, als in Tos-

cana und in den Marken des Kirchenstaates. Die Seidenerzielung, deren Abnahme er schwerer empfinden würde, als der Grundbesitzer selbst, hilft ihm von Zeit zu Zeit wieder auf. Im ganzen jedoch ist seine Lage sehr ärmlich.

Sehr wohl erkläre ich mir daher, daß Burger den Halbbergen, die nur aus lombardischen Verhältnissen ihm bekannt geworden, in seinen gehaltvollen Reisebemerkungen entschieden den Stab bricht. Er sah nur deren örtliches Ergebniß. Und vielleicht hat sie, wenigstens für die Lombardey, bereits sich überlebt; denn im Fortgang meiner kleineren Zwischenreisen traf ich auf Stellen, an welchen nun auch der Weinbau mehr im großen und durch Lohnarbeiter betrieben wird. Nach dem äußeren Ansehn der Rebpflanzungen, mit starker Hoffnung auf einen günstigen Erfolg.

Ursprünglich empfahl sich die colonia partiaria, die vielleicht schon den Karthagern*), gewiß aber dem sinkenden Reiche bekannt war, als ein Schutzmittel gegen mögliche Beschädigung, oder nur Vernachlässigung der perennirenden Culturpflanzen. Deutlich zeigt es sich in den Zeitpachtcontracten des dreyzehnten Jahrhunderts**); und liegt es überhaupt in den Verhältnissen.

---

*) S. Polyb. über die Auflehnung des offenen Landes gegen Karthago, nach dem ersten punischen Kriege.

**) S. Rumohr, Ursprung der Besitzlosigkeit des Colonen im neueren Toscana, Hamburg bey Perthes und Besser, 1830. — Diese kleine Schrift, die mindestens durch die Thatsachen, die hier zuerst mitgetheilt, oder zusammengestellt wurden, einige Berücksichtigung verdient hätte, ist in Deutschland gleichgültig aufgenommen, oder selbst ungünstig gedeutet und beurtheilt worden. Um so mehr erfreute es mich, in den: Atti de' Georgofili, Firenze, 1836. davon einen sehr vollständigen Auszug, ohne den leisesten Widerspruch, weder im historischen, noch im örtlichen und sächlichen, abgedruckt zu finden, dessen Absehn dieses war: den toscanischen Landbesitzern noch immer gültige Ursachen zu zeigen, Beweggründe zu enthüllen, aus welchen die Halbpacht von ihren Voreltern anderen Verpachtungs oder Bewirthschaftungssystemen vorgezogen ward. Herzlich

Denn auch in unseren Gegenden werden die Obstgärten bey den Verpachtungen auf bestimmte Zeit durch keine Clausel, oder Rechtsformel, welche sie sey, gegen Vernachläßigung, oder Beschädigung völlig gesichert. Ob sie verdorben, ob erhalten werden, hängt gänzlich von dem guten Willen des Pächters ab. Es sind daher auch bey uns die Weinberge von jeher, wenn überhaupt, doch nur auf Halbbergen, verpachtet worden. Ich finde die Theilpacht am Züricher See schon im vierzehnten Jahrhundert*); und um wenig später auch im würtenbergischen, in Sachsen und so fort. Indeß ward die eigene Verwaltung des Herrn, oder seines Beauftragten, unter uns meist vorgezogen, weil nicht sowohl reichlichen, als guten Wein man haben, also über die Wahl der Reben und deren Anpflanzung mit dem Halbpächter nicht im Streite liegen wollte.

Auf gedoppelte Weise sichert die Theilpacht die Pflege und gute Haltung der perennen Culturpflanzen. Zuerst durch das, beiden Theilen offenstehende Recht halbjähriger Aufkündigung, welches schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert von den meisten italienischen Stadtrechten anerkannt, oder festgestellt wird. Wenn ich nicht irre, so fehlt diese Seitenbestimmung dem römischen Rechte, wäre sie demnach erst in neuerer Zeit aus der Erfahrung hervorgegangen, daß unverbesserliche Nachläßigkeit oder Bosheit den Colonen bisweilen auch gegen den eigenen Vortheil verblenden könne. Sodann aber, was in den meisten Fällen ausreicht, durch gleichen Antheil am Jahresertrage, der jeden halbhin verständigen Colonen das Interesse des Grundbesitzers als mit dem seinigen eng verflochten ansehn lehrt.

---

erfreute es mich, wahrzunehmen, daß meine Arbeit nicht ganz verloren ist, was zu befürchten ich Veranlassung hatte.

*) S. J. v. Müllers Schweizer Geschichten.

Wo das Gut nicht zu klein ist, wo das Clima gestattet, werthvolle Producte zu erzielen, und ein sicherer Markt nicht fehlt, ist diese Art der Verpachtung dem Pächter günstiger, als dem Verpächter, dem alle Capitalanlagen, alle Staats und Gemeinde Abgaben zur Last fallen, der also weit davon entfernt ist, die Hälfte der Producte rein zu genießen, wie jener. Wo hingegen das Gut zu klein, oder zu steril, oder der Absatz schwach ist: da stellt sich das Verhältniß ungünstig für den Pächter. Ein Fall dieser Art in der Gegend von Monselice scheint Burger gegen die Theilpacht in dem Maße befangen zu haben, als seine Reisebemerkungen darlegen.

Allerdings scheint sie auch mir in der Lombardey den Umständen weniger sich anzumessen, als im mittlen Italien. Allein der Fehler liegt nicht selten an einer zu geringen Ausdehnung, oder unüberwindlichen Sterilität des Bodens, oder auch an der Art der Cultur. Denn auch hier, wie überall sonst, verfällt der kleine Landwirth nicht selten in den Fehler, durch überhäufte Nutzungen den Boden zu entkräften; auch erwehrt er sich, beym Alten hartnäckig beharrend, sogar solcher Neuerungen, die unzweifelhaft ihm Vortheil bringen würden. Der Einfluß der Grundbesitzer auf ihre Halbpächter möchte in der Lombardey viel schwächer seyn, als in Toscana; oder auch ist der toscanische Landbewohner geistig entwickelter. Denn gewiß verstehet sich der letzte auf den Anbau vieler Gemüse und Handelspflanzen, welche dem lombardischen Massér völlig unbekannt sind, hört und spricht er gern über Anbau in anderen Gegenden und fügt sich bereitwillig in Neuerungen, deren Vortheile ihm einleuchten. So fand ich neuerlich die Milchkühe auf vielen Colonaten der Umgegend von Florenz, wo doch vor kaum zwanzig Jahren, mit Ausnahme der großherzoglichen Cascinen am Spaziergange dieses Namens, keine einzige vorhanden war.

Sowohl in der Besitzung meiner Freunde, als überall in den umherliegenden, fand ich auf den kleinen Ackerstückchen, welche die Reben umfassen und verstreute Maulbeerbäume beschatten, entweder Türkenkorn, oder Waizen, und hörte, daß man alljährlich eins ums andere diese beiden Kornarten darin ansäe. Der Ertrag sey zwar gering; allein man bedürfe der Streu und was solcher Vorwände mehr war, um jene Mischung von Begierlichkeit und Pedanterey zu verdecken, welche der Sache eigentlich zum Grunde liegt. Unbekannt war grüne Düngung durch Lupinen, die gewiß, durch Haidkorn, das wahrscheinlich, früh ausgesä't, eine gewisse Höhe erreichen würden. Unbekannt war die Esparsette, die wenigstens im Frühsommer einen Schnitt gewähren und hier fortkommen dürfte, weil sie in Spanien heimisch ist. Unter den Gemüsen, welche auf trockenem Boden gedeihen, war sowohl die Kichererbse, als die Linse bis dahin nie angebaut worden. — Fünf bis sechs Kartoffeln, welche ein Bauer zur Probe ausgepflanzt hatte, zeigten noch in der Mitte des Sommers ein versprechendes Ansehn. Doch möchte der gleichfalls vernachlässigte Kürbiß in irgend einer seiner zahlreichen Arten noch mehr sich empfehlen, da hier in allen Richtungen unzählige Steinhaufen liegen, welche den Ranken dieser luxuriirenden Pflanze eine gute Unterlage gewähren möchten. Doch setze ich voraus, daß man ihrer Wurzel ein wenig lockeren Boden und hinreichende Feuchtigkeit sichern könne; was allerdings nicht überall, doch an vielen Stellen unzweifelhaft innerhalb der Möglichkeit liegt.

Mehr jedoch, als jene theils noch zweifelhaften Eroberungen, beschäftigten meine Freunde die vorzunehmenden Verbesserungen des Weinbau's und der Weinbereitung im großen. Diese mußten indeß vorerst im kleinen versucht und erprobt werden, weßhalb sie beabsichtigten, einige der Morgensonne günstig ausgestellte Berghänge für eigene Rechnung ganz mit

Reben zu bepflanzen. Der zweyjährige Wein, den wir genossen, war mild und lieblich, hinreichend doch nicht übermäßig stark und gar nicht erhitzend. Was mir Hoffnung gewährt, daß ihr Bestreben, ihn zu verbessern, nicht erfolglos bleiben werde.

Mit so viel Umsicht behandelt man in diesen Gegenden den Halbpächter, daß man durch Beyspiele ihn zu gewinnen, ihm beliebt zu machen sucht, was man doch ihm gebieten und auflegen könnte. Denn bey gleichem Interesse scheint in den Berathungen auch ihm eine Stimme zu gebühren; und bey der Ausführung ist er allerdings die Hauptperson, weßhalb seine Bereitwilligkeit bey landwirthschaftlichen Unternehmungen nothwendig in Anschlag kommt.

Wer Burgers Schilderung gelesen, möchte glauben können, das wenigstens in der Lombardey alle Halbpächter sich in der armseligsten Lage befinden. Indeß erfreuen sich einzelne eines den Umständen angemessenen Wohlstandes. Von den zwanzig Familien, die in der Besitzung meiner Freunde die Theilwirthschaft betreiben, hat wenigstens eine, nicht allein keine Schulden, nein auch etwas Capitalbesitz. Mit Vergnügen sah ich die schon bejahrte Hausmutter, als eines Tages ich bei ihr vorsprach, ihre heurige Linnenwerbung zusammenlegen. Es lag in ihrem Ausdrucke etwas von jenem halbausgesprochenen, halbverschwiegenen Selbstgefühle, womit deutsche Hausfrauen ähnliche Denkmale ihres winterlichen Fleißes zu handhaben pflegen. Und will ich auf diese Veranlassung dem Leser die Bemerkung nicht vorenthalten, daß ein ungeflicktes und reinliches Hemde von gutem eigengemachtem Linnen dem lombardischen Massér, so arm er im übrigen seyn mag, doch nie zu fehlen pflegt.

So möchte denn auch hier, wohl eine Besserung möglich und wünschenswerth, doch kein so dringendes Bedürfniß vor-

handen seyn, die Partialverpachtung ganz abzuschaffen, als Burger anzunehmen scheint. Sein Vorschlag aber, sie durch Erbpacht zu ersetzen, scheint mir den allgemeinen Umständen durchaus unangemessen.

Wäre es ihm, bey Abfassung seiner Reisebemerkungen, bekannt gewesen, daß einzig das Bedürfniß, die perennen Culturpflanzen zu sichern, die Halbpacht den Italienern empfohlen und mehr als fünfhundert Jahre lang sie bey denselben in Gunst erhalten hat; so würde er eher vorgeschlagen haben, durch bessere Ausründung der Güter, durch Einwirkung auf die Colonen und ähnliches mehr sie zu heben, als die Erbpacht an ihre Stelle zu setzen. Auf welcher Basis kann man denn in einem Lande vererbpachten, wo der Werth der Bepflanzung durch Reben und Maulbeerbäume*) den absoluten Werth einer steinigen, dürren Erdoberfläche um das mehrfache übersteigt? — Doch nur auf der Basis des absoluten Grundwerthes? — Denn wer sichert dem Verpächter auf lange, nun gar auf ewige Zeiten, daß nicht eben das, was seinem Besitze vornehmlich Werth giebt, die Bepflanzung mit Reben und nutzbaren Bäumen aller Art, allmählich ganz eingehn werde? Ein nachlässiger, und schon ein verarmender Wirth kann solchen Pflanzungen eben so viel Schaden verursachen, als ein böswilliger, den ich zu den Ausnahmen zählen will. — Der Verpächter müßte demnach den ganzen Werth seiner dermaligen Bepflanzung baar sich auszahlen lassen, die Rente nach dem absoluten Grundwerthe ermäßigen. Was denn leichter zu sagen und rathen, als auszuführen ist. Denn woher nimmt der Erbpächter jene Kaufsumme? in welchen neuen Unternehmungen legt der Verpächter sie wiederum an?

---

*) Burger selbst, Th. II. gegen Ende, hat dafür einige Data gesammelt und aufgestellt.

Also nicht ohne Ursache sind die lombardischen Grundbesitzer den Erbpachtverhältnissen so wenig geneigt, daß sie, weit entfernt, neue anzuknüpfen, vielmehr die kleine Zahl aus dem Mittelalter noch übriger Emphytheusen, vom Friaul bis zum Piemont, auf alle Weise zu verringern suchen. Von einer Vererbpachtung in ganz neuer Zeit ist mir ein einziger Fall bekannt, in der Valle Brembana. Doch hat derselbe bereits so viele Mißhelligkeiten erzeugt, daß er schwerlich zur Nachfolge anreizen wird.

Denen, welche allen Boden so gern in den Händen des eigentlichen Ackersmannes sähen, und den Erbpachten wohl nur das Wort reden, weil solche als ein Surrogat des etwan unerreichbaren kleineren Grundbesitzes ihnen sich darzubieten scheinen, muß die ausnehmende Zerstückelung des Grundbesitzes in den eigentlichen Bergländern der Lombarder die größte Freude machen. Allein dasselbe Factum zeigt, was sie nicht suchen: daß bey freyem Handel mit Länderenen die kleinen Besitzthümer nur in solchen Gegenden sich erhalten können, welche die Speculation des Capitalisten nicht anlocken. Und in der That finden sich unter jenen zahlreichen kleinen Besitzungen sehr wenige, die so ausgedehnt und ergiebig wären, daß eine Familie von ihrem Ertrage sich ernähren könnte. Im allgemeinen sind sie nur Stützpuncte anderer Gewerbe, welche als häusliche Niederlassungen unstreitig ihren Eigenthümern von erheblichem Nutzen sind, doch keinen hinreichenden Ertrag gewähren. Das Nebengewerbe dieser Bergbewohner ist selten, gleich der Linnenbetriebsamkeit in Westphalen und Flandern, ein häusliches; gewöhnlich nöthigt es einen großen Theil der männlichen Bevölkerung zu einem Wanderleben, gleich dem, wovon bereits zu Ticengo mir ein Beyspiel vorgekommen war. Die Bevölkerung im Friaul und im Vicentinischen entsendet alljährlich tausende von Ziegelknechten nach Oesterreich

und Ungarn; das bergamaskische Gebürge schickt Packknechte nach Genua und Mayland; das Hochland von Como erzeugt Maurer, die über ganz Italien sich verbreiten, und Kleinhändler, die häufig zu großen Mitteln gelangen. Und so geht es fort von Berg zu Berg.

In der That kommen bäuerliche Wirthschaften, die nur auf Ackerbau und Viehzucht gegründet sind, die weder gärtnerisch in tausend Nebenzweigen sich entfalten, noch auf einträgliche Nebengewerbe stützen, auch bey dem glücklichsten Verhältniß der Grundstücke unter sich, in Bezug auf den reinen Ertrag und baaren Ueberschuß gegen größere Güter stets in Nachtheil. Man vergleiche nur, um der Sache gewiß zu werden, den Pachtwerth der kleineren Ackerwirthschaften mit dem der größeren. Wobey jedoch mir nicht entgeht, daß bestimmte Umstände kleinen Grundstücken bisweilen einen relativen Werth ertheilen können, welcher den absoluten Werth der größeren weit übersteigt. Allein in solchen Fällen kommen die Umstände in Betrachtung und nicht die Sache selbst.

Bey den Untersuchungen dieser Art kommt selten in Erinnerung, wie schwer, ja unmöglich es sey, auf Bauergütern, ohne Nebenbetrieb, für den ganzen Umlauf des Jahres Beschäftigung zu finden. Gestattet das Clima, der Boden, die Gelegenheit des Absatzes, dem Ackerbau eine Hinneigung zur Gärtnerey zu geben, können Obst, Wein, Gemüse, Handelspflanzen gezogen werden, nun ja, dann geht es. Allein ist das noch Ackerbau? — Man wird mir antworten: nun denn, so werde überall Gärtnerey betrieben! Allein solche Einwürfe können nur von denen gemacht werden, die über die Sachen hinsehn und nicht unterscheiden, was ein Haupt, was nur ein Nebenbedürfniß ist. Ackerbau und Viehzucht aber befriedigen ein unerläßliches und allgemeines, die Gärtnerey hingegen nur

ein eventuelles Bedürfniß. Es kann also nur ein kleiner Theil alles Grundes und Bodens gärtnerisch bestellt werden.

Man fasse den Bauern nur recht ins Auge, um zu sehen, daß überall, wo nicht ein fast städtisches Nebengewerbe, oder ein gärtnerisch betriebener complicirter Anbau von mancherley Nebenproducten seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit unausgesetzt in Spannung erhält, unzählige müssige Tage und Stunden ihm übrig bleiben. Daß nicht allein er diese mit allen Vortheilen, die sie gewähren könnten, durchaus verliert; daß sogar, was schlimmer ist, er in denselben üble Gewöhnungen annimmt, welche in anderen Zeiten dringender, unumgänglicher Anstrengung sehr schädliche Nachwirkungen haben. Denn ein gedankenloses beginnen und schlaffes hindurchführen der Feldarbeiten unterscheidet leider in sehr vielen, und wohl in den meisten Fällen die eigentlichen (nicht gärtnerischen) Bauernwirthschaften von denen auf größeren Gütern. Wer das Gegentheil meint und sagt, hat weder seinen Gegenstand recht hindurchgedacht, noch in der Welt sich umgesehn und die Erfahrung zu Rath' gezogen.

Sind nun zudem die Bauergüter, mögen sie geschlossene, oder auflösliche seyn, gar selten auf solche Weise ausgeründet, daß an Arbeitsvieh und Menschenkraft nichts überflüssig sey und verloren gehe; so erklärt es sich auf alle Weise, daß sie den Reinertrag nicht erreichen können, welchen dieselbe Grundfläche in einem wohlzusammengesetzten Gute von größerem Umfang bey richtiger Bewirthschaftung gewährt. Die größeren Grundbesitzer werden demnach die bäuerlichen Grundstücke, weil sie dieselben höher, als der Bauer, ausbringen können, wenn dazu Gelegenheit sich zeigt, auch theuerer bezahlen, als jener und seines gleichen. Was nicht ausschließt, daß Neigungen und Leidenschaften bisweilen dem sich entgegenstellen, und den Bauern bestimmen werden, seinen baaren Vortheil einer Ab-

neigung, oder Vorliebe aufzuopfern. Ich wiederhole, daß Alles hier gesagte nur von reinem Ackerbau gilt.

Dieses Resultat der Mobilisation, das, wie vor Zeiten in Italien, Flandern, dann in England und Frankreich, nun auch in unseren Ländern hervorzutreten beginnt, lag bekanntlich nicht in den Absichten und Hoffnungen derjenigen Theoretiker, welche dieselbe herbeyzuführen strebten und zum Theil schon herbeygeführt haben. Nach ihren laut ausgesprochenen, nicht verhehlten Zwecken, wollten sie die Zahl kleiner Eigenthümer vermehren, denen sie, mit Hintansetzung der Erfahrung, eine bessere Manier des Ackerbau's und größeren Fleiß willkührlich beylegten. Sollten sie nun verspätet wahrnehmen, welches Resultat ihre Theorie in der Anwendung herbeyführe; so dürften Versuche, die unerwartete Wirkung aufzuhalten, nicht ausbleiben. Allein, unangesehn, daß man die Sachen damit nur immer mehr verwirren würde, möchte es überhaupt unmöglich seyn, den einmal gegebenen Anstoß zurückzuhalten, weil derselbe in der That zeitgemäß ist. Scheinkäufe und Vorwände aller Art würden an die Stelle offener, redlicher Verhandlung kommen, wie's überall schon eingetreten ist, wo dem freyen Kauf und Verkauf von bäuerlichen Gründen gesetzliche Hinderungen entgegenstehn. Also würde man nur den Charakter des Geschäftes verderben, ohne dessen Fortgang zu hemmen.

Ungern freylich trennt man sich in der Vorstellung von der behaglich-gemüthlichen Seite des deutschen Bauernlebens, die seit drey Jahrhunderten unseren Malern und Dichtern so viel ergötzlichen Stoff geliehen hat und jeden, mehr und weniger, irgend einmal erfreulich berührt haben wird. Tröstlich ist es daher, zu denken, daß innerhalb bestimmter Grenzen er dennoch gegen die Allgewalt des beweglichen Capitals sich werde erhalten können und müssen.

Dieses wird stattfinden überall, wo ein sehr durchschnittener Boden den größeren Culturunternehmungen unbezwingliche Hindernisse in den Weg stellt. Dem Speculanten, der ansehnliche Capitalien in landwirthschaftlichen Unternehmungen zu den höchsten etwan erreichbaren Zinsen anzulegen hofft, liegt nicht gar viel an Besitzungen, die schon die Natur zerstückelt und in viele unter sich wenig zusammenhängende Theile zerspalten hat. Denn er will und sucht denjenigen Zusammenhang und die Ausründung des Besitzes, welche den höchsten Reinertrag zu gewähren verspricht. Schon im römischen Weltreiche gab es weder in den Bergen, noch in den Hügelländern eigentliche Latifundien*). Und haben, wie oben bemerkt wurde, selbst in den lombardisch-venezianischen Provinzen die Hochthäler und Bergrücken nie den Städter gereizt, darin seine Capitalien anzulegen. Denn, wo Schönheit der Lage, oder Milde der Temperatur die Reichen veranlaßt, in den Berggegenden sich anzukaufen, ist es nur auf Lustorte abgesehen, die bloß Aufwand verursachen und nichts einbringen.

Auch in den Ebenen wird der bäuerliche Grundbesitz bisweilen da sich erhalten können, wo die Entlegenheit des Marktes den Absatz erschwert, mithin den Reinertrag des Anbau's im großen um so viel vermindert, als hinreichen wird, die Speculation von so belegenen Ländereyen abzuwenden.

Es sind bereits einige Jahre verflossen, seitdem ich, nur halb ernstlich, in Vorschlag gebracht, man solle die zu weit

---

*) Niemand ist es unbekannt, zu welcher Ausdehnung, schon vor Untergang der Republik, der Landbesitz in offenen Gegenden angewachsen war. Daher ist: Varro de re rust. L. I. cap. 17, — **Omnes agros coluntur hominibus servis aut liberis aut utrisque. Liberis, aut cum ipsi colunt,** *ut plerique pauperculi cum sua progenie;* nur von durchschnittenen Stellen und Gegenden zu verstehen. So auch die Naivetät des Aristoteles, Polit. I. 2.: ὁ γὰρ βοῦς ἀντ᾽ οἰκέτου τοῖς πένησίν ἐστιν.

vom Markte entlegenen Ritter und Domanialgüter überall in Bauergüter zu vertheilen und hiedurch die Bevölkerung örtlich zu mehren trachten. Es schien mir einleuchtend zu seyn, daß eine örtlich vermehrte Bevölkerung auf gedoppelte Weise das fehlende Gleichgewicht der Production und Consumtion wiederherstellen könne; durch Verminderung des Products und Mehrung der Consumenten. Denn Bauerwirthschaften gewähren einen geringeren Ueberschuß verkäuflicher Producte, als die großen, und beschäftigen anderseits eine größere Zahl von ländlichen Handwerkern jeglicher Art, welche nothwendig eben so viele neu hinzukommende Consumenten sind.

Dem practischen Staatswirthe kann in diesem Argument nichts unverständlich, nichts verdächtig seyn. Indeß bin ich über den Vorschlag, den es unterstützt, verschiedentlich hart angelassen worden. Man hat darin die Absicht vermuthet, dem Adel alle guten und fruchtbaren Ländereyen in die Hand zu spielen. Als wenn das, so gegenwärtig der Adel genannt wird, der einzige, oder auch nur der Hauptheilnehmer an jenen umfassenden Landspeculationen wäre, oder werden könnte, die nothwendig in allen dazu wohlgelegenen Bezirken den Bauern des Mittelalters allmählich zu verdrängen haben? — Im Gegentheil werden bewegliche Capitalien und indüstrielle Tendenzen, die beide insgemein dem Adel fehlen, in dieser Umwälzung die Hauptrolle übernehmen. Also hätten meine Tadler vielmehr sagen müssen: »ich wolle den Capitalisten und der scientifisch-technischen Indüstrie alle guten Ländereyen in die Hände spielen.« Allein auch dieses wäre unrichtig; denn ich will es nicht, ich sage es nur voraus, in so fern nicht von Ländereyen die Rede ist, die an sich selbst gut, oder schlecht, sondern von solchen, die von Natur oder durch ihre relative Lage geeigneter sind, im großen bewirthschaftet zu werden, als im kleinen.

Indeß scheint es denen, welche die Erhaltung und Mehrung bäuerlicher Besitzthümer vor Augen haben, nicht völlig deutlich zu seyn, daß nur innerhalb gewisser Bedingungen sie jene sittlichen, politischen und indüstriellen Vortheile gewähren, welche die Theorie allgemeinhin voraussetzt.

Von der alten Behauptung, daß kleine Eigenthümer unter allen Umständen und gleichsam nothwendig die fleißigsten, verständigsten, glücklichsten Landwirthe seyn werden, möchte die Erfahrung diejenigen, welche darauf Rücksicht nehmen, allmählich zurücklenken. Die sittlichen Vorzüge aber, die man den kleinen Grundeigenthümern beyzulegen pflegt, sind theils nicht ausschließlich die seinigen, sondern der gesammten ländlichen Bevölkerung, theils wohl selbst völlig eingebildete. Denn häufig entwickelt der bäuerliche Grundeigenthümer, wenn er isolirt steht, ihm eigene, ganz aus seinem Lebensverhältniß entstehende, Charakterfehler. Der Ausdruck: Bauernstolz, ist in unserer Sprache sehr alt; bey beschränktester Geistesbildung ruft ihn ein relativer Reichthum, oder doch Wohlstand hervor. Stolz aber ist Selbstgenügsamkeit; ein ernstliches, fest hindurchgeführtes Bestreben, sein Vermögen durch verbesserte Cultur, Ordnung, Sparsamkeit zu vermehren, findet sich daher bey den kleineren Grundbesitzern gar nicht so allgemein verbreitet, als häufig angenommen wird. Hingegen tauchen aus der Classe der ländlichen Gehülfen alljährlich unternehmende und thätige Landwirthe auf, die, wenn das Glück sie begünstigt, zu Wohlstand und Reichthum gelangen.

Und so wage ich denn die Behauptung aufzustellen: daß ein isolirt, oder für sich dastehender Bauer, wie die Gegenwart ihn uns darzubieten pflegt, für den Staat, oder für das Gesammte keineswegs so wichtig ist, daß man seinen bevorstehenden Untergang zu beklagen hätte. Ob hingegen in einem lebendigen Gemeindeverbande er Vorzüge entwickeln könne,

die seine Erhaltung wünschenswerth machen, ist eine Frage für sich.

Häufig glaubt man in unseren Tagen den Bauern über sich selbst zu erheben, indem man ihm Elementarkenntnisse beyzubringen sucht, die nur in so fern Werth haben, als zu fernerer Beflissenheit sie die Grundlage bilden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß gelegentlich auch aus diesem Bemühen einige Vortheile entstehen können. Allein im ganzen genommen ist Erfahrung, eignes Nachdenken, Thätigkeit und Anstrengung aller Kräfte, die eigentliche Schule derer, welche in den Staaten unserer Zeit die sogenannten unteren Classen ausmachen.

Allein auch diese Schule wird von dem Bauern in einem zu engen Kreise gemacht, aus welchem nur das Gemeindeleben ihn herauszureissen vermag. Verläugnen wir uns nicht, daß eben der Bauer, dessen sinnreicher Fleiß, dessen verständig anmuthvolle Lebenseinrichtung und Sitte, dessen gesammte Erscheinung uns erfreut und entzückt, und für sein Lebensverhältniß uns gewinnt und besticht, ohne Ausnahme in längst bestandenen, uralten Gemeindeverhältnissen gelebt habe und lebe. — Das, was, vereinzelt, er nimmer entwickeln würde, reift und bildet sich in der Gesammtheit, deren Mitglied er ist. Unter allen Umständen wird künftighin nur innerhalb lebendig entwickelter, von starken Gefühlen, reinen Gesinnungen, klaren Ansichten getragener, beinahe städtischer Vereinigungen, der Bauer, in so weit er gegen den Andrang des beweglichen Capitals sich zu behaupten vermag, über das gewöhnliche und gleichgültige hinaus zum thätigen und edlen sich erheben können.

Die ländlichen Gemeinden von älterem Ursprung verdanken ihre Entstehung gemeiniglich bestimmten Naturverhältnissen, welche theils sie äußerlich begrenzten, theils auch gemeinsame Anstrengungen und Arbeiten ganz unerläßlich machten.

So wurden, in den Alpen, durch unersteigliche Thalwände, in den Marschen durch die Fluthen, dort Schweizer, Tyroler und andere, hier die zahlreichen Völkerschaften frisischen Stammes, vorlängst in feste, gedrängtere Gruppen vereinigt. Allein, daß auch in ganz offenen Ländern Begriff, Gewöhnung und Gesinnung, die fehlenden Naturgrenzen ersetzen können, zeigen die Gemeindeverhältnisse der lombardischen Ebenen und andere näher liegende Beyspiele.

Die lombardischen Landgemeinden werden zwar nicht in jeglicher, immer doch in einer Beziehung uns vorleuchten sollen: in so fern sie Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, deren locales Interesse so häufig zusammentrifft, durch eine fortgehende Vergegenwärtigung dieses Umstandes auf das glücklichste unter sich verbinden und verschmelzen. Es liegt in den Zeitverhältnissen, daß man geneigt seyn könnte, den kleinen Grundbesitzer von dem größeren noch mehr abzusondern, als schon der Fall ist; jenem daher, statt eines Gemeindelebens, vielmehr ein corporatives einzuimpfen. Mag es daran liegen, daß einige das römische Colonat, andere die Hörigkeit des Mittelalters, oder das Erbpächter und Meyer Verhältniß noch späterer Zeiten, zu fest sich eingeprägt haben; gewiß aber schwebt unseren Zeitgenossen noch immer die Vorstellung von einem bäuerlichen Stande, oder besser, Zustande vor Augen. Indeß individualisirt sich der Bauer schon längst nicht mehr, wie vormals; ist er auch da, wo vom alten ihm noch einiges anhängt, im Begriffe es abzuwerfen. Für uns gibt es daher, in der Theorie, nicht länger Bauern, vielmehr nur Landwirthe, bald auf kleineren, bald auf größeren Gütern, ärmere und reichere.

Davon abgesehn, kann überhaupt nichts schwankender seyn, als die unter uns waltende Anwendung des Wortes: Bauer. Viele denken sich dabey nur einen möglichst bedürftigen, mühsam von Tag zu Tag durch Hacke und Grabscheid sich selbst und

den seinigen das Leben fristenden Ackersmann. Indeß nennt man bekanntlich auch solche: Bauern, die reicher sind, als viele Bürger und Edelleute. So hörte ich bey Lomatzsch, unweit Meissen, von Bauern reden, die man auf Einhunderttausend Reichsthaler schätze, und fand ähnlich begüterte auch in der Ebene bey Dresden und unweit Pirna in den Anhöhen. In einem mir benachbarten holsteinischen Kirchdorfe, Eichede, ward ein sogenannter Bauerhof von dem Eigner für Eintausend Reichsthaler jährlich verpachtet; für ein anderes Gut, mit welchem Wirthschaftsgerechtigkeit verbunden ist, hat ein Kauflustiger kürzlich 25000 Reichsthaler schweren Geldes dargeboten. Auch bemerkte ich, daß Basel gegenüber, im Markgrävler Lande, die großen Weinbauern, zum Vortheil des Products, das Capital und Schwung erfordert, ihren Besitz sehr ausgedehnt haben; einzelne werden bis auf eine halbe Million Gulden geschätzt. Auch haben, wenigstens in den Eiderstedtischen Marschen, die Nachkommen der alten Frisen sich in Wohlstand erhalten, wohnen auf ansehnlichen Gütern und genießen aller der Bequemlichkeiten und Vortheile, welche die nahe See und der ausgedehnte Handel den holsteinischen Ländern zuführen. Und bemerke ich auf diese Veranlassung, daß jene alten Frisen, welche vormals ihre Freyheit so männlich behaupteten, nicht, wie man wohl meint, arme Leute waren, sondern mächtige Landbesitzer, welche den so viel neueren Ritteradel unter sich nicht wollten aufkommen lassen. Dasselbe wird von den kleinen Cantonen der Schweiz gelten, wo noch immer die sogenannten Rathsherrnbauern, die früher auf Majoraten saßen, ungeachtet der nun längst schon eingeführten gleichen Erbtheilung bis auf sechzig Kühe zu halten pflegen, die so viel eintragen, als in Deutschland Einhundert und fünfzig. Sieht man hingegen in vielen deutschen Ländern, z. B. unweit Göttingen, an der Werra, im Tyrol an mehr, als einer Stelle, die Nachkommen ritter-

licher und gräflicher Geschlechter, ihre wiederholt getheilten Stammbesitzungen mit eigener Hand beackern und anbauen; so zeigt es sich deutlich, daß unsere Zeitgenossen von dem, was sie Bauern nennen, einen höchst verworrenen, undeutlichen Begriff haben.

Und in der That kann es nicht anders seyn, da unter uns der Bauer, weder durch ein geringeres persönliches Vermögen, noch durch eine bestimmte, ihn aussondernde politische Stellung von anderen Landwirthen sich unterscheidet. Denn auch, wo einige veraltete bäuerliche Verhältnisse dem bloßen Namen nach fortbestehen, haben dieselben doch so viele Beschränkungen und Zurichtungen erlitten, daß man annehmen kann, sie haben dem Wesen nach zu seyn längst aufgehört. Und scheint mir darin eine Aufforderung zu liegen, den Begriff, Bauer, als eine historische Merkwürdigkeit an die Seite zu stellen, hingegen aus der noch gegenwärtig anwendbaren Staatslehre ihn völlig auszumerzen, damit man nicht in die Versuchung komme, das, was dem Wesen nach längst nicht mehr vorhanden ist, in eine Gewerbscorporation zusammenzufassen, die nirgendwo in der Gegenwart einen Grund und Boden finden dürfte. Denn eben, indem man der Mobilität des Grundbesitzes auf alle Weise Vorschub leistet, wird eine so große Fluctuation des ländlichen Vermögens entstehen, daß eine Corporation ärmerer Grundbesitzer dem Gesetzgeber fast unter den Händen zerfließen dürfte, wollte er auf deren Gründung ausgehn, was der Himmel verhüten möge.

Nach den Erfahrungen der letztverflossenen fünfhundert Jahre wird nun allerdings der kleine Wirth außerhalb der Verhältnisse, welche ihn hervorgerufen, nicht überall sich erhalten können. Ich habe bereits gezeigt, daß nur in Gegenden, welche die Speculation nicht anlocken, der kleinere Grundbesitz gegen den Andrang des Capitals völlig sicher gestellt sey.

Allein es ist der Besitz von Grundstücken eben so wenig die unerläßliche Bedingung des landwirthschaftlichen Betriebes, als der Besitz eigner Häuser und Gebäude des gewerblichen. Der kleinere Landwirth kann so gut, als der größere, Ländereyen und ganze Wirthschaften in Pacht nehmen. In vielen, der kleinen Cultur fast ganz gewidmeten Ländern sitzen die Landwirthe durchhin auf gepachteten Gründen; so in Flandern, dessen Spatencultur so berühmt ist; so im Emmenthale; so in den Weichbildern und weiteren Umgebungen vieler Städte, welche durch Gartencultur sich auszeichnen. Und ist es ein Glück, daß betriebsame Leute, bey unzureichendem Vermögen, das Grundcapital zu billigen Zinsen borgen und ihre eigenen Mittel ganz zur Herstellung des erforderlichen Betriebscapitales verwenden können.

Dieses Creditverhältniß besitzt vor dem Ankauf mit fremdem Gelde, oder vor dem verschuldeten Grundeigenthume, unverkennbare Vorzüge. Der Pächter kommt nicht in die Verlegenheit, ihm aufgekündigte Hypotheken wieder anzuschaffen, was in seinem Verhältniß viel bedenkliches und schwieriges hat, weil Verbindungen und auf diese gegründeter Credit in beengter Lage nicht so gar leicht erworben werden. Der Pächter ist ferner nicht alle den zufälligen Schädigungen ausgesetzt, welche den Grundbesitz nicht selten schwer betreffen. Der Grundbesitzer, und vornehmlich eben der beschränkte und kleine, sollte daher nicht allein stets schuldenfrey, nein selbst bey einigem baaren Gelde seyn, was bey geringem Vermögen fast unerreichbar ist.

Man vergleiche nur die Lage jenes so häufig, schon durch die Erbtheilungen, schwer verschuldeten Bauern vieler deutscher Gegenden mit derjenigen, in welcher sich der flandrische befindet, oder der zu hohem Preise, ruthenweis pachtende vierländer Gemüsebauer im hamburgischen Gebiete, oder endlich

die Zeitpächter vieler schweizerischen Bezirke; so wird man diese letzten minder sorgenvoll, glücklicher und, bey vollem Gebrauch der wenigen Kräfte, so das Glück ihnen verliehen, auch unternehmender, thätiger und, in gewerblicher Beziehung, vielseitiger finden. Allein eben diese Verpachtung im kleinen, welche den großen Grundbesitzern überall sich empfiehlt, wo Clima, Boden und Markt ihn auffordern, der Landwirthschaft eine Hinneigung zur Gärtnercultur zu geben, oder auch, wo der Landwirth zugleich Spinner, Weber, kurz ein Gewerbsmann ist, pflegt von so vielen wenig aufmerksamen Beobachtern gemeinhin unter die Beyspiele sehr vertheilten und verkleinerten Grundbesitzes gestellt zu werden.

In dieser großartigen Manier, über die Thatsachen hinzusehn, oder gewaltsam dieselben unter schon vorgefaßte Begriffe zu bringen, mögen sie hineinpassen oder auch nicht, hat der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, Herr v. Raumer, in seinem Werke über England, ganz neuerlich den Verpachtungen aller Art summarisch den Stab gebrochen.

Grund und Boden, sagt er, ist die Maschine, mit welcher der Landwirth arbeitet.

Niemand, sagt er ferner, wird eine Maschine verpachten.

Also, schließt er, solle man fernerhin nicht mehr zulassen, daß liegende Gründe verpachtet werden.

Wäre nun Grund und Boden, nicht etwa der Inbegriff lebendiger Naturkräfte und göttlichen Segens, wäre er vielmehr, nach Herrn v. Raumers näherer Bestimmung, eine unselbstständige Maschine, welche für sich unthätig, erst durch menschlichen Willen und Anstoß in Bewegung käme; so würde sein Mittelsatz ja mit dem Vordersatze in unvereinbarem Widerspruche sich befinden. Denn in Ansehung, daß seit mehr, als zweytausend Jahren Grundstücke verpachtet werden, könnte, wenn solche so viele Maschinen wären, nicht ohne grobe

Unrichtigkeit gesagt werden: daß Niemand Maschinen verpachte.

Allein es werden auch solche Dinge verpachtet, welche wir anderen Menschen Maschinen, oder Maschinenwerke nennen; zum Beyspiel, Mühlen, Dampfschiffe, sogar Fabriken. Wenn bey den letzten dieser Fall seltener eintritt, so entstehet solches aus der Unsicherheit ihres Ertrages, aus deren Abhängigkeit von schwankenden Handelsverhältnissen, welche nicht wohl mit einiger Sicherheit sich voraussehen lassen.

Allein wären nun auch Vor und Mittelsatz nicht, wie sie's sind, sowohl jeder für sich, als in ihrer logischen Zusammenstellung völlig unrichtig; wäre es nun auch erwiesen, daß Pachtverhältnisse der allgemeinen Wohlfahrt widerstreben; so würden sie doch nicht wohl in dem Maße verderblich seyn können, als die Ausführung der Maßregel, die Herr v. Raumer in Vorschlag bringt. Denn wahrlich übersteigt sie die kühnsten Richtungen der französischen Revolution, welche bekanntlich zwar einen großen Theil der Besitzer von Haus und Hof getrieben hat, allein die Idee des Grundbesitzes an sich selbst stets unangetastet ließ. Woher die Möglichkeit entstand, daß nach beruhigtem Sturme der Grundbesitz, wie die Landwirthschaft überhaupt, wiederum Zutrauen erwecken, und Reiz haben konnten.

Es mag mit jenem Argument zusammenhängen, daß man in letzter Zeit wohl auch den Grundbesitz an sich selbst für ein bloßes Vorurtheil erklärt und in Bezug auf denselben denjenigen Zustand sich herbeywünscht, der bey den Juden des Alterthumes und bey verschiedenen germanischen Völkerschaften soll stattgefunden haben. Allein wohin führte es die Juden, daß ihre Capitalien nur im Handel anzulegen waren? Würde man in unseren Tagen die einseitige Richtung, welche schon im Alterthume sie eingeschlagen hatten, sich zum Vorbilde nehmen,

oder, in anderer Manier, den Freybeuterstaat der Sueven und sonstiger germanischer Vagabunden wiederherstellen wollen?

Ich bezweifle es. Und würde es jemals geschehen sollen, so möge das Experiment nach keinem zu großen Maßstabe angestellt werden. Obwohl es in der Zeit liegt, daß man zwar im kleinen denkt, hingegen seine Versuche im großen macht.

Und ist es nicht zufällig, daß hier in dem munteren Familienleben, bey den luftigen Spaziergängen und freyen Aussichten des Colle di Pasta, mir solche Digressionen in die Feder fließen. Denn es vergehet kein Tag, an welchem nicht irgend etwas wahrgenommen, gehört und besprochen würde, das auf Landbau Bezug hat. So ward mir kürzlich zugebracht, daß ein reicher Grundbesitzer zu Bonate, im Gebiete von Bergamo, jedem seiner zahlreichen Pächter das Gut, das er bisher in Halbpacht bewirthschaftete, zu freyem Eigenthume vermacht habe. Vorfälle dieser Art ereignen sich auch in Toscana nicht selten; und nach der Ansicht unserer Theoretiker müßte daraus eine Classe kleiner Grundbesitzer allmählich sich hervorbilden können. Allein es entstehet daraus nichts der Art. Nach einigen Generationen findet man hier die glücklichen, klugen und sparsamen Wirthe von diesen kleinen Anfängen zu ansehnlichem Vermögensstande hinaufgestiegen, dort aber die minder glücklichen wiederum in ihre frühere Stellung zurückgesunken. Was mit den neuen Eigenthümern zu Bonate sich zutragen wird, mögen unsere Nachkommen beobachten und berichten. Ich selbst wünsche denselben den besten Fortgang.

Die nahe Seidenerndte gab denn, wie sonst weit und breit, auch meinen Wirthen Veranlassung zu kleineren und größeren Ausflügen. Ein Gut in der Ebene, Snenga, dessen großartig begonnenen, doch nur zur Hälfte beendigten Bau ich früher mit Interesse mir besehen hatte, gibt dem Colle einen täglichen Zuschuß von Maulbeerblättern, wann die Entwickelung der

Seidenraupen die letzten Stufen, oder wann deren Gefräßigkeit ihren Culminationspunct erreicht hat. Bey weitem die Mehrzahl der Halbpächter des Colle di Pasta würden bey dessen steinigem und dürrem Boden nicht bestehen können, wenn nicht die Seidenerndte ihnen die Mittel gewährte, ihr Brodtkorn und sonstiges Bedürfniß zu bezahlen. Und ohne den Zuschuß aus der Ebene würden ihre Maulbeerbäume nicht hinreichen, der Seidenzucht die begehrenswerthe Ausdehnung zu geben. Und zeigt es sich schon an diesem Beyspiel, daß Isolirung des Colonen keineswegs so wünschenswerth sey, als viele annehmen. Sein Geschäft und Gewerbe wird häufig genug durch eben die Verflechtungen und Beziehungen, welche man zu entfernen sucht, über das beschränkte und kümmerliche hinausgehoben.

In unserem kleinen Kreise ging es übrigens wie sonst, so weit Menschen wohnen. Unter uns stimmten wir in einigen Sachen überein, in anderen schon weniger, in verschiedenen aber ganz und gar nicht. Besonders lebhaft ward über die Frage gestritten: ob kleinere Wirthschaften nothwendig besser angebaut werden, als die größeren; in welcher Beziehung unerwartet eben der größte unter den anwesenden Grundbesitzern mit vieler Wärme die Ansicht neuerer Dilettanten, oder, was auf dasselbe hinausläuft, Theoretiker verfocht. Nicht etwa für bestimmte und designirte Fälle, oder unter gegebenen Umständen, sondern durchhin, behauptete er, sey der kleinere Grundbesitz besser bestellt, als der größere.

Es kam bey diesen Streitigkeiten mir in Erinnerung, daß zu Wien, am Tage meiner Abreise, mir ein Buch über diesen Gegenstand war geschenkt und anempfohlen worden, welches dort in allen Buchhandlungen zu haben ist, daher mir sehr unverdächtig zu seyn schien. Ich holte es hervor. Worauf nach flüchtigem durchblättern, da nicht alle Gegenwärtige

geneigt waren, das Ganze anzuhören, einem unter uns der Auftrag ertheilt ward, davon einen Auszug zu fertigen, dabey, nach Art der Recensenten, dem Urtheil der übrigen beliebig vorzugreifen; doch mit der Bedingung, daß er dem trockenen Gegenstande eine heitere Seite abgewinnen möge, zu Gunsten derer, denen das ideale Weltbeste etwa nicht hinreichend zu Herzen ginge.

Eines Tages, als man eben vor Besuchen sicher zu seyn glaubte, meldete der Referent, daß seine Arbeit beendet sey. Worauf denn auf der Terrasse unter einem luftigen Zeltdache die Stühle um den Tisch zusammengerückt wurden und der Berichterstatter mit anmuthig pedantischer Geberde anhub, wie folgt:

Dr. Carl Wolfgang Christoph Schüz, Privatdocent an der staatswirthschaftlichen Facultät zu Tübingen, Ueber den Einfluß der Vertheilung des Grundeigenthums auf das Volks- und Staatsleben. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1836. 8.

Schon auf der sechsundzwanzigsten Seite finde ich die nachstehende etwas poetische Tirade, in welcher der Autor selbst spricht:

— »Wie die Bauern die christliche Freyheit auffaßten, ist bekannt. Aber die Bauernrevolutionen, eine schreckliche Rache der Geschichte, wurden unterdrückt und die Zügel gekürzt. — Der freye Geist des Protestantismus, den in Deutschland die Bauern schon practisch gefaßt gehabt, brach in Frankreichs weithinwirkenden Schriftstellern, theoretisch aber mit der Richtung aufs bürgerliche und politische Leben hervor. Die amerikanische Revolution rief den geistigen Keim, der in Frankreichs fauler Schale verschlossen lag, ins Leben. Ein zweyter Bauernkrieg entstand. Ein Geist, der Jahrhunderte niedergedrückt war und halb schlummerte, erwachte nun, und war groß und

furchtbar im Guten wie im Bösen.« — Was könnte für die hohe Duldsamkeit unserer politischen Censur beredter sprechen, als daß ein Buch, das eine solche Stelle enthält, zu Wien, und wahrscheinlich in der ganzen Ausdehnung der Monarchie, öffentlich verkauft werden darf? — Um so mehr, da sie in engster Verbindung steht mit den eigensten Ansichten und Richtungen des Autors, die eigentlich nur in der zweyten und größeren Hälfte des Buches deutlicher hervortreten; in der ersten hingegen unter dem Wuste seltsam angeordneter Auszüge aus den verschiedenartigsten Scribenten sich verlieren oder, wie man sagen könnte, verstecken. Sie werden daraus entnehmen, verehrte Zuhörer, daß wir einen wahrscheinlich jungen und hoffentlich enthusiastischen Schriftsteller vor uns haben, von welchem nichts weniger zu erwarten ist, als eine ruhige Abwägung der Gründe, als eine strenge Beurtheilung und Verwerthung der Thatsachen, welche, gerade, ihm zu Gebot standen. Vermuthlich gehört er in die Classe derjenigen, die glauben, daß auf dieser Erde die beste denkbare Welt herzustellen sey, und nicht bezweifeln, daß den Weg dahin sie schon aufgefunden haben.

Seine, uns hier vor Augen liegende Arbeit läßt aus einem gedoppelten Gesichtspuncte sich auffassen. Zuerst als bloße Compilation; dann auch als Versuch einer Demonstration der eigenen Grundsätze, oder nur Ansichten und Wünsche des Verfassers.

Die compilatorische Seite der Arbeit würde in der Wahl, Zusammenstellung und Beurtheilung von einzelnen Aussprüchen und Angaben der Schriftsteller ein Verdienst haben können. Allein, was läßt in dieser Beziehung von einem Autor sich erwarten, der Niebuhrs römische Geschichte auszieht, um das licinische Gesetz seinen Lesern als eine Präcedenz der von ihm empfohlenen Beschränkung des Grundbesitzes aufzuführen? Haben denn

denn jene fünfhundert Joche sonnigen Landes, die neben sonstigem angeerbten Eigenthume dem römischen Bürger aus der gemeinschaftlichen Kriegesbeute zugestanden wurden, dem Maß, noch Werthe nach irgend etwas gemein mit den chimärischen Ackervertheilungen unserer modernen Gracchen*)? Hat die kärgliche Philanthropie des modernen Liberalismus irgend etwas gemein mit den Streitigkeiten der Vergliederungen eines weithin gebietenden, mächtigen Staatskörpers, der Plebejer und Patrizier, die mit einander um ihren Antheil an der Kriegesbeute, an der Macht und Herrschaft rangen? — Doch nicht allein die alten Ereignisse, Ansichten, Verhältnisse, bringt Herr Dr. Schüz sehr falsch in Anwendung; auch in Auffassung und Verwendung der modernen verfällt er überall in seltsamliche Mißnahmen. So ruhet er**) mit Wohlgefallen auf dem Bilde eines englischen gentleman farmer, das aus Chaptal, von den Weinen, er entlehnt; und scheint dabey nicht zu ahnden, daß ein gebildeter englischer Landwirth, der abends sich umkleidet, um zum späten Nachtessen in der Familie sich einzustellen, der Livreebedienten hält und jegliches Decorum gebildeter Sitten beobachtet, für ihn, den Autor, dem schon der große Bauer deutscher Länder viel zu aristokratisch ist, durchaus kein paßliches Beyspiel frugaler ländlicher Sitten abgibt. So schreibt er dem Sismondi nach, daß bey Rom die weite, ungesunde Einöde von vierzig Pächtern »besessen« werde, statt aus des Lullin de Chateauvieux halbofficiellem Berichte über die eigentliche Verfassung des großartigen Anbau's der römischen Campagna durch eine Association von Capitalisten und Landwirthen eine bessere Kenntniß sich zu erwerben. So wirft er hin, daß kein deutscher Edelmann mit dem Landbau sich

*) Drey Tonnen, vier bis fünf Morgen, gewährt ein solcher irgendwo seinen idealen Staatsbürgern.

**) S. 63.

abgebe, während solcher eine Hauptbeschäftigung derer ist, die heutzutag Edelleute genannt werden. Und so geht es fort durch alle Beziehungen auf thatsächliche Verhältnisse.

Die Demonstration aber seiner Ansichten kann, eben weil sie eben nur Demonstration aus mißverstandenen Thatsachen ist, nicht anders, als seyn wie sie nun eben ist. Deren eigentliche Achse ist: daß der Staat, weil derselbe »die dauernde Realisirung der Rechtsidee« sey, »eine arme Bevölkerung aber ohne Grundeigenthum« den »Keim einer späteren Auflösung« in sich einschließe, »berechtigt« sey, denen, welche eben im Besitze sind, als Capitalisten, große Bauern rc. ihr Eigenthum zu nehmen, um es unter jene zu vertheilen. Wie die Revolution den Regierungen als ein Popanz vorgeführt worden, um dieselben in Dr. Schüzens Ansichten hineinzuschrecken, so werden nun auch die lombardischen Straßenräuber zu Hülfe genommen, welche nach Burgers etwas gewagter Meinung aus der besitzlosen ländlichen Bevölkerung entspringen sollen; während sie vielmehr nach polizeylichen Beobachtungen und Criminalacten größerentheils aus den nicht unbemittelten Classen der Gesellschaft entspringen, die Muße haben, der allgemeinen Verderblichkeit des menschlichen Naturells sorglos sich hinzugeben; während sie wesentlich in sittlichen Grundansichten wurzeln, deren Entstehung bis in die Zeit der spanischen Verwaltung sich aufwärts verfolgen läßt. — Was nach der Hand die Milde des österreichischen Codex, der in Beccaria's Zeit und jener fast religiösen Scheu vor den Justizmorden ist abgefaßt worden, an der Verlängerung des Uebels verschuldet haben möge, wollen wir auf sich beruhen lassen, weil es ganz außerhalb der Aufgabe Herrn Dr. Schüzens zu liegen scheint.

Ueberhaupt möchten Untersuchungen dieser Art, auch bey wahrhaft glänzenden Anlagen sophistischer Art, im ganzen

ziemlich erfolglos bleiben, in so fern sie dahinausgehn, das ganz unmögliche nicht allein wahrscheinlich, nein auch factisch möglich zu machen. Denn, setzen wir, in irgend einem Jahre der christlichen Zeitrechnung habe der Staat »die Rechtsidee realisirt,« indem er alle bis dahin im Besitze des Grundeigenthumes befindlichen Personen, welcher Art und Abkunft sie selbst, oder ihre Rechtsansprüche seyn mögen, zum größeren Theil, oder auch durchaus ihres Grundeigenthumes beraubt und dasselbe, nach den Vorschlägen des Herrn Dr. Schüz und vieler anderen, die ähnliches lehren, anrathen, oder thätig in Ausführung zu bringen sich bemühen, unter so viele bedürftige ausgetheilt, als in dieser Art befriedigt werden können; wie denn möchte es nach einigen Generationen mit diesen kleinen Eigenthümern noch aussehn?

Im römischen Weltreiche ereigneten sich die neubeliebten Gleichstellungen des Grundbesitzes bey Anlage von Militärcolonien. Allein es blieb nicht lang bey dieser Gleichheit*). Und möchte dieselbe Erfahrung auch in unseren Tagen sich wiederholen können, da bekanntlich nicht jeder Landwirth gerade so geschickt, thätig und glücklich ist, als sein Nachbar. Vornehmlich möchten eben die alten und eigentlichen Landwirthe die neueren und städtischen gar bald wiederum überflügeln dürfen. Nun denn, wird Dr. Schüz mir einwenden, so beschneiden wir ihnen die Flügel; erlassen wir ein Strafgesetz gegen das Bestreben, durch Fleiß, Sparsamkeit und Einsicht über seine Nachbarn sich zu erheben. Oder lassen wir die

*) S. Rei agrariae auctt. legesque etc. cura Wil. Goësii, Amst. 1674. p. 54. des: Aggeni Urbici comm. in Frontin. — Namque hoc comperi in Samnio, ut agri quos Divus Vespasianus veteranis assignaverat, eos ab ipsis, quibus assignati erant, *jam aliter possideri.* Quidam enim emerunt aliqua loca, adjeceruntque suis finibus —. Sed nec vendentes ex acceptis suis, aut ementes adjicientesque ad acceptas etc.

Sitte der Corsicaner walten, die schon seit Jahrhunderten die Gleichheit unter sich erhalten, indem sie die Pflanzungen überfleißiger Nachbarn zerstören und deren etwa unbesiegbare Indüstrie durch einen Schuß aus den Büschen an die Seite räumen.

Es läge das allerdings wohl in seiner Consequenz, weil er ignorirt, oder ignoriren will: daß Ackerbau eben nur ein Gewerbe ist, gleich so viel anderen, dessen Aufnahme und Lebhaftigkeit auf der Zuversicht beruht, daß man für sich und die seinigen aus den eigenen Anstrengungen Vortheile erzielen werde; daß eben diese Zuversicht gar nichts anderes ist, als das Bewußtseyn, von den Gesetzen und Einrichtungen des Landes, dem man angehört, in dem Besitz und Gebrauch des schon erworbenen, oder noch zu erwerbenden kräftig geschützt zu werden. Denn wer das alles recht erwägt, der wird den gegenwärtigen Besitzstand weder durch müssige Drohungen beunruhigen, noch jemals ihn ernstlich erschüttern wollen. Eine Partey kann die entgegengesetzte aus dem Besitze drängen; dafür gibt es viele Beyspiele. Allein wie eifrig bemüht sich in solchen Fällen die siegende, ihren neugewonnenen Besitzstand zu legalisiren? — Im Sinne aber einer bloßen Idee, oder besser ideellen Chimäre einen vorgefundenen Besitzstand umstürzen, ohne persönliche und parteyliche Absichten eine ganz neue Ordnung darin gründen zu wollen, das blieb dem heutigen, an solchen Erscheinungen so fruchtbaren Zeitalter vorbehalten.

Möge denn Herr Dr. Schütz, wenn seine Kräfte dazu auslangen, auch bey uns eine »im Guten wie im Bösen gleich große und furchtbare Revolution« zu bewirken suchen; möge er die Freude erleben, daß alle, auch die, welche damit nichts anzustellen wissen, ein unhandliches Stückchen Land besitzen; möge er dann aber auch so alt werden, als Methusalem, damit er sein eignes Werk überlebe, was nicht ausbleiben könnte.

Diese letzten mit Salbung ausgesprochenen Wünsche schienen jedoch unter uns keinen Anklang zu finden. Vielleicht ward unsere Aufmerksamkeit durch andere Sorgen davon abgelenkt. Denn schon seit einigen Tagen war ein neuer Ausflug vielfältig besprochen worden, der besseres und reelleres, als jene ausgehöhlten Gemeinplätze bittersüßer Philanthropie, uns entgegenbringen sollte: die reizenden Thäler und schimmernden Landseen der Nachbarschaft, mit allem was sie umgibt, bekleidet und schmückt. Durch das Thal des Cherio wollten wir an dem See von Spinone hinaufgehen bis gen Lovere an der nördlichsten Spitze des Lago d'Iseo. Von hier aus sollte das reizende Menzino noch einmal besucht werden. Rückwärts gedachten wir bis zum hochbelegenen Clusone, dann rasch durch das Thal des Serio zur Ebene hinabzugehn.

Häufige Gewitterregen hatten die Luft erfrischt und weit und breit in dem zwar noch nicht hochsüdlichen, immer doch an das südliche hinstreifenden Hügellande das schon absterbende Pflanzenleben zu neuer Kraft und Regsamkeit erweckt, als die Frizzoni an einem herrlichen Sommermorgen mit mir sich in einen leichten, für die Bergwege wohleingerichteten Wagen setzten. Billiglich machten sie in dem Lande, in welchem ihre Besitzungen verstreut liegen, die Wirthe nach breitestem Maßstabe. Und ließ ich nach so viel Unbilden, als ich erfahren, das Gute, welches sie mir boten, nicht ungern mir gefallen.

Der östliche Abhang des Hügels, den wir hinabfuhren, ist fruchtbarer und bewachsener, als der westliche; auch verschlingen sich in dem nahe gegenüberliegenden Gebürge die Linien gefälliger, als an der anderen Seite, wo steile Abhänge gegen die Horizontallinie der lombardischen Ebene zu schroff sich absetzen. Unten, schon im Thale des Cherio, hielten wir zu Cenate vor der Pfarrkirche, deren räumiges Schiff durch gute Verhältnisse für den Mangel an untergeordneten Schön-

heiten einigen Ersatz gewährt. Hier sollte ein Gemälde des Salmeggia*) sich vorfinden, eines Malers, der nach dem Jahre 1600, gleich vielen unserer Zeitgenossen, den Raphael, besonders dessen mittle Kunststufe, sich zum Vorbilde erwählt hatte. Eine himmlische Herrlichkeit; schwebende Engel aus Raphaels Disputa; höchst bekannte Heiligengestalten; die Anordnung gut. Allein auf der anderen Seite kein eigenthümlich dem Maler angehörender Zug, kein neuer, kein frischer Blick, weder in die Ideenwelt, an welche sein Gegenstand sich anschließt, noch in die Natur. Seine zahlreichen Gemälde haben durchhin, bey großer Ausdehnung, zu wenig Impasto, weßhalb die dünnen Unterlagen, das viele Oel, die dicken Lasuren, sie flach, verworren, undeutlich erscheinen machen. Mir scheint, daß Salmeggia mehr Geschmack an der Kunst, als Genie verrathe. Allein eben in seiner Negativität macht er gewiß eine sehr beachtenswerthe Erscheinung.

Wenn ich dieses sogenannten Dorfes Cenate, und der unmittelbar anstoßenden, Trescore und so fort gedenke, kann ich nicht umhin die architectonische Grandiosität dieser elenden Dörfer im Geiste mit der Aermlichkeit deutscher Hauptorte zu vergleichen. Es wird mir jetzt erklärlich, daß Alfieri in seiner Autobiographie sagen konnte: er habe sich angeschickt, die »miserabili magnificenze del Norte« zu besichtigen. In der That möchten der Hauptplatz und die beste Straße so vieler sogenannten Dörfer der Lombardey in mehr als einer deutschen Residenz nicht ihres Gleichen finden.

Jenseit Cenate schließt sich das Thal des Cherio enger zusammen; man nennt es hier Val Cavallina. Es war noch früher Morgen, daher fielen an dem Gebürge gegenüber die Son-

*) Zu Brescia fand ich ein Kirchenbild in Restauration, worauf: **Aeneas Salmetia, Bergomensis F. M. DC. XXIIII.**

nenstrahlen nur auf die scharfen Kanten des kalkären Rückens und auf die rundlichen Flächen oberhalb der bauchigen Vorsprünge des Abhanges; alles übrige lag im duftigsten Schatten, dessen ungewiß bläuliche Tinten herrlich gegen die grünlichen oder gelbgrünen Lichter sich absetzten. Lebhaft ward ich hier an die sommerlichen Erscheinungen erinnert, welche das römisch-napolitanische Gebürge mir in jüngeren Tagen wiederholt dargeboten hat. Weiß ich doch nicht, was dem warmen Dufte italienischer Berggegenden diesen oft gepriesenen Reiz beylegt? Ist es der Schmelz, der unser Auge besticht? Ist es der Begriff eines milderen Himmels, den er zu wecken scheint? Oder ein allgemeines sinnliches Wohlbefinden, bey dieser lieblichen Mischung von morgenlicher Kühle und, mit steigender Sonne, sanft darin sich verbreitender Wärme?

Wenig indeß entsprachen der See und dessen Umgebungen dem Bilde, das nach der Landcharte, ungeachtet der Warnung des älteren Frizzoni, ich mir davon hatte machen wollen. Es ist die gleichgültigste unter den vielen Bergspalten, welche den lombardischen Seen ihr Bette scheinen geschaffen zu haben. Zwey einander ähnelnde Seitenwände, deren nach Westen gekehrte begrünt und theilweis mit alten Kastanien besetzt war, die östliche nackt, ohne großartig felsicht zu seyn. In der Tiefe ein schmaler See mit sumpfigen Ufern. Der Anbau unentschieden, die Ortschaften wenig bedeutend. Das Clima scheint hier, wie an vielen Stellen des südlichen Alpenhanges, schneller, als in dem nördlichen, zum rauhen und kalten übergehn. Die kleine Hochfläche, die wir um die Mittagszeit überschritten, kann nicht wohl mehr, als zweytausend Fuß über dem Meere liegen; nnd dennoch sieht man hier nur magere Wiesen, kein Ackerfeld, keine Weinberge.

Allein schneller, als der Süden uns entschwunden war, gewannen wir ihn wieder. Nur eine Stunde Weges hat es

von der Hochfläche abwärts bis an das Ufer des Lago d'Iseo, der eben hier, an seiner nördlichsten Grenze, den mildesten Eindruck macht.

Ehe man das Städtchen Lovere erreicht, noch auf halber Höhe, hat die nächste Umgebung der Landstraße entzückende Einzelnheiten. Anmuthig berasete Hügel, aus deren rundlichen Flächen bizarre Kalkfelsen hervorragen, verstreute Gruppen uralter Kastanienbäume. Von solchen Gründen und Vorgründen aus überblickt man eine grüne, im Sonnenlichte herrlich blitzende, glitternde, glänzende Wasserfläche und jenseit die hohen, freylich düsteren und einförmigen Bergzüge. Mehr zur linken zeigt sich eine breite Fläche und fernes Gebürg im Grunde des weithinaus sich erstreckenden Bergthales, dessen Gewerbsthätigkeit gepriesen wird.

Bey der Einfahrt in Lovere macht ein wohlangeweißter, langgedehnter Palast nicht sowohl durch seine Größe, als vielmehr durch seine schlechten Verhältnisse sich geltend. Dieses Denkmal tiefgesunkener Kunst hat der Graf Taddini errichtet und bey seinem neuerlich erfolgten Tode der Stadt Lovere zum Eigenthum vermacht. Erdgeschoß und Mezzanin wird an arme Leute vermiethet, die bereits in der viel zu hoch angelegten Loggia den Schmutz und die Unordnung verbreitet haben, die besonders in Südeuropa mit solchen Lebensumständen gern gemeine Sache machen. Oben, in dem verhältnißmäßig niedrigen Stockwerke hauste vordem der Erbauer des Palastes in einer prachtvoll geräumigen Reihe von Sälen und Zimmern, worin seine nachgelassenen Gemälde und Seltenheiten gegenwärtig aufgestellt sind.

Unter fünfhundert Gemälden, deren diese Gallerie sich rühmt, suchte ich lang nach irgend etwas bemerkenswerthem, und fand es zuletzt in einer fast lebensgroßen Madonna, mit der Aufschrift: IACHOBVS BELINVS. Dieses Stück ist

sehr hell in Leimfarben gemalt, und scheint, obwohl durchher besudelt von dünnen Oelretouchen, doch an sich selbst noch ganz wohl erhalten zu seyn. Jacob Bellino, dessen Gemälde äußerst selten sind, zeigt sich in dieser Probe als ein feiner und anmuthiger Künstler in der Art der älteren Arbeiten des Andrea Mantegna. Er macht seinen berühmteren Söhnen, Gentile und Giovanni, keine Unehre.

Noch las ich: PARIS BORDONVS TARVISINVS P. auf einem leidlich erhaltenen Kirchenbilde aus der mittlen Zeit dieses ehrenwerthen Meisters; auf einem anderen: Hieronymus Tarvisia; der seiner Vaterstadt die Schande nicht hätte machen sollen, zu malen, und auf seinen Gemälden sich zu nennen. — Auch fand sich hier noch einmal und ganz wie zu Crema: Vincentius Civertius de Crema civis Brixie donatus fecit M.D.XXX.VIII. Dieser Maler ist bemerkenswerth, weil er bezeugen hilft, daß Niemand ungestraft versäumt, in löblichen Dingen mit seinen Zeitgenossen gleichen Schritt zu halten.

Zum Schlusse ward das berühmte Denkmal von Canova, in der Cappelle desselben Palastes, im Fluge besichtigt; die weltbekannte Gestalt von Marmor im Begriffe zu schmelzen wie Wachs, oder in eine Thränenweide sich umzuwandeln. Dieser von der Kunst erweichte, in süße Wehmuth zerfließende Stein verewigt den Tod des einzigen Sohnes und Erben, der während des Bau's durch den Einsturz eines Gerüstes ganz zufällig umgekommen ist. Ein solcher Unfall ohne Charakter, ohne allgemeinere Bedeutung, hätte eben sowohl zu irgend einer modernen Tragödie, als zu einem Werke von Canova's Meisterhand die Veranlassung und den Stoff hergeben können.

Indeß war die Barke uns nachgekommen und hatte dem Palast gegenüber an dem stattlichen Hafendamme angelegt. Denn für den Nachmittag war eine Spazierfahrt nach Monte Isola und Menzino beschlossen, welches letzte nicht allein mich

selbst, nein auch meine Begleiter zu bisher unerfüllten Wünschen und Hoffnungen anreizte.

Die Fahrt bis dahin war nicht angenehm; das Wetter bedeckt und schwül; die Berge, welche den See umgeben, blieben, was ich dagegen mir einreden mochte, immer doch sehr einförmig, düster, zu hoch, um behaglich, zu niedrig, um erhaben, zu bewachsen, um felsicht, zu felsicht, um waldig zu erscheinen. Auch dauerte die Ueberfahrt viel länger, als wir erwartet hatten; wir kamen erst gegen Abend zur Stelle. Allein die Schönheit der anmuthigen Besitzung, zu der wir über Felsenstücke und durch südliches Gestrüppe hinaufkletterten, bewährte sich auch bey der heutigen, höchst ungünstigen Temperatur und Beleuchtung. Es ward daher beschlossen, den Besitzer in seinem Wohnorte, Sale, an der brescianischen Seite des Landsees aufzusuchen, wo ein leidliches Unterkommen in dem ländlichen Gasthofe dieses Ortes von den Schiffern uns versprochen ward.

Ich werde dieses höchst eigenthümlichen Gasthauses nicht so leicht wiederum vergessen, dessen Anlage eine gewisse südliche, napolitanische, oder besser, spanische Simplicität darlegte, allein im wesentlichen nichts zu wünschen uns übrig ließ.

Nach einem trüben Nachmittag hatten wir eine mondhelle Nacht, welche den Hofraum des Gasthauses um so lichter machte, als dessen Mauerwerk rundumher neu überweißt war. Im Grunde war die Küche und vor dieser eine vorspringende Bogenhalle, Loggia, mit Bänken und Tischen, was an römische Malerkneipen erinnerte. Hier ward die Tafel gedeckt und nach den Kräften des Hauses reichlich besetzt. Es war, da bey größter Stille der Luft auch die Lampen ein friedliches Licht gewährten, eine, nach meiner Art zu fühlen, beneidenswerthe Situation.

Um das fremde und vielartige dieser Einrichtungen noch um einiges zu erhöhen, mußte der Wirth, der alsbald, der Koch, der nach vollendeter Arbeit zur Unterhaltung herbeykam, der eine dem Kaiser in Deutschland, der andere den Franzosen in Spanien gedient haben. Wie bey dem einen das österreichische Wesen, bey dem anderen das spanische sich abspiegelte, gab zu ergötzlichen Wahrnehmungen Anlaß. Auch der Steuermann unserer Barke hatte das Pulver gerochen, indem er acht Jahre lang auf einem österreichischen Kriegesfahrzeuge gedient und mit eigenen Augen, was stets Werth hat, die gesammte Levante sich besehen hatte.

Da man nun selten der Versuchung, seine Welt und Sprach Kenntniß darzulegen, auf die Länge widersteht, so nahm das Gespräch sehr bald eine gewisse Hinneigung zur Verwirrung aller Sprachen und Gegenstände, der wir durch ein festes beherrschen und eingreifen möglichst vorzubeugen suchten. — Wo mehr, als ein Mensch auf demselben Fleck Erde beysammen stehen, ist es nicht eben nachtheilig, daß einige über die anderen eine Art Ueberlegenheit ausüben, damit nicht alles durch einander falle, wie's nur zu nahe liegt.

Endlich, nachdem man uns vorher ans Ufer verlockt hatte, beym Lichte knisternder Fackeln dem Fang der kleinen Fische zuzusehn, welche sommers in diesem und anderen lombardischen Seen in unzähliger Menge dem Ufer sich nähern, nahmen wir von unseren Zimmern Besitz, wo die Betten mit außerordentlichem Fleiße für uns in Stand gesetzt und mit sehr reinlichem Linnen mehrmal bezogen waren. Die Beschränktheit der übrigen Einrichtung gebot uns, diesen festen Hinblick auf das wahrhaft erforderliche mit Anerkennung und Dankbarkeit aufzufassen.

Am nächsten Morgen fuhren wir, da der Besitzer von Menzino abwesend war, oder sich melden ließ, in gewissem

Sinne unverrichteter Dinge nach Lovere zurück; doch nicht ohne mancherley höchsterfreuliche Erinnerungen mit uns fortzunehmen. In Italien streift die Aufnahme in den ländlichen, selten von eigentlichen Fremden besuchten Gasthäusern an die Formen uneigennütziger Gastfreyheit; und, wenn nicht immer, so doch bisweilen stimmt die Billigkeit der Zeche mit der Manier überein, in welcher man aufgenommen, bedient und entlassen wird.

In Lovere freylich ist das Gasthaus ein alter Palast, in dessen oberen Theilen bereits die Holzconstructionen des Nordens sich geltend machen. Indeß sind die Haupttheile des Gebäudes, sogar die Säulen, die gegen den Hof das Vordach stützen, sehr derb und sicher in behauenem Steine ausgeführt. Die Treppe ist sinnreich in die Säulenhalle eingeflochten und ein schöner Beweis für die gute Wirkung richtig motivirter Abweichungen von den Durchschnittsregeln, die, selbst wenn sie an sich selbst richtig wären, dem evolviren zufällig sich aufdrängender Motive niemals entgegenstehen sollten.

Da man das Erdgeschoß zu Stallungen und Wagenschoppen benützt, ist der einzige bewohnbare Theil des Hauses das erste Stockwerk. Dieses enthält neben den Fremdenzimmern und Speisesälen auch die Kammern, worin die zweyte und dritte Generation der zahlreichen Familie sich nächtlich zu bergen pflegt. Allein bey Tage dient der breite, weite und luftige Säulengang zum allgemeinen Sammelplatze. Auch während unserer Anwesenheit blieb er stets besetzt und belebt. In einem Winkel kauerte eine junge Frau, um welche die unmündige Jugend sich drängte; mehr in unserer Nähe hatte die unverehelichte, schon etwas veraltete Tochter des Hauses Platz genommen, und sang und trillerte zu ihrer Arbeit mit größter Anmuth, was an bellinischen, oder ähnlichen Weisen sie anderen abgelauscht hatte. Selten, vielleicht niemals, schließen

sich die italienischen Naturalisten zu mehrstimmigem Gesang, zum Chore, zusammen; obwohl sie den deutschen Soldaten, oder Handwerker nicht ungern in dieser Weise singen hören. Hingegen finden sie sich leicht in freye Gesangweisen und begleiten diese, wo dazu Aufforderung, schnell und treffend durch eine genau sich einpassende Secunde.

In derselben geräumigen Säulenhalle machten wir Bekanntschaft mit einem geistlichen Herrn aus Albino, im Thale des Serio, der an demselben Abend uns dort aufsuchte und sehr behülflich war, die Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt aufzuspüren. Diese Bereitwilligkeit, dem Reisenden nachzuhelfen, ist mir, wie so vielen anderen, in allen Theilen Italiens oft nützlich und förderlich gewesen. Und scheint sie theils aus allgemeinem Wohlwollen und freundlicher Gesinnung, theils wohl auch aus dem Bedürfniß hervorzugehn, jene schöne Muße ergötzlich auszufüllen, der unter einem milderen Himmel jeder so gern sich hingibt. — Auch sahen wir einen einsam reisenden Britten, in dem Augenblicke, als er mit schreckhaftem Erstaunen erfahren sollte, daß schon seit einigen Tagen er statt des Lago di Garda, auf welchem er zu schiffen wähnte, nur den wenig bekannten See von Iseo befahren habe. Er schien darüber höchlich betroffen zu seyn, und hatte ganz das Ansehn von Leuten, die unerwartet in Kunde bringen, daß, statt vornehmer Personen, sie nur mit gemeinen und dunkelen verkehrt haben.

Von Lovere aufwärts nach Clusone. Wir sahen auf diesem Wege bereits einen dünnen Tannenwald und, schon jenseit Clusone, Bergwiesen mit kleinen, darin verstreuten Heuschobern. — Heute, am frühen Morgen, schifften wir bey Sale und Montisola vorbey, wo der Oelbaum noch herrlich gedeiht; später fuhren wir von Lovere bergauf den schönsten Kastanienwald entlang; und nun hatten wir, noch ehe es Mittag ward,

ein Land erreicht, worin alles das Ansehn der schlechtesten Berggegenden des mittlen Deutschlands hatte. Da nun ohne Vorspann dieselben Pferde in wenig Stunden von Lovere uns nach Clusone brachten, so muß ich annehmen, daß genannter Ort nicht so gar hoch belegen seyn könne. — Wie nun mag eine so schnelle Abnahme der Temperatur sich erklären lassen? — In den Etsch und Eisack Thälern steigen die südlicheren Culturformen um sehr viel weiter aufwärts; weßhalb ich vermuthe, daß in der Entwaldung der italienischen Berggegenden der Grund ihrer verhältnißmäßig kälteren Temperatur verborgen liege. Um so mehr, da in geringer Erhebung über dem Meere, an der Grenze von Toscana gegen das bolognesische, die Natur manche Producte versagt, welche in Deutschland bey gleicher Höhe immer noch fortzubringen sind.

In dem kühlen, doch wohlgebauten Clusone ward Mittag gehalten. Verleitete uns nun die nördlich erscheinende Gegend, oder das nüchterne Mahl, denn es war ein Fasttag, genug daß wir durch unbemerkliche Uebergänge auf den Gegenstand zurückkamen, den kurz vor unserer Abreise wir so lebhaft besprochen hatten. Meinen billig gesinnten Reisegefährten schien das summarische Aburtheilen unseres Recensenten mißfallen zu haben.

Auch mir, sagte ich begütigend, ist es aufgefallen, daß unser Freund jenes artige Buch, welches ich schon so lang mit mir umherführe, ohne jemals es recht gelesen zu haben, mit einer gewissen fast unziemlichen Leichtigkeit behandelte. Zwar bin ich ebenfalls nicht durchaus mit denen einverstanden, welche ohne Sachkenntniß, Erfahrung, gereiftes Nachdenken (was alles durch excerpiren der Bücher und hin und herwiegen ihrer Aussprüche, den eignen Finger stets am Zünglein der Wage, nicht sich ersetzen läßt) über den Grundbesitz und Ackerbau ihre Ansichten und Projecte gleichsam improvisiren. Auch verstehe

ich nicht, wo das alles eigentlich hinaus will. Einige werden damit nur die Feinheit ihres Witzes, die Universalität ihres Geistes zeigen wollen, oder auf Aemter und Würden ostensible Ansprüche erwerben. Doch wiederholt sich dieselbe Erscheinung auf eine wahrhaft bedenkliche Weise, weßhalb ichs ganz natürlich finden würde, sollte irgend jemand einmal darin etwas mehr, als bloßen Vorwitz vermuthen wollen. In der That ist es in Krieg und Frieden ein uralter Kunstgriff, der Menge die Aussicht auf Gewinn und Beute zu eröffnen. Und mag es, wenn wir die Geschichte hören, viel leichter seyn, sie in Bewegung zu setzen, als nach der Hand sie zu lenken und zügeln. Jedenfalls ist es tröstlich, daß auch für den Anstifter jederzeit ein Winkelchen an der Laterne offen bleibt.

Allerdings ist es nicht leicht, den desultorischen Scribenten beyzukommen, welche den Vortheil leichter Truppen haben, bald hier, bald dort aus den Büschen zu schießen. Allein, wenn man nur wüßte, ob sie's ehrlich meinen, ob sie wahrhaft das Wohl, bald der leidenden Menschheit, bald nur des Staates, oder aller Staaten zusammt, befördern wollen, oder auch nur sich selbst geltend machen; so möchte es nicht unmöglich seyn, mit ihnen sich zu verständigen.

Setzen wir etwa, daß eine kränkliche Philanthropie ihr Gemüth beunruhige, daß sie nichts anders wollen, als glückliche machen, indem sie die materiellen Grundlagen des Glückes in möglichst viele Hände bringen; so können wir sie fragen, zuerst: ob denn Grundeigenthum und Ackerbesitz für alle und jegliche die unerläßliche Bedingung ihres Glückes sey? sodann: ob es dem menschlichen Willen erreichbar sey, diesen Zustand herbeyzuführen und, herbeygeführt, ihn festzuhalten.

Vor Beantwortung der ersten Frage, wäre zu beweisen, daß Ackerbau, statt ein Gewerbe zu seyn, welches eine bestimmte, einseitige Richtung und dauernde Beschäftigung vor=

aussetzt, vielmehr ein Bedürfniß der menschlichen Natur sey, gleich dem essen, trinken und schlafen. Es wäre zu zeigen, daß vom Minister bis zum Bettler das pflügen und graben, das mähen und erndten, etwan als Leibesbewegung zur Gesundheit erforderlich sey; wofür man den Kaiser von China, der jährlich ein Mal den Pflug führen soll, und ähnliche Beyspiele anführen könnte.

Die zweyte Frage indeß kann sichtlich nur verneinend beantwortet werden. Denn, jedem ein Stückchen Land zu geben, ist doch nur ausführbar, nachdem man denen, welche gerade im Besitze sind, die Köpfe einschlägt; ein Experiment, das nicht so ganz nach Belieben angestellt werden kann, weil der Fall nicht selten eintritt, daß jene sich ihrer Haut erwehren. Und wäre man nun auch irgend einmal mit dieser großen Maßregel zu Stand gekommen; so würde es doch unmöglich seyn, ihrem Ergebniß die wünschenswerthe Stabilität zu verleihen. Denn, wie man's anstellen möge, so wird der glückliche, der kluge, der thätige, der sparsame Wirth doch in kurzer Frist den unbeglückten, einfältigen, faulen und verschwenderischen überflügeln; weßhalb jährliche Revisionen ganz unvermeidlich seyn dürften. Vielleicht würde es gelingen, die fleißigen und sparsamen Wirthe zu entmuthigen, indem man innerhalb bestimmter Zeitabschnitte ihnen den Lohn ihrer Mühen, ohne viel Umstände zu machen, abnähme, um damit den faulen und verschwenderischen wieder aufzuhelfen. Wobey denn für das Gesammte der lieben Menschheit wesentlich nichts gewonnen seyn dürfte.

Denn es ist seit den ältesten Zeiten von Allen wahrgenommen und allein von unseren staatswirthschaftlichen Improvisatoren übersehen worden: daß Ackerbau das wesentlichste und ergiebigste aller der Gewerbe ist, welche die materielle Wohlfahrt der Staaten alljährlich verjüngen. Für den Staat, für

für das Gesammte, ist es daher minder wichtig, daß Ackerbau eventuell auch das Glück derer befördert, welche ihn betreiben, als daß er die Wohlfahrt aller bedingt, welche dessen Product theils als Lebensbedürfniß verzehren, theils verarbeiten und zu Handelswaaren umgestalten. Wo dieser Zweck vortheilhafter durch größere Wirthschaften erreicht wird, als durch kleine, wo, hingegen, sicherer durch kleine, als durch größere, das werden die Betheiligten bald aufzufinden und zu ermitteln wissen. Und da solches von tausend Umständen abhängt, die nur den Betheiligten selbst recht fühlbar und deutlich zu werden pflegen, möchte es unmöglich seyn, dieses mancherley unter Regeln und Grundsätze zu bringen. Um so weniger, da ein Jahrhundert in dieser Beziehung alles durchaus verändern kann.

Eins noch kommt mir da in Erinnerung, was mir oft im lesen und in den Unterredungen über diesen Gegenstand aufgefallen ist. Daß man so gar selten wahrnimmt, wie Kräfte, die bey diesem, oder jenem anderen Gewerbe erspart werden, so viel anderweitig verwendbare, wahrhaft gewonnene Kräfte sind, wenn nur Scharfblick und Thätigkeit genug in einem Volke, oder in einer Regierung vorhanden wäre, sie zu entdecken und in den rechten Gebrauch zu setzen. Es ist nicht die Schuld derer, die mit geringerem Kraftaufwande dasselbe und vielleicht ein größeres Ergebniß hervorbringen, wenn bisweilen die Frage sich meldet, wie man die müssigen Hände beschäftigen, dem bedürftigen Arbeiter Verdienst und Brodt zuwenden solle; vielmehr der Phantasielosigkeit und Trägheit derer, die berufen wären, diesen Schatz ruhender Menschenkräfte auf Werke zu verwenden, welche theils gegenwärtige Bedürfnisse erfüllen, theils zu künftigen Vortheilen den Grund legen.

Allein davon zeigt sich bey den Scribenten keine Ahndung. Unterbringen, versorgen, nicht beschäftigen wollen sie. Und,

seltsam genug, soll der Ackerbau hierin büßen, was die städtischen Gewerbe versündigt haben. Denn jene Schaar von Bedürftigen, welche man auf Kosten der Landbesitzer zu versorgen hofft, wird bekanntlich vom städtischen Gewerbe herangezogen, das schärfer zu rechnen pflegt, als das ländliche, und die Menschenkräfte, welche zu untergeordneten Hülfsleistungen darin verwendet werden, stets so knapp, als möglich zu belohnen sucht. Der ländliche Gehülfe hingegen, der Taglöhner, erziehet seine Kinder meist aus eigenen Mitteln und pflegt gar nicht selten im Laufe seines arbeitsamen Lebens ein kleines Capital zu erübrigen, wozu der Fabrikarbeiter, oder städtische Handlanger selten Gelegenheit findet, oder Lust und Hoffnuug bezeigt. Dort also wäre Aufforderung in das Lebensschicksal der Menschen einzugreifen, den armen Arbeitern ein besseres Loos zu bereiten; stände nicht zu befürchten, daß hiedurch viele Fabrikgeschäfte ein unzeitiges Ende nehmen würden.

Da nun unvermeidlich eine große Menge unbeglückter Familien alljährlich im städtischen Gewerbe geistig noch mehr, als körperlich aufgerieben wird, und es den Anschein hat, als dürfe es einstweilig bey dieser Menschenverarbeitung fortbeharren; so möchte es vor der Hand nicht so gar dringend seyn, für das Glück derer zu sorgen, die in einer schon ungleich günstigeren Lage sich befinden.

Jenes Uebel, in so fern es ein Uebel ist, scheint mir aus der kaufmännisch indüstriellen Richtung unserer Tage hervorzugehn. An die Stelle des ruhigen, besonnenen, auf das gewisse und sichere gerichteten Gewerbfleißes alter Zeit ist seit einem Jahrhundert allmählich der speculative Schwindel der großen Unternehmer getreten, die einander durch Wohlfeilheit des Products vom Markte zu verdrängen, daher den Arbeitslohn zu umgehen, oder tief hinabzudrücken suchen. Doch ist der Sache vor der Hand nicht abzuhelfen.

Ob denn nicht, sagte einer meiner Reisegefährten, vielleicht in Beantwortung des Schüzischen Angriffs auf die Capitalisten und größeren Landbesitzer, ob denn nicht bey den Betrachtungen dieser Art auch dieses in Erwägung kommen müßte, daß in der Welt niemand seines Vermögens so ganz allein genießt, als die Leute denken mögen, die niemals irgend etwas besessen haben. Je größer der Reichthum, je mehr Individuen beschäftigt dessen Verwaltung, je mehr Kräfte setzen die Bedürfnisse und Wünsche dessen in Bewegung, der ihn besitzt. Und wird da nicht wohl als Regel anzunehmen seyn, daß eben diese Wünsche nur auf thörichtes und verderbliches gerichtet seyn werden, da wir täglich das Gegentheil erleben.

Freylich wohl, erwiederte ich. Sogar der Schlemmer bedarf der Mitesser und niemand versteckt so leicht die schönen Gebäude und Gärten und anderen Herrlichkeiten, deren Besitz seiner Eitelkeit schmeichelt. Wichtiger indeß wird das Vorhandenseyn großer Capitalien und Reichthümer, in so fern es die Möglichkeit von Unternehmungen eröffnet, deren Vortheile theils noch problematisch sind, theils so entfernt liegen, daß nur solche sie berücksichtigen können, deren Daseyn nicht durchaus vom täglichen Gewinne abhängt. Eine Nation von durchhin gleich armen Leuten möchte mit einer Armee sich vergleichen lassen, die Mann für Mann gleich tief im Sumpfe steckte, so daß keiner dem anderen Hülfe leisten könnte. — Es liegt im Wesen eines Gegenstandes, der nach allen Seiten und bis in die entlegensten Winkel des bürgerlichen Lebens Beziehungen hat, daß über ihn auch nach den längsten Reden und Gesprächen immer noch irgend etwas nachzuholen und in Erinnerung zu rufen übrig bleibt. Weßhalb ich schon befürchtete, daß es so bald kein Ende nehmen dürfe, als die Peitsche des Postillons und die Zeche des Wirthes zur gelegensten Stunde dasselbe unterbrach.

Von Clusone geht es schnell abwärts. Bis zur Brücke über den Serio, der hier noch ein wilder Bergstrom, behält die Gegend den deutschen und nördlichen Charakter. Sogar gibt es Bäume auf halber Höhe der näheren Berge; doch nur verstreute und stark gelichtete. Die Bergwiesen mit ihren, hier doch gemauerten, Heuschobern blieben zur linken. Das Grün hatte eine angenehme Frische, war jedoch lichter und gelblicher, als an der deutschen Seite. Der Serio sehr angeschwollen durch sommerliche, allmähliche Auflösung des Schnees in den höheren Bergen, und voller Triftholz, was alles mehr und mehr in den Norden versetzte. Jenseit verschönert sich das Land. Zur rechten ward eine sanft gesenkte Hochfläche sichtbar, welche auf halber Höhe des Berges einer verstreuten, dorfartigen Niederlassung Raum und Gelegenheit gewährt. Sie ist von zerstreuten Bäumen umgeben und von grünenden Feldern und Wiesen. Die Erndte, die in der Ebene schon beseitigt war, schien hier noch weithinauszuliegen. In diesem Dorfe hausen die Besitzer und Selbsthirten sehr großer Viehheerden, die theils in der lombardischen Ebene die Weide und Fütterung von den Grundbesitzern pachten, theils in sommerlicher Zeit sie tiefer ins Gebürge treiben. Der Menschenschlag wird mir als kräftig und schön, seine Sitte als patriarchalisch und edel gerühmt. Leider habe ich versäumt, ihn näher kennen zu lernen. Vielleicht eine weit vorgeschobene germanische Colonie aus der Epoche der Völkerwanderung, die zufällig sich ungemischter bewahrt hat.

Mehr und mehr senkt sich der Weg in die Tiefe. Schon zeigen sich, bey noch vorwaltenden Wiesengründen, Rebengehänge an den artigen Gebäuden, und sogar kleine Weinberge. Der Dachwinkel beginnt wiederum stumpfer zu werden. Das gesammte Thal hat sehr malerische, sanft abfallende, schön sich durchschneidende Bergumrisse, mit anmuthig belebten Hoch-

flächen und reizendem Wechsel frischer, gedeihlicher Vegetation und fester Felsenbildung.

Ueberall an den Mauern der artigen Landkirchen Ueberreste alter Malereyen von handwerksmäßigen Künstlern des Landes im Geschmacke des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts. Diese Ländlichkeiten sind hier an der Stelle und geben dem Gesammtbilde noch mehr Charakter. Allein was bleibt genießbares an solchen Werken der beschränktesten Nachahmung, wenn eine scrutinirende, auf das seltsame mit Vorliebe gerichtete Kunstliebe sie von ihrer Stelle versetzt und den Gemäldesammlungen einverleibt?

Bey Fiorano sind wir bereits wiederum in Italien angekommen. An einer freyliegenden Kirche von artiger Bauart ein halbrundes Mauergemälde, Madonna Halbfigur, zwey Engel zu den Seiten. Ein angenehmes Bild in noch etwas alterthümlicher Manier von einem mir völlig unbekannten Meister. Am Architrav liest man 1520. Also wird das noch wohlerhaltene Gemälde über demselben wohl um einiges neuer seyn müssen.

Die Ortschaften längs der Straße rücken einander immer näher, bis sie zuletzt ganz zusammenfließen. Stattliche Paläste und Villen bezeugen, daß hier schon die Städter, die Bergamasken, der fruchtbaren Gründe des Thales sich bemeistert haben. In Albino, einem Dorfe, welches in Deutschland eine sehr schöne Stadt seyn würde, besuchten wir die Villa der Gräfin Spini von Bergamo und vereinigten den schuldigen Höflichkeitsbesuch mit der Besichtigung zweyer lebensgroßer Bildnisse des berühmten Morrone. Von späterer Hand war auf dem weiblichen Bildniß obiit 1613. aetatis 72. auf dem männlichen obiit 1612. aetatis 76. geschrieben, was in Ansehung des noch jugendlichen Ansehens beider Bildnisse anzunehmen gestattet, daß solche um 1570 gemalt wurden.

Auch die Kirche, deren Thurm mit den Ueberresten des Vorhofes bezeugt, daß man dort ein gutes Werk aus dem sechzehnten Jahrhundert zerstört habe, um ein schlechtes des neunzehnten an dessen Stelle zu setzen, enthält einige sehr schwache Altargemälde, welche dem Morrone beygemessen werden. Dieser treffliche Maler ist bekanntlich hier geboren, weßhalb man ihn insgemein Morrone d'Albino nennt.

Zu allen diesen Herrlichkeiten geleitete uns Don Antonio, der geistliche Herr, dessen Bekanntschaft wir zu Lovere gemacht hatten, nicht ohne seine größte Beschwerde, weil der Tag sehr heiß und die Hauptgasse von unzähligen Menschen erfüllt war, welche der Jahrmarkt herbeigezogen hatte. Und, wie damals, so erscheint mir noch immer dieser einzige Tag, in Ansehung der großen Verschiedenheit von Land und See, Berg und Thal, von südlichem und nördlichem Ansehn, von ländlicher Sitte und Einfachheit, von städtischer Pracht und Beweglichkeit, als enthalte er in sich eine ganze Reihe von Tagen.

Von Albino bis zur Ausmündung der Valle Seriana gegen die Ebene ist die Straße ohne Unterbrechung mit ansehnlichen und selbst prachtvollen Gebäuden und Villen besetzt. Im Fluge machten wir zu Redona unweit Bergamo dem ältesten der drey Brüder Frizzoni in seiner artig englisirten Villa einen Abendbesuch und suchten darauf in Bergamo selbst unser Nachtquartier.

Noch lag es in unseren Plänen, die Valle Brembana, das Thal des Brembo, zu durchreisen, von welcher nur der viel versprechende Eingang mir bekannt ist. Dieses Thal soll schöne Waldstrecken, vornehmlich viel lichtes Kastanienholz enthalten; und hätte ich gewünscht, eine dortige Besitzung meiner Freunde zu besehn, weil dieselbe in erblicher Pacht liegt, daher zu den seltneren Erscheinungen dieses Landes gehört. Allein was damals versäumt ward, konnte später nicht eingeholt werden,

weil bald nach dieser Reise ich nach Mayland und auf unerwartete Veranlassung von dort auf anderem Wege in die Heimath zurückkehrte.

In Mayland hatte der Gubernialsecretär Herr von Czoernig indeß auf das freundlichste für mich gesorgt, mancherley mir in die Hand gearbeitet, auf Bibliotheken und Archiven mich inständigst empfohlen, so daß ich hoffen durfte, ein Stück Arbeit zu beschaffen, da's an Fleiß mir eben nicht gebricht. Indeß sollte es anders kommen.

Ich hatte die Begünstigungen dieses trefflichen Staatsbeamten vornehmlich durch solche gelegentliche Aeußerungen und Schriften mir erworben, welche auf Staatsverwaltung eine allgemeine, oder nähere Beziehung haben, vornehmlich eben durch meine historische Darlegung der Ursachen und Veranlassungen, welche in Italien den gegenwärtigen Stand der ländlichen Verhältnisse herbeygeführt haben. Wie sehr wir in unseren Grundansichten übereinstimmen, ersah ich aus einer Reihe von durchdachten und fleißig vorbereiteten Aufsätzen, welche handschriftlich von ihm mir anvertraut wurden. Gleich mir geht Czoernig in diesen Sachen von dem Grundsatze aus: daß der Staat ein Organismus ist, kein Aggregat todt neben einander hingestellter, nur mechanisch bewegter Theile. Auf historischem Wege, wozu seine frühere Stellung Gelegenheit bot, war er tief eingedrungen in die zerstörenden Folgen der mechanisch aufgefaßten Staatslehre, die man in Ansehung ihrer mehr in die Augen fallenden Wirkungen etwa die revolutionäre nennen könnte. Eben daher war es ihm nicht entgangen, daß auch ohne Pöbelbewegungen, auch ohne Mord und Verheerung, unter dem trügerischen Anschein eines ruhigen Fortschreitens zum besseren, allmählich eine gleichverderbliche Auflösung aller jener geistigen Bande und zarteren Verknüpfungen erfolgen könne, welche die Einzelnen nicht, wie man's liebt, zur bloßen

Menge, sondern zu einem lebenvollen, organischen Ganzen machen. Es war ihm klar geworden, daß jene von den neueren leidenschaftlich erstrebte äußere Gleichförmigkeit wohl als ein Symptom innerer Abgestorbenheit, nie jedoch als ein sicheres Zeichen organischer Einigung aufzufassen ist; daß, im Gegentheil, die Fülle und Mannichfaltigkeit der localen und corporativen Entwickelungen dafür Gewähr leiste, daß in dem Staate, worin sie möglich sind, noch immer viel innere Triebkraft vorhanden sey. Doch ist das alles nur das ungefähre, die Uebersetzung seiner Ansicht in meine Sprache.

Auch verdanke ich diesem werthen Freunde die persönliche Bekanntschaft mit zween Männern, welche von dem Gegenstande meiner Bemühungen besondere Kenntniß haben: dem Ingenieur Bruschetti; und dem Dr. Lomeni, einem sonst beliebten Arzte, der gegenwärtig ganz der Landwirthschaft und statistischen Forschungen sich hingegeben hat.

Als diesen schönen, hageren, etwas ältlichen Mann, dessen äußeres Erscheinen allgemeinhin an Jacobi erinnert, ich zum ersten Male besuchte, kam die Rede auf des Bassi Heilungsversuche des Calcino, der bedenklichsten Krankheit des Seidenwurmes, welche in der Lombardey gewiß ungleich mehr Theilnahme erweckt, als Krieg und Frieden. Lomeni war der von jenem vorgeschlagenen Anwendung des Laugensalzes entgegen. Er hatte eine Reihe von Versuchen mit ärztlicher Sorgfalt und Genauigkeit angestellt, die Krankheit, welche ansteckend ist, einigen dieser armen Geschöpfe eingeimpft, sie darauf in verschiedene Lazarethe vertheilt, die Kranken darin verschieden behandelt. Das gleich hoffnungslose Ergebniß der einen und anderen Heilmethode ward am Schlusse seines Berichtes mit Rührung und feyerlichem Ernste ausgesprochen. Wie solches denn allerdings einem Gegenstande zukam, von welchem gegenwärtig das Wohl und Weh so vieler tausende abhängig ist.

Während zu Mayland etwa sechs Wochen lang auf dem Archiv in S. Fedele, oder auf den Bibliotheken, mit blättern, überlesen und abschreiben die besten Tagesstunden vorübergingen, fand sich doch bisweilen für den Besuch benachbarter Landwirthschaften ein freyer Augenblick. In einem solchen (den ersten Julii 1837) fuhr ich mit Herrn von Czoernig auf der Straße nach Pavia einige Miglien weit über die Villa Annone zu der weiter hinausbelegenen und größeren Landwirthschaft des Duca Visconti Modrone, wo der einsichtsvolle Aufseher uns einige Stunden lang auf den Feldern und in den Wirthschaftsgebäuden umher führte.

Die Villa selbst ist ein halbhin befestigtes Viereck, das gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus vortrefflichem Backstein und in sehr eigenthümlicher Weise erbaut ist. Die Eintheilungen und Verhältnisse näheren sich der moderneren Bauart des sechzehnten Jahrhunderts, die Verzierungen hingegen und die Bögen über den Thüren und Fenstern neigen sich zum sogenannten gothischen. Diese gemischte Manier scheint am Hofe des Visconti sich ausgebildet zu haben; der Palast zu Pavia ist deren schönstes Beyspiel. Wer Paläste und Häuser von moderner Anlage und Einrichtung zu gothisiren wünscht, möchte solche über die Niederungen der Lombardey verstreute Backsteinpaläste mit Vortheil studiren können. Die Villa Modrone hat einige, ihr nachtheilige Reparaturen erleiden müssen, in mißverstandener Nachahmung der gothischen Bauart. Besonders störend aber wirken die umher angelegten Gärten voll fader Akazien und gothisch bemalter Hütten.

Der Sommerstall war hier an die Hauptmauer des Außenwerkes der alten Schloßbefestigung angelehnt, daher halb geschlossen. Ich sah darin etwa 60 vortreffliche Kühe, die zum Theil an der Stelle erzogen waren; was auch von denen gemeldet wurde, die kurz vorher in der Villa Annone uns vor-

kamen. Weil der Preis des Parmesankäses seit einigen Jahren sehr abgeschlagen hat, glaubte man beym Aufziehn des Jungviehs, das früher ohne Ausnahme aus der Schweiz bezogen wurde, augenblicklich seinen Vortheil zu finden. Im ganzen gesehn, dürfte indeß bey diesen so häufig sich wiederholenden Bestrebungen, in allen Dingen sich selbst zu genügen, der Vortheil nicht herauskommen, den man wohl davon sich zu versprechen pflegt. Der Austausch von Producten, die jedes an seiner Stelle in bester Qualität und gemeiniglich auch mit geringerem Aufwande erzielt werden, möchte für das Gesammte, wenigstens für diejenigen Völkergruppen, die mit einander zu handeln Gelegenheit finden, den größten möglichen Gewinn verheissen und nach den Umständen auch gewähren. Denn was ist Handel im großen und ganzen anders, als das hinwegschaffen von Dingen, deren Ueberfluß den heimischen Markt verdirbt und eine wahre, oft nur zu eindringlich gefühlte Last ist, um dafür herbeyzuführen, was man bedarf, oder nur zu bedürfen glaubt. Nun aber entsteht nicht selten aus den Abschließungsversuchen, gleich dem erwähnten, eine Stockung, nun gar Unterbrechung des gewohnten Umtausches und Handels, der nach der Hand nicht jederzeit sich wiederum will anknüpfen und in das alte Geleise zurücklenken lassen. — Was in der letzten Zeit dem Absatze des Parmesankäses Eintrag gebracht hat, ob die französischen Zölle, oder die spanischen Unruhen, oder die fortschreitende Abnahme des Geschmackes an guten Speisen, welche auf dieser Reise mir überall aufgefallen ist; darüber bin ich nicht völlig ins klare gekommen. Vielleicht ist es nur die Vermehrung des Products auf der einen Seite, die Verminderung der Consumtion auf der anderen. Denn auch bei den Italienern, den Hauptconsumenten dieses Artikels, bemerkte ich einige Neuerung in der Diät. Die Käseproducenten sollten an einigen Mittelpuncten auf eigene Rechnung

größere Niederlagen errichten, um den Debit zu erleichtern. Nicht selten fehlt es in entlegenen Gegenden den Kleinhändlern an Gelegenheit, den Parmesankäse auch in geringeren Quantitäten und wohlfeil sich zu verschaffen.

Der Aufseher des Duca Modrone schätzte den mittlen Ertrag einer Kuh auf etwa dreyhundert Zwanziger (100 fl. Wiener W.). In dem Wahrkeller besah und kostete ich die äußerst reinlich gehaltene, sehr schmackhafte Butter. Die herrlichen gothischen Gewölbe des Erdgeschosses kamen offenbar der hier betriebenen Milchwirthschaft ungemein zu statten.

Indem wir auf den näher belegenen Feldern umhergingen, fragte ich nach der höchsten ihm vorgekommenen Ergiebigkeit des Reisbau's. Der Aufseher zeigte mir in Beantwortung dieser Frage ein Feld, auf welchem er ein Mal das siebzigste Korn geerndtet haben wollte. Doch habe dasselbe vorher geruht, und das Jahr sey günstig gewesen. Da nun der Reis stets um fünfzig Procent höher im Preise stehet, als Waizen, so darf man diesen Ertrag so hoch anschlagen, als etwan einen hundertfältigen vom Waizen. Im Durchschnitt jedoch erhebt sich der Reisertrag nur vom zehnten zum fünfundzwanzigsten Korne, was immerhin, nächst den Winterwiesen, der höchste ist, den nach lombardischer Wirthschaftsart ein Landwirth von seinem Boden sich versprechen darf.

Bald nachher besuchte ich in Gesellschaft Bruschetti's ein anderes, vor dem römischen Thore belegenes Gut; Gamba Loito nennt man die Stelle, und es gehört einem mayländischen Bürger, Herrn Vittadini. Hier machte der Eigenthümer selbst den Erklärer, wie denn er täglich hinausfährt und die Wirthschaft auf diesem Hofe persönlich leitet.

Diese Besitzung ist groß: 900 Pertiche; davon liegen 400 in Winterwiesen, 300 in Wechselwiesen. Nur 200 hat der Besitzer dem Ackerbau vorbehalten, damit er seinen Taglöhnern

ihr Brodtkorn geben, oder dazu den Boden anweisen könne. Auf diesem, nach Maßgabe unserer Güter im Norden, so kleinen Areal hält Vittadini neunzig große Schweizerkühe, deren Ankauf ihm durchschnittweis 30 Zecchinen kostet. Er schießt, da bey der starken Milchwerbung die Kühe sich zeitiger abnutzen, jährlich ein Fünftheil ein, wobey, nach Abzug des Verkaufpreises der ausgeschossenen, auf den Kopf fünfzehn Zecchinen eingebüßt werden.

Er berechnet die Einnahme von der Kuh, bloß für Butter und Käse, denn Milchverkauf in die Stadt verspricht in dieser Entfernung keine Vortheile, zu dem hohen Preise von dreißig Zecchinen. Das macht von 90 Kühen: brutto 2700 Zecchinen.
Davon Verlust für Verjüngung des Viehstapels: 270 »
bleibt 2430 Zecchinen,
von denen freylich die Wirthschaftskosten, die Leistungen und Vortheile, die man dem Käser (Milchpächter) zugesteht und ähnliches mehr wird abzuziehen seyn. Unter allen Umständen ist der Ertrag dieser Milchkühe der einzige, in Geld zu verwerthende des Gutes, dessen Nebenproducte an Gemüsen und Körnern nicht hinreichen können, die Wirthschaftskosten zu decken. Indeß war Vittadini, der höchst wahrscheinlich keine sehr speciale Bücher führt, die Sachen mehr im großen übersieht, in Bezug auf seine Rechnungsabschlüsse gegen mich sehr zurückhaltend.

Er schien mir zu jener Classe indüstrieller Personen zu gehören, welche ihre Interessen mehr anschaulich, als arithmetisch auffassen und in der Regel so ziemlich sicher gehn. Die Besitzung hatte, als er sie kaufte, wenig Wasser und viel sehr schlechten, ertraglosen Weinbau. Nun glückte es ihm, aus dem dungreichen Wasser des Bächleins Seves, welches durch Mayland fließt, vier mayländische Normalmaße (oncie) für 100000 Zwanziger zu erstehen, die um so mehr ihm zu statten

kamen, als unterhalb der Besitzung, welche ich besah, noch zwey andere ihm angehören, die zusammen etwa so viel Ausdehnung haben, als jene. Er ließ daher seine Rebstöcke ausreissen und verwandelte den größten Theil seines Gutes in Wiesen, deren üppiger Graswuchs in der That alles übersteigt, was sogar in der Lombardey mir vorgekommen ist.

Unter den genialen Zügen und Einfällen, an welchen diese Wirthschaft überreich ist, fiel es mir besonders auf, daß Vitadini längs eines mit Kohl bepflanzten Feldes hatte Fisolen pflanzen lassen, um die Kühe, die zur Weide an diesem nur leicht befriedigten Felde vorbeygetrieben werden, davon abzuschrecken. Denn eben, wie sie nicht ungern die Kohlpflanzen benaschen, verabscheuen sie den befremdenden Geruch der Veitsbohne.

Die Besitzung des Vittadini gewährt einen Maßstab für die Wassermenge, welche ein unterwärts dichter, nicht sandiger, Boden bey den hier üblichen Berieselungen absorbirt. Sein Wasserzufluß beträgt vier mayländische Normalmaße. Mit diesen bewässert er drey Güter, zusammen 1800 Pertiche. Es bleiben ihm übrig drittehalb mayländische Normalmaße, welche die Besitzer von unterwärts liegenden Ländereyen für 700 Zwanziger von ihm gepachtet haben. Also absorbiren jene 1800 Pertiche nur anderthalb.

Auf sandigem Boden wird das Verhältniß sich anders stellen müssen. Hingegen möchte in einem kühleren Clima der Verlust durch Ausdünstung geringer ausfallen, als eben hier. Unter allen Umständen lehrt obiges Factum, daß, um gute Wiesen herzustellen, keine so gar unermeßliche Wassermenge erforderlich sey.

Ueber den Ertrag der Winterwiesen finden sich in Burgers Reise verschiedene mit statistischer Specialität entworfene Uebersichten. Allein weder, was damals jenem Staatswirthe,

noch was später mir selbst gelegentlich mitgetheilt ward, führet zu einem ganz sicheren allgemeinen Ergebniß. Im besten Falle erlangt man eben nur ein örtlich richtiges.

Von den Winterwiesen heißt es, daß, wenn schon im November sie gemäht worden, sie dann im Februar wiederum gemäht werden können. Daß im Durchschnitt sie von sieben zu acht Schnitten gewähren können. Einige melden, sogar bis zehn. Das alles scheint mir indeß nicht bloß vom Boden und der Bewässerung, sondern auch vom Grade der Reife abhängig zu seyn, den man das Gras erreichen läßt. Mehr, als drey Heuerndten von Gräsern, deren Samen schon etwas angesetzt hätte, gewinnt man, so weit meine Kunde geht, weder in Italien, noch in Deutschland. Die Grünfutterschnitte, welche außer jenen Heuerndten in Oberdeutschland zwey Male im Frühling und Spätherbst stattfinden können, mögen in Italien vielleicht um ein bis zwey Male häufiger gemacht werden. Wo man aber auf eine, oder zwey Heuerndten verzichtet, mögen die Grünfutterschnitte bis acht und neun Male wiederholt werden können, und auf solche Weise die verschiedenen Angaben unter sich auszugleichen seyn.

Vittadini theilte mir die interessante Erfahrung mit, daß seine Wechselwiesen, welche längere Zeit in Gras zu liegen pflegen, als an anderen Stellen, mit den Jahren besser werden; umgekehrt wie in der Gegend von Lodi, wo sie schon nach dem zweyten Jahre verlieren. Ich vermuthe, daß der Grund genannter Abweichung in der Qualität des Wassers aufzusuchen sey, mit welchem seine Wiesen berieselt werden. Vittadini hat daher auch eigentliche Wiesen (prati stabili), die gleich den Winterwiesen eingetheilt und bewässert werden. Er zeigte mir eine solche, die bis zum ersten Julii schon vier Male war gemäht worden. Ich bewunderte die Dichtigkeit ihrer Narbe.

Vittadini hatte seinen Arbeitern einige sehr gute Häuser gebaut, oder vorgefundene benutzt, ihnen Wohnung zu geben, welche, nebst ihrem Nebeneinkommen und festgesetzten Taglohn, die Existenz dieser Leute behaglicher zu machen schien, als jene der Halbpächter an den Hügeln und Bergen. Dieses Verhältniß ist ganz dasselbe, welches in Nordteutschland die Kothsaßen, Käthner, Insten, Brinksitzer, und was der Namen mehr ist, einzunehmen pflegen.

Der wichtigste Gegenstand indeß, die Verarbeitung der Milch zu Butter, besserem, zweytem und drittem Käse, ist das Geschäft des Käsers (casciaro, casèr), welcher nach Art unserer nordteutschen Holländer und Meyer zu dem Besitzer, oder Hauptpächter in ein speciales Pachtverhältniß eintritt.

Ich wünschte der Käsebereitung beyzuwohnen, welche allerdings mit unserer unvollkommneren sehr wenig Uebereinstimmung zeigte.

Zunächst fiel mir schon die Form des Kessels auf, die einem umgekehrten Kegel gleicht; offenbar, damit die geronnene Milch im Grunde sich besser sammeln und dichter anhäufen könne. In der Schweiz bedient man sich ähnlicher.

Laben, die Molken abschöpfen, den Käsestoff mit den Händen krümeln; in so weit glich alles so ziemlich unserem Verfahren. Abweichend aber war, daß alsdann die Molken wiederum über den Käsestoff aufgegossen, mit diesem eine halbe Stunde lang über leichtem Feuer stark erwärmt wurden. Der Käser hielt dabey die Hand stets in dem Gefäß, um sicher zu seyn, daß sein Inhalt sich nicht überhitze. Von Zeit zu Zeit zog er etwas von dem Käsestoffe hervor, bis er sah, daß derselbe sich in Fäden ziehen lasse, also eine klebende, zähe Eigenschaft erlangt hatte. Hierauf wurden einige Gran gepülverten Safrans hinzugethan und stark in den Molken umgerührt. Nicht lang nachher rückte man den schweren Kessel mit scheinbarer Leich-

tigkeit vom Feuer und begann darauf die Molken mehr und mehr abzuschöpfen. Als wenig zurückgeblieben war, arbeitete der Altgeselle ein Stück groben Linnens unter die verdichtete Masse; eine harte Arbeit, weil, an den Füßen sich aufhängend, er wohl fünf Minuten lang mit dem ganzen Körper überkopf in dem heissen Kessel liegen mußte. Man ließ der Masse Zeit, sich zu setzen, hob sie darauf vermöge jenes Linnentuches aus dem Kessel, und setzte sie in eine hölzerne Wanne hinüber. Auch hier ließ man sie eine Weile in den Molken stehen, welche sie ohne Druck absonderte. Zuletzt aber ward sie mitsammt dem Tuche in einen flachen hölzernen Reif versenkt, der auf eine steinerne Tafel gestellt war. Man hat seit vierzig Jahren aufgehört den Käse mit Gewichten zu beschweren, weil man erkannt hat, daß schon durch sich selbst er hinreichende Cohäsion gewinnet. Und selten ereignet es sich, daß ein Käse sich aufwerfe, blättere, hohl werde, was der Käufer jedoch vor Abschluß zu ermitteln bemüht ist und, daran klopfend, am Klange erkennt.

Nach dreyen Tagen beginnt man, den Käselaib von außen mit Seesalz zu bestreuen und fährt damit vierzig Tage lang fort. Später wird dessen Rinde mehrmal mit Oel eingerieben, um sie luftdicht zu machen und die Ausdünstung zu hindern.

Einige riesenhafte Männer, der Altgeselle, Geselle und Lehrbursche, die fast unbekleidet ihre Kraft und Gewandtheit in den verschiedensten Bewegungen und Stellungen an den Tag legten, gewährten das malerische Beywerk zu dem Geschäfte, welches ich oben chronologisch verzeichnet habe. Dieses Geschäft, das sichtlich viel Tact, Griff, Erfahrung und eine körperliche Kraft erheischt, welche in unseren Tagen nicht gewöhnlich ist, befindet sich daher ganz in den Händen einer eigenen Menschenart, deren Gewerbseinrichtung an das zunftmäßige, vielleicht selbst castenartige, wenigstens nahe angrenzt.

Offenbar

Offenbar war unter denen, welche an der Arbeit Theil nahmen, oder ihr zusahn, weil andere Geschäfte eben ruhten, oder auch, weil sie darin noch zu lernen hatten, eine gewisse Unterordnung, welche Grade des Geschäftsalters, Stufen in der Kunstbildung, mir anzudeuten schien. Ueberhaupt ist es erfreulich zu sehn, daß in der Lombardey, wo Zünfte gesetzlich nicht anerkannt werden, doch in so vielen, und eben in den wesentlichsten Gewerben zunftähnliche Gewohnheiten und Herkommen im stillen sich behaupten und fortpflanzen.

Sehr befriedigt verließ ich diese herrliche Wiesenwirthschaft, wo der wiederum bevorstehenden Heuerndte fast drey Fuß hohes dichtes Gras entgegenwuchs. Um wie viel aber der Ertrag dieser Art, den Boden zu benutzen, jenen der unbewässerten Ländereyen auch bey der bestunterhaltenen Bepflanzung in Reben und Maulbeerbäumen übersteige, zeigt sich in dem Pachtwerthe von Grundstücken der einen und anderen Art. Wenn bewässerte Gründe die Pertica um zwanzig bis dreißig Zwanziger verpachtet werden können, so erhält man hingegen von unbewässerten nur 6, bis 15.

In denselben Tagen über Monza nach Lecco, Varenna und Belagio.

Der Weg führt anfangs den Canal der Martesana entlang, welcher in der Nähe Maylands minder breit und wasserreich ist, als oberhalb. Er hat an dieser Stelle bereits an die Irrigationen des umliegenden Landes leichtlich die Hälfte seiner Wasserfülle abgegeben.

In der Gegend von Monza erhebt sich das Land mehr und mehr. Die Erndte versprach sehr wenig; in Folge nicht ungewöhnlicher Dürre war das Türkenkorn ohne anzusetzen verwelkt. Daß mit so viel Beharrlichkeit stets wiederum versucht wird, eine Getraideart fortzubringen, die von zweyen Malen das eine sicher aus Mangel an Regen vertrocknet, ent-

stehet ohne Zweifel aus der Halbpacht, welche hier wiederum an die Stelle tritt der größeren Wirthschaftshöfe in der bewässerten Ebene. Vom Vorurtheil abgesehn, das bey den kleineren Landwirthen überall so viel Macht ausübt, hat der Halbpächter auch ein Interesse an dieser Art der Bewirthschaftung, oder glaubt es zu haben. Denn in dem Falle, daß die Witterung sie begünstigt, hat er abwechselnd einmal sein Brodtkorn umsonst; und im entgegengesetzten erwartet er, daß sein Verpächter ihm dasselbe aus seinen Vorrathskammern vorschießen werde, wo denn oftmals die Bezahlung so lang sich hinzieht, bis der Herr stirbt und seinen Bauern ihre Schulden testamentarisch erläßt.

Indeß glaube ich annehmen zu dürfen, daß in diesen Hügelländern eine durchgehende, zusammenhängende Rebencultur bey weitem mehr an ihrer Stelle seyn würde, als die übliche gemischte. Das lombardische Königreich erzielt weniger Wein, als es bedarf; hingegen hat es gemeinhin Ueberfluß an Getraide. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß nicht allein die Menge, nein auch die Güte des Products gemehrt und erhöht werden könnte. Es überraschte mich daher sehr angenehm, als in der Gegend der Poststation Carzaniga ein günstig belegener Abhang mir in die Augen fiel, welcher durchaus mit niedrig gehaltenen Reben besetzt ist. Sie hatten ein gedeihliches Ansehn; und es verriethen die Erdarbeiten an den nahen Hügeln, daß man damit umgehe, die schon beträchtliche Anlage fortgehend zu erweitern. An dieser Stelle also hatte man bereits angefangen, die Halbpacht durch Lohnarbeit zu ersetzen, wodurch die Cultur der Hügelgegenden unstreitig gewinnen und jener der Ebene im Werthe näher kommen wird. Auch möchte diese Ausdehnung und Verbesserung des Weinbau's vortheilhaft auf die Waldcultur zurückwirken, da ohne Plan und Ordnung nicht möglich seyn dürfte, die benöthigten trockenen Pfähle zu

gewinnen. Und fällt es dabey mir ein, daß in der Lombardey man gar wohl thun würde, das römische Rohr (jene wichtige Culturpflanze, die man zu Rom la canna, auch wohl la canna Romana nennt, die jedoch wahrscheinlich dorthin verpflanzt ist) zu cultiviren, dessen kräftige Sprossen in der Umgebung von Rom durchhin zu Rebpfählen benutzt werden. Diese genügsame Pflanze, welche im Park von Sanssouci und in der Umgebung von Berlin überall gedeiht, möchte also auch in den noch unangebauten Haiden der Lombardey mit Vortheil angepflanzt werden können; vornehmlich, wann dessen Absatz durch die bevorstehenden Fortschritte des Weinbau's erst hinlänglich wird gesichert seyn. Die lombardischen Haiden, in denen ich die Anlage von Rohrfeldern nach Art der römischen empfehle, sind meisthin der Bewässerung unerreichbare, hochbelegene Kiesebenen, welche dem Hügelbezirke nahe liegen, der allein geeignet ist, dem Weinbau eine weitere Ausdehnung zu geben. Ich bemerke hier, daß jenes Rohr auf trockenen Gründen zwar anfänglich siecht, doch in der Folge die Feuchtigkeit, deren sie bedarf, theils besser zusammenhält, theils vielleicht selbst einsaugt und niederschlägt.

Der große See und der Lago di Garda gehen beide in ansehnlicher Ausdehnung gegen die Ebene aus. Der See von Como hingegen ist rings von Bergen eingeschlossen. Die beiden Arme, welche er gegen die Ebene ausstreckt, scheinen anzudeuten, daß er lang geschwankt habe, auf welchem Wege er seine mächtige Wassermasse in die Ebene ergießen solle. Mit welcher Macht er sodann bey Lecco durch hohes Gebürge sich einen Ausweg erzwungen habe, wird anschaulich, wenn man die Felsenwände und, in der Tiefe, das noch immer ungeregelte Strombette ins Auge faßt. Die Wildheit der Gegend wird durch den üppigen Waldwuchs gemehrt, der hier schneller voranzugehen scheint, als die Zerstörung ihm folgen kann.

Von Lecco nach Varenna führt der Weg an verschiedenen Stellen durch jene bewundernswerthen Felsenhöhlen, oder, wie man hier sagt, Gallerieen, welche die gegenwärtige Regierung mit so viel Einsicht, als Aufwand hat sprengen und zugänglich machen lassen. Es ist nur ein kleiner Theil jenes Riesenwerkes, der Krieges und Friedensstraße, die über den Splügen nach Deutschland führt. Das alles geschiehet in diesem Lande ohne einiges Geräusch. In wenig Jahren von Ponteba bis Pavia, von Cremona den See von Como entlang, das Valtellin hinauf bis in die höchsten Alpen eine Straße zu bauen, welche Römerwerke beschämt, das alles geschieht, ist geschehen, besteht, als könne es nicht anders seyn.

In Varenna hat man die Villa eines mayländischen Herrn von gutem Namen zum Gasthause eingerichtet. Ein artiges Gärtchen, in welchem die Cypressen mächtig gedeihen, worin Orangerie, Aloe und andere südlichere Pflanzen den Ankömmling aus mehr nördlichen Gegenden sehr angenehm überraschen müssen. Eine elende Kammer war alles, was man mir anbieten konnte, nächst dem Mitgenusse des räumigen Sales. Das Haus war durchaus besetzt von englischen gentlemen, welche die Damen an der Spitze der Finger über die verfallenen Treppen hinauf, herab führten, daß nichts gesitteteres erdenklich ist. Auch war es ein Sonntag; weßhalb überall in dem Gärtchen, wohin man sich wenden mochte, fromme Leserinnen anzutreffen waren. Ich flüchtete mich nach der anmuthigen Landspitze von Belagio, wo ein trefflich eingerichtetes Gasthaus unbesetzt und leer zu meiner Verfügung stand. Unstreitig ist Belagio der einzige freye, heitere, durchaus wohlbelegene Ort am Comersee, deßhalb jedem zu empfehlen, der hier für längere Zeit sich anzusiedeln Beruf und Neigung empfinden sollte.

An dieser Stelle überraschten mich die ersten Anzeichen einer Begebenheit, welche in der Folge mich nöthigte früher, als es in meinen Plänen lag, in den Norden zurückzugehn. Nicht entging es mir, wieviel ich dabey unwiederbringlich einbüßte. Denn ich bezweifle, ob in künftigen Zeiten noch ein Mal Archive und Bibliotheken, administrative Ansichten und Thatsachen, mir gleich zugänglich seyn, ob ich selbst noch ein Mal in gleicher Stimmung und, möchte ich sagen, mit gleicher Resignation, einer wichtigen, doch einseitigen Bemühung mich hingeben werde.

Indeß raffte ich in Eile zusammen, was durch eigenen, was durch fremden Fleiß noch zu gewinnen war. Vornehmlich beschäftigten mich, so weit sie mir zugänglich wurden, die Vorbereitungen zu einer amtlichen Statistik des lombardischen Königreiches, welche den Vortheil eines höheren Standpunctes und einer lebendigen Ansicht, mit der vollständigsten Berücksichtigung jegliches, auch des meist untergeordneten einzelnen, mit der sorgfältigsten Genauigkeit im historischen und thatsächlichen verbindet. Unter den Ergebnissen, auf welche sie führt, gehören die nachstehenden dem Gegenstande meiner Forschungen näher an.

Ungeachtet gleicher Erbtheilung und beynahe gänzlicher Abwesenheit von Majoraten, verkleinert sich alljährlich die Zahl derer, welche in der fruchtbaren, die Speculation lockenden Ebene Ländereyen besitzen.

Die Zahl der Grundbesitzer in der fruchtbaren Ebene ist schon in ihrer Generalsumme klein genug, muß aber noch verringert werden um den Betrag derer, welche bloß Haus und Garten, oder nur einen Stützpunct für anderweitigen Erwerb, besitzen.

Wie nun hier die Aussicht auf eine sichere Rente die Capitalisten bestimmt, ihr Geld in möglichst großen und wohl-

ausgerundeten Grundstücken und Landwirthschaften anzulegen; so entfernt sie schon ihr Tact, noch mehr die Erfahrung, daß Bergländereyen selten mehr, als die Arbeit bezahlen, die man daran wendet, von aller Speculation auf diese letzten. Wo climatische Verhältnisse, schöne Naturscenen, Familienerinnerungen und ähnliches mehr irgend eine Situation den Reichen beliebt machen, da legen sie Landhäuser an, die jedoch nur Luxusbesitzungen sind und wenig Raum einnehmen. Es bleibt daher in solchen Berggegenden der Kauflust derer, welche nur geringe Summen anzulegen haben, ein weiter Spielraum offen. Und es halten sich diese kleineren Grundbesitzungen ziemlich im Preise, weil sie im Durchschnitt nicht sowohl darauf angelegt sind, eine Familie durch Landwirthschaft zu ernähren, als vielmehr nur, um als so viele Stützpuncte unzähliger Nebengewerbe zu dienen. Viele dieser meistentheils wandernden Gewerbsleute erwerben ein ansehnliches Vermögen, welches sie wenigstens zum Theil in dem geliebten und schönen Vaterlande anzulegen suchen. Andere bedürfen mindestens für ihre Familie, welche stets zu Hause bleibt, ein Obdach mit allen den wirthschaftlichen Erleichterungen und Vortheilen, welche beschränkten Haushaltungen das selbsterzielte Korn und Zugemüse gewährt; oder nur zu gewähren scheint. Denn es möchte hierüber nichts auszumachen seyn, da man in solchen Lagen die Ausgabe gar selten mit der Einnahme vergleicht.

Auf diese Veranlassung ward auf die statistischen Arbeiten des Gioja*) ein Blick geworfen, welche das Verdienst haben, sehr anschaulich zu machen, wie die ebenen und hügligen Gegenden der Lombardey einander gegenseitig unterstützen und aufhelfen. Die Kornfrüchte und der Milchertrag der Ebene findet in den Hügel und Berggegenden einen stets sicheren,

*) **Statisica del Dipartimento dell' Olona.**

fast nothwendigen Markt; wie, hingegen, die Früchte und der Wein dieser letzten in der Ebene consumirt werden, ja selbst für deren Bedarf nicht hinreichen; was denn, wiederhole ich, auffordern sollte, deren Production weiter auszudehnen. Diesen jährlich sich erneuenden Umsatz erleichtern die inneren Wasserverbindungen*). Was denn alles mag beygetragen haben, die Provinz Mayland so blühend zu machen, als wir sie sehn.

Zu Mayland scheint man Burgers großem Verdienst nicht so viel Anerkennung zu gewähren, als die Billigkeit mir zu erheischen scheint. Nothwendig sieht und weiß man an der Stelle sehr vieles richtiger und besser, als es dem Reisenden sich darstellen kann. Besonders ward an seinem Werke getadelt, daß einzelne Wirthschaften darin nicht selten als allgemeine Normen angenommen und hingestellt werden. Die Art der Bewirthschaftung, setzte man dem entgegen, sey, bey größter Unabhängigkeit der einzelnen Besitzer, oder Pächter, in der Ebene bey weitem mannichfaltiger, und abweichender, als Burger sie darstelle. Da mir die Zeit fehlte, diesem Einwurfe nachzugehn, bat ich den trefflichen Lomeni**), mir die verschiedenen Fruchtfolgen aufzugeben, von denen er bestimmt wisse, daß in der Lombardey sie vorkommen. Er antwortete, daß nachstehende Rotationen ihm vorgekommen und sicher bekannt seyn. Die arabischen Ziffern bezeichnen die Jahre.

I.

1. Waizen.

2. Maïz — Rappsaat (colzat) oder Lupinen, um das eine, oder andere grün unterzupflügen.

---

*) S. das. c. 2. aque, §. 3. Naviglj. Vgl. Gius. Bruschetti, della navigazione interna del Milanese.

**) Ders., dessen varietà agrarie, economiche e tecnologiche, Milano, Vol. I. 1834. II. III. 1835. auch unter uns bekannt sind.

II.

1. Maïz, Rappsaat, oder Lupinen, wie oben.
2. Waizen mit Kleesaat.
3. Klee (prato artificiale).

III.

1. Maïz in umgebrochener Grasnarbe.
2. Waizen; dreymaliges sommerliches umpflügen.
3. Waizen, oder Rogken, mit Kleesaat.
4. Klee.

IV.

1. Leinsaat in der umgepflügten Grasnarbe.
2. Waizen; drey Male umpflügen, oder Rogken, ihn grün zur Fütterung abzumähen.
3. Maïz; Rappsaat, oder Lupinen zum unterpflügen.
4. Waizen mit Kleesaat.
5. Klee (künstliche Wiese).

V.

1. Leinsaat in aufgebrochener Grasnarbe; schnellreifendes Türkenkorn (quarantino), oder Hirsen.
2. Maïz; Rappsaat, oder Lupinen, zum unterpflügen.
3. Waizen; Lupinen zum unterpflügen.
4. Waizen, oder Rogken mit Kleesaat.
5. Klee.
6. Ueberjährige Graswerbung.

VI.

1. Maïz in aufgebrochener Grasnarbe.
2. Leinsaat; schnellreifendes Maïz (quarantino).
3. Waizen; dreymaliges sommerliches umpflügen.
4. Hafer; schnellreifender Maïz; Rappsaat zum unterpflügen.

5. Waizen mit Kleesaat.
6. Klee.
7. Maïz.
8. Reis für zwey, drey, und selbst vier Jahre.

VII.

1. Maïz, in aufgebrochenem Reislande.
2. Waizen; pflügen im Augustmonat; Rappsaat zum einerndten.
3. Rappsaat; schnellreifender Maïz.
4. Lupinen zum reifen, mit panico zur Fütterung gemischt.
5. Leinsaat; schnellreifender Maïz.
6. Waizen; dreymaliges sommerliches pflügen.
7. Hafer, mit Kleesaat.
8. Klee.
9. Maïz, in umgebrochener Grasnarbe.
10. 11. 12. Reis. — Aus eigener Wahrnehmung setze ich hinzu, daß hier auf kleinere Nebenproducte und mancherley Launen, Versuche und Abweichungen im einzelnen, nicht einmal ist Rücksicht genommen worden.

Auf meine Frage, in welcher Ausdehnung die Landwirthschaften in der Ebene den größten Reinertrag gewähren, antwortete Bruschetti: daß bey durchgehend bewässertem Boden drey tausend Pertiche, bey unbewässertem fünf bis sechs tausend das größte reine Product gewähren durch Ersparung von mancherley kostbaren Bewirthschaftungserforderlichkeiten und durch großartigere Fruchtfolge.

Zu Mayland fand ich nicht Zeit, der Kunst nachzugehn, die, wenn gleich weniger, als in so viel anderen und ärmeren Städten Italiens, doch immerhin einer gewissen Gunst und Berücksichtigung auch an dieser Stelle sich erfreut. Die Brera, die Ambrosiana, die Kirchen S. Celso, vornehmlich das Mo-

nastero maggiore und das Refectorium des Klosters alle Grazie verdienen beachtet und gesehen zu werden. Ausnehmend jedoch ist eigentlich nur der Dom, der zugleich mit der bewunderns=werthen Karthause bey Pavia bezeugt, daß jene alten Herzöge von Mayland aus dem Geschlecht der Visconti über unermeß=liche Hülfsquellen müssen geboten haben. Wie nur diese nach heutigem Maße kleinen Fürsten, denn nur vorübergehend be=saßen sie auch Genua, Bologna und die nachmaligen venezia=nischen Provinzen des festen Landes, wie das Herzogthum Mayland mit Parma und Piacenza jemals die Mittel hat ge=währen können, eine ansehnliche Kriegesmacht, zehn bis zwanzig tausend Pferde, Festungen ohne Zahl, und zugleich so viel höfische Pracht und Herrlichkeit zu unterhalten? — Es muß an irgend einem noch unaufgeschlossenen Geheimniß liegen, daß im vorgerückten, schon halb modernen Mittelalter so viele kleine Staaten im Krieg und Frieden Hülfsquellen entwickeln konnten, die häufig in unseren Tagen die Kräfte der größeren und großen weit übersteigen. Die indüstrielle Hast der Einen, die unruhige Thätigkeit der Anderen, mag da mehr Kräfte von ihrer Stelle versetzen, oder ganz aufreiben, als man wohl denkt.

Eine glänzende Ausstellung moderner Kunstproducte, mit colossalen Marmorstatuen schon im Hofe der Brera, dann auf der Treppe, mit kleineren Statuen und vielen Büsten in den inneren Räumen, mit noch zahlreicheren Gemälden von schla=gender Wirkung und anderen, die nicht einmal dem Haufen imponirten. Dem eigentlichen Kunstfreunde mag in dieser Fülle nicht alles, ja vielleicht gar nichts in allen seinen Theilen zugesagt haben. Mich indeß erfreute die Dreistigkeit der ita=lienischen Kunstbemühung, sich äußerlich zu entfalten, mit freyer Stirne aufzutreten. Ueberhaupt geschiehet der licht=scheuen Innigkeit und Gediegenheit unserer Tage ihr Recht, wenn sie von falschem Glanze, von gehaltloser Ostentation

gelegentlich verdunkelt wird. Die Scheu auch vor derjenigen Meisterlichkeit, welche die nothwendige Folge bestimmteren Wissens und Denkens, und unausgesetzter Thätigkeit ist, muß den Künstler innerlich beengen und hemmen, eine Befangenheit ihm mittheilen, welche, wie die Hervorbringung, so auch den Genuß seiner Arbeiten unfehlbar trüben wird.

Während meines Aufenthaltes zu Mayland ward ich zur Mitarbeit an einer deutschen Zeitschrift herangezogen, welche Herr Graf von Pachta daselbst herausgibt. Der Gedanke, dem deutschen Leser italienische Kunden aus erster Hand zuzuwenden, den Beamten, Ansiedler und Reisenden aber mit seinem entfernten Vaterlande in einiger Verbindnng zu erhalten, scheint an und für sich mir glücklich und dessen Ausführung des patriotischen und geistreichen Stifters völlig werth zu seyn.

In der Schweiz.

In Begleitung des älteren Frizzoni und meines Freundes und sonstigen Zöglings, Fr. Nerly, verließ ich Mayland am Abend eines sehr schwülen Tages. Obwohl das réaumürsche Thermometer selten über 21° anzeigte, machte sich diese verhältnißmäßig niedrige Temperatur mehr fühlbar als 30° zu Florenz, oder Neapel; weil der feuchte Himmel der Lombardey die Wärme auf andere Weise vermittelt, als dort die leichte und trockene Luft. Es war noch voller Tag, als wir bey Saronno umspannten, wo meine Begleiter die herrlichen, doch in französischer Zeit stark übergangenen Malereyen des Lovino und Gaudenzio Ferrari im Fluge sich besahen. Ihr hoher Werth beruhet freylich mehr auf den schönen und charaktervollen Köpfen und deren anmuthvoller Haltung, als auf dem Style der Anordnung, oder dem Geiste in der Auffassung ihres Gegenstandes, oder dem Schwung und Feuer der Darstellung. Ich selbst hielt indeß im Wagen die Waffenwache; denn wir hatten uns so ziemlich gerüstet, vorkommenden Falles ein Abentheuer zu bestehn, da erst am Abend zuvor auf eben dieser Straße einige Karrenführer in Mißhelligkeiten gerathen waren, an deren Aufkommen man zweifeln wollte. Gegen Varese, da wo das Land allmählich sich erhebt und verstreute Bäume ihm schon ein waldiges Ansehn geben, ward es dunkler und dunkler; hinter Feldcappellen, im Dickicht, und wo sonst ein halber Versteck sich ermitteln ließ, waren Posten ausgestellt, Gensd'armen, oder Infanterie, oder eins mit dem anderen; was uns die tröstliche Zuversicht gewährte, in Glück und Unglück nicht allein zu stehn.

Indeß langten wir ohne Unfall zu Varese an, wo in dem trefflichen Gasthause zur Post uns die beste Aufnahme zu Theil ward. Ein schönes halbwüchsiges Töchterlein des Hauses schien uns auf spanische Abkunft, oder stradiotisch-griechische Anspruch zu haben. Das liegt in diesen Gegenden so nahe eins beim anderen, die germanische Helligkeit, das südliche Dunkel, wie Mond und Sonnen Licht.

Bey Varese prangen viele Villen reicher Mayländer, mit ihrem modernsten Zubehör, den englischen, oder nur halbenglischen Gärten. Doch gehören die letzten unter denen, die mir vorgekommen sind, nicht eben zu den schlimmeren ihrer Art.

Jenseit dieses Gartenbezirkes geht es mehr und mehr bergan. Ein schon hoch belegenes, von lichtem Castanienwalde schön umgebenes altes Schloß mit erhaltenen Ringmauern schien uns allen eine gar anziehende Landbesitzung zu seyn. Ein wenig Sicherung gegen den Ueberfall zudringlicher, ungebetener Gäste mag an solchen Stellen den Umständen wohl angemessen seyn. Obwohl der Postillion uns versichern wollte, daß im Gebürg das Volk zu rechtlich sey, um zweydeutige Individuen in seiner Mitte aufkommen zu lassen. Der Schleichhandel, der an diesen verwickelten Grenzen sehr lebhaft seyn dürfte, mag den Talenten dieser Art eine hinreichende Beschäftigung gewähren, welche vermuthlich sowohl ehrenvoller, als selbst minder gefährlich ist, als der Straßenraub.

Der Bergpaß, der zur Grenze führt, ist ungemein malerisch. Ein schönes, schön eingeschnittenes Kalkgebürg, dessen ansprechende Formen die Sehnsucht nach Bäumen gar nicht aufkommen lassen. Wo der Weg wiederum sich hinabsenkt, giebt es, noch oben, einen glücklichen Durchblick auf die abentheuerlich gestalteten Berge bey Lugano. In der Tiefe waldige Abhänge, ein schilfreicher kleiner Bergsee, daneben ein ärmliches, kleinlich angelegtes Kloster, aber herrliche Nuß-

bäume in waldgleicher Verbreitung. So gelangt man von Hand zu Hand bis an die Grenze, oder bis zu dem breiten Strome, durch welchen der Luganer See in den großen, oder langen (den Lago maggiore) sich ergießt.

Sollte mans denken, daß eine politische Grenze, bey gleichen localen Verhältnissen, so viel ausmachen könne, wie's überall doch sich zeigt? Ein anderer Habitus, andere Gewöhnungen, Richtungen auch hier, diesseit und jenseit. Kaum wage ichs aus gegenwärtigen Verhältnissen und Lagen abzuleiten, daß man hier sich mehr gehen läßt, als dort, dort mehr, als hier berücksichtigt, was anderen gefallen, oder mißfallen könnte. Denn es ist im Westen der Unterschied von einem Staate zum anderen wesentlich sehr gering; unter verschiedenen Benennungen regiert man hier wie dort so ziemlich nach denselben Grundsätzen, gehet man in Irrthum und Wahrheit demselben Ziele nach. Und dennoch dürfte es ein ganz neues Ereigniß seyn, welches den Bewohnern des Canton Ticino das Ansehn gibt, als erfülle sie ein ungewöhnlich mächtiges Selbstgefühl. Vor kurzem noch waren sie die Unterthanen theils von Uri allein, theils auch der übrigen Schweizer. Sie wurden hart regiert; denn Republiken sind strenge Gebieter. Nun aber sind sie in Folge einer Reihe von Umwälzungen, die mit dem Einbruche der Franzosen beginnen, Herrn ihrer selbst worden, stehen sie mit ihren ehmaligen Gebietern auf gleichem Fuße. Das muß denn ihnen die Brust wohl anschwellen.

Ganz anders freylich war das Gehaben von Personen, welche in verschiedenem Grade, als Officiere, als Gemeine, im Dienste fremder Fürsten sich versucht hatten. Man merkte es ihnen wohl an, daß sie den wohlbewährten Grundsatz vom leben und leben lassen sich tief eingeprägt hatten. Indeß scheint auch mit den übrigen Bewohnern des Cantons ein Auskommen möglich zu seyn, da sie an äußerer Ehrenbezeugung

nicht mehr fordern, als sie selbst gewähren; wie denn ihre nicht übelanstehende derbe Traulichkeit am Ende wohl so viel Werth hat, als eine bloß äußerliche Abgeschliffenheit der Sitten. Als ein gewissenhafter Historiker sollte ich freylich hier meine Quelle näher bezeichnen. Und so will ich eingestehn, daß meine Vorstellung von einem Ticinenser, der in fremdem Kriegesdienste sich abgeschliffen hat, vornehmlich auf zwey Subjecten beruht; dem Schiffer, der auf dem See mich spazieren gefahren, dem Postillion, der mich Tages darauf nach Bellinzona geführt hat; beide ganz vortreffliche Leute, die militärischen Ernst mit republicanischer Würde und italienischer Annehmlichkeit der Manieren vereinigten. Ein ehemaliger Offizier in holländischen Diensten, der gegenwärtig eine hohe Magistratur bekleidet, wird hier nicht in Anschlag kommen, da in dieser Sphäre die Europäer überall sich zum sprechen gleich sehn und ihre etwa vorkommenden Abweichungen weniger das äußere Bezeigen, als vielmehr nur die Grillen und eigensinnigen Vorstellungen angehn, in welchen die einen und anderen eben sich verwickelt und innerlichst befangen haben.

Der See von Lugano gewährt eine größere Mannichfaltigkeit von malerischen Ansichten, als die übrigen lombardischen Seen zusammt. Nach allen Seiten hin drängen sich dessen breite, wohlausgerundete Busen in die Zerklüftungen der umliegenden Berge, weßhalb von diesem Landsee an keiner Stelle mehr, als etwa der fünfte oder sechste Theil gemeinschaftlich kann übersehen werden. Da nun auch die ihn umgebenden Berge bizarre und nicht unschöne Formen haben, so mußte die Wasserfahrt, die nachmittags unternommen ward, höchst ergötzlich ausfallen. Der Stadt gegenüber hat man in den Felsen eine Reihe von Kellern angelegt, wohin, als wir vom Ufer abstießen, viele Barken mit Gesang und Instrumentalmusik ihren Lauf richteten. Wir ließen ebenfalls darauf hinsteuern, und

langten mit den übrigen zugleich an dem Landungsplatze an. Zufällig hatte Frizzoni an eine Person dieser Gesellschaft einen Empfehlungsbrief, der, auf der Stelle abgegeben, uns eine freundliche Aufnahme vermittelte. Wir wurden eingeladen, von der ausnehmenden Frische dieser Keller uns fühlbar zu überzeugen, sodann mit einem Trunke aus thönernen Schalen von antiker Form nach Durst bewirthet. Da nun an der Stelle der Aufenthalt mißbehaglich war, so wurden wir veranlaßt, der Gesellschaft nach einer nahen Bergschlucht zu folgen, wo ein Wasserfall die Luft abkühlt und fabelhaft hohe und schlanke Nußbäume die Sonnenstrahlen abhalten, ohne Luft und Licht bedränglich auszuschließen. Man kann in diesem, schon ziemlich warmen Clima nichts angenehmeres sich erdenken, noch wünschen, als diesen frischen und kühlen, luftig beschatteten, rauschend und murmelnd vom Wasser angefrischten Thalriß.

Mit sinnreicher Behelflichkeit hatten an dieser anmuthigen Stelle die verschiedenen Gesellschaften Bänke und Tische herbeygeschafft, oder auf frischer That errichtet und hergestellt aus den Materialien, die eben sich ihnen darboten. Unermeßliche Weinflaschen, die zierlich mit Rohrstäben umflochten waren, kalte Küche in größtem Ueberfluß, das alles ward ausgelegt und aufgestellt und mit herzlicher Eß und Trinklust dem menschlichen Organismus assimilirt.

Klüglich hatten wir indeß, noch ehe wir das Schiff bestiegen, die schönen Malereyen Lovino's besehen, in einem Kirchlein (degli Angioli) am Strande und in dem anstoßenden Klosterhofe. Die Mauer, welche das Chor von der äußeren Kirche trennt, enthält in ihrer ganzen Höhe und Breite die Kreuzigung Christi, und in den kleineren, wohlausgetheilten Figuren des weiten Grundes die gesammte Passion. Diese, nicht unglücklich angebrachte Einschaltung des vorangegangenen

ist, meines Wissens, einzig in ihrer Art. Die großen Figuren des Vorgrundes dienen den zurückbelegenen Begebenheiten gleichsam zur Einfassung. In der Anordnung und Austheilung der unzähligen Figuren noch eine gewisse Symmetrie, in deren Ausführung viel Studium, viel Besonnenheit. In den Köpfen unverkennbare Nachahmung des Pietro Perugino und des Francesco Francia. Also auch diesen verdankte Lovino einen Theil seiner Bildung. — Mir schien dieses große Werk das durchgeführteste des Künstlers. Nothwendig in sehr viel späterer Zeit hat er das Halbrund über einer Thüre des zweyten Klosterhofes gemalt; jene durch Kupferstiche sehr bekannte, angenehme, gar häufig von ihm und anderen nach ihm wiederholte Darstellung der heiligen Familie.

Als wir darauf gegen den Abend wiederum ans Land traten, besahen wir in Begleitung unseres neuen Bekannten eine Villa, deren Lage und Anlage meine kühnsten Wünsche weit überstieg. Ein gutes Haus in einiger Erhebung über dem See, an der Nordseite gedeckt von einem schön bewaldeten Hügel, der nicht in beengender Nähe, sondern in einiger Entfernung vom Hause sich über dem angebauten und offneren Theile der Besitzung erhebt.

Der Weg von Lugano nach Bellinzona führt ein artiges Thal hinan, das in der Tiefe von schlanken Nußbäumen, aufwärts aber von Castanien erfüllt ist. Erst am jenseitigen Berggehänge wird der nördlichste Uferrand des langen See's und jene weite Thalebene sichtbar, die vom See bis gen Bellenz und weiter sich hinauferstreckt. Dieser Ueberblick ist mehr interessant, als malerisch, und erinnert an die Prospecte des alten Matthaeus Merian.

In der Bauart von Bellinzona ringt das italienische Wesen sichtbarlich mit dem älteren deutschen. Bemerkenswerth ist hier an der Vorseite der Hauptkirche die Vermischung modern grot-

teske r und gothischer Verzierungsart. Es gestattet diese Erscheinung auf einen ländlichen Architecten zu schließen, der talienischer Reminiscenzen zwar nicht durchaus sich enthalten können, im ganzen doch seine geistige Unabhängigkeit bewahrt hatte. Die Gegend von Bellenz und Lugano sendet noch immer, gleich der benachbarten von Como, alljährlich viele Maurer nach Italien. Ein traditioneller Architect dieser practischen Schule mag denn auch jene Kirche erbaut haben.

Bis Giornico, wo noch bey hohem Tage angehalten ward. Jenseit des Ticino liegen zwey alte Kirchen. Die eine, S. Nicolao, hat dem Ansehn nach einen sehr alten Unterbau, der bis in das longobardische Zeitalter hinaufreichen könnte. An den Tragsteinen einer Seitenthüre bemerkte ich zwey Köpfe, deren Styl mich lebhaft an altgriechische Sculpturen erinnerte. Es möchte das charakteristische der sparsam vorkommenden Bildnerarbeiten und Ornamente der ostgothisch-longobardischen Epoche seyn, daß sie dem altgriechischen ähnlicher sind, als dem spätrömischen.

Wie zu Pavia an den sogenannten longobardischen Kirchen, so zeigen sich auch hier die Zierden im Geschmacke des eilften bis zwölften Jahrhunderts überall in das alte Mauerwerk eingelassen; nicht hervorgearbeitet aus dessen Werkstücken; oder auch gehören sie der ungleich späteren Erhöhung an.

Von Giornico bis Faido, der nächsten Post, giebt es neben den Felstrümmern alter Bergstürze noch immer sehr kräftige Castanienwälder und reichlich bewässerte frisch und dunkel grünende Wiesen. Später treten düstere Fichtenwälder ein, welche nicht selten von großer Höhe herabfallende Bäche halb verhüllen, halb ihnen zur Einfassung dienen. Wo man dem Ticino nahe kommt, gewährt auch dieser wilde Strom mit seinen tausendfältigen Stürzen und Schnellen dem vorüberreisenden viel Unterhaltung. Gegen Airollo indeß, wo sogar die Rog-

kenfelder allmählich zu Gartenbeeten einschrumpfen, gewinnt das Land ein hochnördliches Ansehn. Fällt dann gerade ein Sonnenblick quer durch das Thal hin, in welches man hier meilenweit hinabsieht, so hat dieses Gebürgswesen unstreitig etwas gar mächtiges und ernsthaftes. Ich besitze in meiner Sammlung eine Zeichnung von Joseph Koch, worin dieser für die Berge geborene Maler aus der Erinnerung den Einschnitt des Ticino, den Gotthard aufwärts, sehr meisterlich dargestellt hat.

Jenseit Airollo windet sich die neue Heerstraße den steilen Fels hinan bis zum alten Capuzinerhospiz des S. Gotthardberges. Einige hundert schöne junge Pferde, von bernischer Zucht und Art, kamen den Schneckenweg herab und blieben zu meiner größten Lust eine Viertelstunde lang mir nahe, zeigten sich zuerst über, dann neben, endlich wieder unter mir.

Der Canton Ticino hat eine regelmäßige, europäische Posteinrichtung, welche der übrigen Schweiz noch fehlt. Indeß ward ich schon in Airollo einem deutschen Fuhrknechte aus Andermatt übergeben, der mich wohlbehalten zur Stelle brachte.

Vom Hospiz, wo mit Ausnahme weniger Moose und Alpenpflanzen kaum irgend etwas vegetirt, geht es ziemlich schnell bergab nach dem Thale, worin Hospital und Andermatt in weiten Wiesengründen liegen, wo immerhin noch, obwohl nicht ohn' einige Sorgen und viele Mühen, die einzige Heuerndte alljährlich eingebracht wird. Das zwar sehr ländliche, doch sehr bequeme Gasthaus in Andermatt beherbergte neben mir einen reisenden Italiener, verschiedene Britten, und sogar eine Abtheilung des fellenbergischen Erziehungswesens, welche, nächst vielen Europäern aus verschiedenen Gegenden, auch eine Anzahl Americaner aufzeigte. Ich behagte mich ungemein an der vor mir ausgelegten ethnographischen Mustercharte, und kam im Umsehn zu dieser mannichfaltigen Jugend in ein trauliches, für mich sehr belehrendes Verhältniß. Möge diesen

offenen Seelen eine glückliche Zukunft bevorstehn; mögen sie die Stelle, welche das Schicksal ihnen bestimmt, mit Ehren ausfüllen! — Ergötzlich contrastirte dieses noch ungeregelt aufsprudelnde Leben mit der Abgemessenheit einiger Engländer, die morgens in dem gemeinschaftlichen Speisezimmer ihr Frühstück einnahmen. Die wilden Naturscenen, das ländliche Gasthaus, das hastige Gehaben der abreisenden, und derer, die mit ihnen noch abzurechnen fanden, das alles brachte zwar keine Unterbrechung, doch sichtlich eine gewaltsame Störung in ihre Reiseförmlichkeiten. Was denn mich daran erinnerte, daß Niemand in dieser Welt unter allen Umständen Herr und Meister bleibt; daß es nicht genügt, eine edle Maske angenommen zu haben, daß man auch einer Bühne bedarf, um seine Lebensrolle gehörig abzuspielen. Daher machen so viele große Männer eine höchst traurige Figur, wann die Ungunst des Schicksals sie aus den Verhältnissen, in welchen sie glänzten, herausreißt.

An diesem Tage und in der ihm nachfolgenden Nacht regnete es unaufhörlich, weßhalb auf den hohen Bergen der Schnee sich gelöset hatte und die Reuß davon sehr angeschwollen war. Ich habe nicht zu melden, daß hiedurch die Gegend der weltberühmten Teufelsbrücke in ihren besten Vortheil kam. Wasserfälle und Felsenmassen im Geschmacke Everdingens, wozu denn auch die Nebel und dichten Wolkenmassen stimmten.

So wild das obere, so bewachsen und abwechselnd angebaut ist das untere Thal der Reuß, in der Gegend von Amsteg, wo angehalten und in einem sehr reinlichen Gasthause ein herrliches Frühstück eingenommen ward. Der Handel mit S. Gotthards Mineralien beschäftigt hier Alt und Jung. Das Thal der Reuß, durch welches die Landstraße nach Italien führt, ist eng und rauh; den Wohlstand des Landes soll man in den Seitenthälern aufsuchen, die breite Hochflächen und zu-

gängliche Alpen haben. Daher an der Landstraße viele Bettler und lästige Kleinhändler, die von dem alten Heldenstamme nichts übrig behalten. Wenn überhaupt von ihm sie entsprossen sind, nicht vielmehr die Nachkommen von Knechten der alten Freyen des Landes. Das niedrige Volk im Canton Uri hat in seiner Gestaltung viel Aehnlichkeit mit dem sonst leibeigenen Landmann der Insel Seeland und der Südspitze Schwedens. Die großen Bauern hingegen, welche hier Rathsherrnbauern genannt werden, sind nach den Umständen noch immer sehr ansehnliche Leute. Daß germanische Freye in den ältesten Zeiten, wenn überhaupt Vermögen, stets Knechte hatten, ist für die dunkleren Zeiten des Mittelalters nicht durchhin, doch oft genug mit historischer Sicherheit nachzuweisen. Die Gesetzsammlungen der Völker, welche in Italien, Gallien und Spanien sich niedergelassen haben, und für etwas neuere Zeiten, die Umstände der norwegischen Ansiedlung in Island, stellen diese Thatsache völlig sicher. Und werden demnach auch diejenigen germanischen Freyen, welche in diesen Bergen sich niederließen, welcher Stammverwandtschaft sie nun auch angehören mögen, der longobardisch-sächsischen, oder allemannischen, immerhin ihre Knechte theils mitgebracht, theils an der Stelle erworben haben. Gewiß zeigen die Bewohner der Gegend von Altorf, vornehmlich die Schiffleute, in Gestalt und Gesichtsbildung nichts, das ihnen auf germanische Abkunft irgend Anspruch gäbe.

Ueber den vierwaldstedter See nach Lucern. Der Anfang der Fahrt ist trüb und düster; erst wo die Kalkbildung anfängt, bessert sich der Waldwuchs, tritt in der Gestaltung der Berge mehr Wechsel ein. Vermuthlich sieht man hier alles mit anderen Augen an, wenn man vom Norden herankommt. Doch läugne ich nicht, daß am Spätabend, bey Gersau, die Gegend mir Reize zu besitzen schien. Und die Ueberfahrt nach Lucern

bey klarem Mondenlichte, bey dem stillsten, mildesten Wetter der Welt, muß ich für einen der schöneren Augenblicke meines Lebens halten.

Ich langte um Mitternacht am Landungsplatze an und fand, nach langem Pochen, zuletzt Aufnahme in dem stattlichen Gasthause zum Schwanen.

Am nächsten Morgen eine Spazierfahrt in der Umgegend. Durch die wohlgebaute Stadt und Vorstadt, worin vieles an Italien, anderes an die besten alten Städte in Deutschland erinnert, ging es nach Winkel, von wo aus der Seeweg nach Unterwalden kürzer ist. In der Nähe ein weitläuftiger Wiesenbruch, mit hohem sauerem Grase, welches eben jetzt halbreif abgemäht ward. Man bedient sich dieses harten Grases zur Streu, die, bey sehr eingeschränktem Kornbau, hier zu fehlen scheint. — In den baierischen Hochlanden faßt man die Wasserrisse durch Linden, Eschen, Ahornbäume und Roßkastanien ein, deren herbstlich abfallendes Laub, zusammengerecht, getrocknet und eingebracht wird, um zur Streu benutzt zu werden. — Von dort bis zur Stadtmauer auf neuem, anmuthigem Seitenwege, dann seitwärts den Strom hinab zur Badewirthschaft eines Elsassers, Herrn Wagners, dessen kleine Cultur mir war gerühmt worden.

Ich fand den wackeren Hausvater sehr bereitwillig, meine Fragen zu beantworten. Ich hörte von ihm, daß weiter in's Land hinein die Milchwirthschaften mehr Ausdehnung haben, 50 bis 100 Kühe zu halten pflegen. Der Anbau der Esparsette, welche seit einigen Decennien den Klee in diesem Canton großentheils verdrängt habe, mache es möglich, um ein Drittheil mehr Vieh zu halten, als zuvor. Auch meldete er, daß im Elsaß unweit Basel die Wiesenberieselung in lombardischer Weise betrieben werde. Die Dörfer Habsheim und Siren wurden genannt, in deren Mitte, am Weyerbach, weite Wiesen-

strecken liegen. Diese gehören verschiedenen Ortschaften; gemäht werden sie gleichzeitig und nach obrigkeitlicher Anordnung. — Leider fehlte es mir an Zeit, von Basel aus diese Orte zu besuchen und an der Stelle zu erkunden, nach welchen Grundsätzen und in welcher Art und Form das Wasserrecht alldort gehandhabt werde.

In die Stadt zurückgekehrt besuchte ich den Medicinaldirector Herrn Dr. Elmiger, ein thätiges Mitglied der lucernischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbau's. Von ihm vernahm ich, daß Lucern die Einführung der Esparsette dem Pfarrer Schindler in Aich verdanke, der sie aus dem Elsaß, den er häufig besuchte, um die Jahre 1810 bis 1820 dahin verpflanzt habe. Er bestätigte mir, daß seit dieser Zeit die Rindviehzucht um ein Drittheil zugenommen habe. Es ist erfreulich und tröstlich, zu sehn, wie so häufig ein einziger wohlgesinnter, verständiger Mann über unzählige Mitbürger und Zeitgenossen im stillen den größten Segen verbreitet. Und sollte man das Andenken solcher Stifter stets aufbewahren, die nicht verschmähen, in Dingen den Anfang zu machen, bey denen jeder zögert, eben weil sie nahe liegen und wenig Geräusch zu erwecken versprechen.

Die Unebenheit des lucernischen Landes versagt an den meisten Stellen die Möglichkeit sehr ausgedehnter Bewässerungen. Indeß werden sie zu Reiden, an der äußersten Grenze des Cantons, mit Vortheil angewendet. Dort soll bei allen neuen Unternehmungen dieser Art der Boden vorher in größerer Ausdehnung nivellirt werden.

Nachmittags fuhr Herr Dr. Elmiger mit mir auf sein Landgut, das nur eine Viertelstunde von Lucern und sehr reizend auf einem Hügel belegen ist, von welchem aus der See durch schöne Obstbäume blinkt, über welche die näheren Berge des

lucerner und unterwaldner Landes und die ferneren des bernerischen einen prachtvollen Horizont bilden.

In der Umgebung des Hauses Hügelwiesen, von denen einige Striche aus Quellen, andere durch hinzugeführte Mistjauche bewässert werden. Mir schien, als habe man den Boden nicht hinreichend zur Aufnahme der Bewässerung vorbereitet und überlasse die Verbreitung der oben aus den Fässern geschöpften Jauche großentheils dem Zufall. Doch mag ich hierin, wie's bey schnellen Besichtigungen nicht selten eintritt, irgend etwas übersehn, oder falsch gesehen haben. Denn zufällig kann es nicht seyn, daß überall in der ganzen Ausdehnung der Besitzung der Graswuchs gleiche Fülle und Ueppigkeit zeigte.

Hier, wie überall in den lucernischen Hügeln, sind die Hügelwiesen überher mit Obstbäumen, besonders mit Birnen bepflanzt. Man macht daraus einen leidlichen Most und benutzt dessen Trebern, die man in Fässer zusammengestampft überwinters liegen läßt, im Frühling daraus gebrannte Wasser zu distilliren, die von guter Art sind. Der Mechanismus der Pressen dürfte merklich vereinfacht werden können; dem Ansehn nach sind sie von sehr alter Form und Anlage.

Ungemein gefiel mir die Einrichtung des einfachen Wirthschaftsgebäudes. Das einzige Absteigezimmer für den Herrn lag unmittelbar neben der behaglicheren altschweizerischen Gesindestube, wo wir späterhin auf meine Bitte zum Nachmittagstrunke Platz nahmen. Die übrigen Räume füllen die verschiedenen Wirthschaftsgelegenheiten und Vorrathskammern für Korn, gedörrtes Obst, Nüsse, wovon noch drey Fässer überjährig bereit standen, Branntewein von verschiedenen Jahrgängen und was sonst mehr dort vorhanden war.

Die Obstdärre bilden sechs eiserne Roste, die übereinander in einem großen viereckigen Ofen angebracht werden. Diesen erhitzt der Wärmeüberfluß des nahen Distillirheerdes.

Musterhaft schien mir, besonders für kleinere Wirthschaften, die Anlage des Kuhstalles im Erdgeschosse und an der Rückseite des Wohn und Wirthschaftshauses. Die Kühe, zehn bis zwölf Stücke, stehen zu beiden Seiten einer räumigen mit ebenen Sandsteinplatten sorglich belegten Flur, auf welcher das Futter angehäuft, verarbeitet, ausgetheilt wird. In einem anstoßenden bedeckten Gange befindet sich ein steinerner Wasserbehälter, an welchem das Vieh getränkt wird. Der Stall liegt an der Seite des Hauses, welche dem Abhange zugewendet ist, was denn möglich macht, die Stall und Dünger Jauche unmittelbar von dem Orte, wo sie gesammelt wird, über die anstoßenden Wiesen abfließen zu machen.

In einiger Entfernung von diesem Gebäude lag der halboffene Heuschober. Das Riedgras, das man bereits aus jenem bey Winkel sich ausbreitenden Bruche hier eingefahren hatte, lag unter den Vorsprüngen des Daches; besser gesichert war das Heu, das zur Fütterung dient und an der Stelle geworben wird.

Die Land und Hauswirthschaft besorgten zwey unverehelichte Personen in mittlem Alter. Sonstige Handdienste wurden von Taglöhnern geleistet, mit welchen man auf längere Zeiten, ich erfuhr nicht, unter welchen Bedingungen, Verträge abschließt.

In den lebendigen Hecken, welche die kleinen Landbesitzungen dieser Gegend umschließen, werden schöne Eichen und andere Waldbäume herangezogen, welche mit all den vielen Obstwäldern denselben ein reiches Ansehn geben. Herr Dr. Elmiger glaubte diese Gewohnheit tadeln zu müssen. Indeß thut er hierin, wie die übrigen Nachbarn und möchte ich seinen Werken lieber, als seinen Worten beypflichten. Denn von der Anmuth abgesehn, welche die derberen Waldbäume in ihrer Verstreuung über das lucernische Hügelland verbreiten, ge-

währen sie auch den gebrechlicheren Obstbäumen den benöthigten Schutz gegen die Bergwinde. Ich läugne nicht, daß Waldbäume an der Stelle, welche sie einnehmen, den zunächststehenden Culturpflanzen nachtheilig werden. Indeß möchte das Nutzholz, welches aus ihnen doch endlich gewonnen wird, die örtliche Schädigung schon hinreichend vergüten, daher der Vortheil, den sie als Schutzwände gegen die Witterung den zarteren Culturpflanzen gewähren, bereits ein reiner Vortheil seyn.

In Lucern hatte ich an der Wirthstafel nur kleine Gesellschaft gefunden, weil die zahlreichere vornehme Welt erst in den schönsten Nachmittagsstunden, um fünf bis sechs Uhr, hier zu Mittag speiset. Pensionirte Offiziere mit dem Ludwigskreuze, Tagsatzungsdeputirte, Engländer, die noch zu jung waren, um des Lebens Freuden in der Anerkennung anderer, oder außerhalb ihrer selbst zu suchen. Eine geistreiche französische Schweizerin, die mir Kunde zu geben wußte von Personen und Sachen, die Antheil einflößten, ließ eine Weile mich nicht bemerken, daß neben mir ein junger Mann saß, dessen äußeres Ansehn, und ruhige, behagliche Manieren unter anderen Umständen mich hätten sogleich veranlassen müssen, seine Bekanntschaft zu suchen. Er war in Zug angesessen, wohin ich am folgenden Tage zu reisen dachte. Er hatte die Güte, mir zum Führer in seiner Vaterstadt sich anzubieten.

Mein Weg führte mich über Meggen, wohin ich dem Herrn Friedensrichter eine Empfehlung zubrachte, indeß ihn nicht antraf. Da wendete ich mich zum Wirthe des Dorfes, der ebenfalls mir als ein wackerer Land und Hauswirth war anempfohlen worden.

Meggen an einem Busen des Lucerner See's, längs einer sanften Anhöhe, welche den herrlichen Horizont vom Pilatusberge bis gen Uri beherrscht. Ländliche Besitzungen haben sogar in der Schweiz selten mehr Annehmlichkeit, als die,

welche im Umkreise Lucerns liegen. In der Nähe die unvergleichbar frischen Rasengründe mit der anmuthigen Verstreuung von Obst und Waldbäumen; in der Ferne See und Gebürg. Indeß wollte ich eigentlich nur über die Wirthschaft Erkundigungen einziehn, welche diesem Dorfe in der Umgegend einige Namhaftigkeit erworben hat.

Der Unterboden bestehet hier, wie in der gesammten umliegenden Hügelreihe, aus Nagelflube, die bald in fester Masse, als ein Gestein, an das Licht tritt, bald als Gerölle und Schuttboden dem Ackerbau eine natürlich dürftige Krume darbietet. Vor einigen Decennien war daher die Feldmark von Meggen unfruchtbar und das Dorf selbst ärmlich. Die Umwandlung, welche dieser Bezirk erfahren hat, verdankt er einer langfortgesetzten, doch in neuerer Zeit wieder aufgegebenen Düngung durch Seifensiederasche.

Der wackere, ganz practische Gast und Landwirth antwortete mir auf die Frage, ob man die Asche dick aufgefahren, oder vielmehr sie dünn ausgebreitet habe: man habe sie mit Maßen angewendet. Auf meine Frage, weßhalb denn in neuerer Zeit man dieses Düngmittel wieder aufgegeben habe, wußte er mir nicht zu antworten. Es schien dabey hergegangen zu seyn, wie häufig in diesen und so viel anderen Dingen. Irgend einer hatte den Grund mehr und minder deutlich erkannt; die anderen aber waren unnachdenklich ihm nachgefolgt. Der Mensch ist und bleibt ein Heerdenvieh; was, seltsam genug, nur die Engländer sich selbst eingestehn, und dafür ein eigenes Wort gemacht haben.

Ich vermuthe, daß man gemerkt habe, es könne auch dieses guten zu viel werden. Unangesehen, daß bey schon verbessertem Boden, und nach Einführung der Esparsette, welche auf Nagelfluhe und überhaupt auf gebrechlichem Felsgrunde

besonders gut fortkommt, im Dorfe selbst die Dungwerbung nothwendig zugenommen hat.

In dem artig mit Holzvertäfelungen ausgekleideten Gastzimmer empfing mich die Wirthin gar freundlich und suchte, bis ihr Gatte vom Felde heimgekommen war, die Zeit mir durch mancherley Reden zu kürzen. Zunächst fragte sie mich, aus welchem Canton ich sey? Und, als ich geantwortet hatte, daß ich überhaupt kein Schweizer sey, sagte sie: so seyd Ihr wohl aus America? Es hatte das Ansehn, als gäbe es nach ihren Begriffen in der Welt, außer der Schweiz, nur noch dieses einzige Land.

Ich hatte den Wirth von seiner Heuerndte abrufen lassen, erwartete daher, nach so ungelegener Störung, nichts weniger, als die ungezwungene, freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher meinen vorwitzigen Fragen er Gehör und Antwort gewährte. Es hatte ganz das Ansehn, als habe er einen nicht ungewohnten, nicht überraschenden, allein bequemen und erfreulichen Besuch erhalten.

Die Landwirthschaften dieses Dorfes hegen, selten mehr, als zehn Milchkühe, die meisten weniger. Es würden demnach in der Verarbeitung ihres Products, der Milch, viele Kräfte versplittert, Einrichtungen verschwendet werden müssen, hätte nicht der gesunde Menschenverstand dieser Leute den Ausweg gefunden, gemeinschaftlich die Milchwerbung von fünf bis sechs Wirthschaften an denselben Käsebereiter zu verpachten. Der Wirth hatte dazu die Gebäulichkeiten hergegeben, und lud mich ein, ihn dahin zu begleiten.

Der Unterwaldner, welcher diese Milchpachtung eingegangen war, hatte seinem achtzehnjährigen Sohne deren Verwaltung überlassen, den wir eben beschäftigt fanden, die Molken von seinem jüngsten, erst entstehenden Kunstwerke abzuschöpfen. Auch hier sind die Kessel, in welchen die Milch zum gerinnen

kommt, wie jene der Lombardey, gleich umgestürzten Kegeln geformt. Darauf ward mir der Käsebehälter gezeigt, kein Gewölbe, vielmehr eine luftige obere Kammer. Ueberhaupt erreicht dieses Product in der Ebene nicht die Güte, welche dem Jura und Bernerhochlandskäse so viel Ruf erworben hat.

Ich nahm herzlichen Abschied von der Familie des Wirthes, von ihm selbst und zuletzt auch von dem Käsebereiter, dessen wohlgestaltete Einfachheit und behagliche Seelenruhe mit den übrigen mich umgebenden Dingen gar wohl übereinstimmte. Und wenn ich die mancherley Eindrücke im Geiste zusammenfasse, die mir im Schweizerlande auf dieser Reise zu Theil geworden, so kann ich denen nicht beypflichten, welche aus dem Schweizer unserer Tage einen durchhin absichtvollen, berechnenden, kalten, verschmitzten Egoisten machen wollen; obwohl es auch an solchen nicht fehlen mag; und obwohl nur solche denen begegnen mögen, welche auf Reisen eben nur die Gasthäuser und den übrigen Zubehör der großen Landstraße sich ins Auge fassen.

In der Schweiz bildet jenes schöne Hügelland, das rings um die hohen Berge hinläuft, gleichsam die Vorstadt, den Gartenbezirk der letzten. Nicht allein die Unebenheit des Landes, welche der Bildung größerer Höfe sich entgegensetzt, nein vornehmlich eben die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit des Absatzes von Obst, Obstwein und Branntwein, und von so viel anderen Producten milderer Climate, verweiset in diesem Bezirke jeden verständigen Landwirth auf die kleine, gärtnerische Cultur, die wiederum beengtere Anlage der Wirthschaften, Ausrundungen der Besitzthümer voraussetzt und erheischt. Diese Art der Eintheilung und Bewirthschaftung von Grundstücken entstehet demnach aus allgemeineren Verhältnissen, die überall, wo sie sich wiederholen, auch ähnliche Erfolge herbeyführen werden. Allein es folgt daraus keinesweges, daß kleinere Wirthschaften unter allen Umständen mit größerem Gewinn,

noch weniger, daß sie mit mehr Fleiß und Kunst betrieben werden. Der gärtnerische Anbau erheischt allerdings einen geringeren Umfang der Wirthschaften, weil dessen Erfolg von einer unausgesetzten Aufsicht abhängig ist auf vielfältige, ungleichartige, in verschiedenen Jahreszeiten wachsende, oder reisende, viel Wartung, Schonung und Pflege begehrende Producte. Allein es setzt diese Art des Anbau's jederzeit einen Markt voraus für sein vielartiges Product, den historische, oder, wie in der Schweiz, natürliche Verhältnisse bisweilen darbieten, der jedoch sich nicht erzwingen läßt.

Der Verstand und Fleiß, mit welchem die kleine Cultur in den schweizerischen Hügelländern betrieben wird, macht es nur um so verwunderlicher, daß unter den Millionen der herrlichsten Obstbäume mir kein einziger vorgekommen ist, der schon in erster Jugend richtig geformt und in späteren Jahren fortgehend nach einem festen Grundsatze wäre beschnitten worden. Entweder läßt man hierin die Sachen gehen, wie sie gehen wollen, oder auch glaubt man durch ein zu häufiges stutzen und nur zur Hälfte abschneiden der Zweige mehr Tragholz und reichlichere Erndten zu gewinnen. Den Schweizern, denen ich meine Einwürfe mittheilte, glaubte ich anzusehn, daß sie bedenklich wurden und meinen Tadel nicht übel aufnahmen. Gegenwärtig sind ihre Obstbäume voll von verflochtenem, sich durchkreuzendem Holze, verwickelt, gleich den beschorenen Hecken; was die Güte und, in guten Jahren, sogar die Menge ihres Products beeinträchtigen muß. Einen schlecht gewachsenen Zweig sollte man jederzeit scharf am Stamme, oder an den Hauptästen abnehmen, damit die Wunde wiederum sich vernarben könne; hingegen die gesunden, in schöner Richtung wachsenden nicht abstutzen, damit sie nicht verkrüppeln.

Jenseit Küßnach verliert sich der schöne Anbau und malerische Reiz des Lucerner Landes. Der Canton Schwyz hat

etwas dürres und nüchternes. In dem offneren Lande wird bereits ein wenig Getraide angebaut. Die Ortschaften sind häßlicher gebaut und planloser angelegt. Jenseit Art indeß, längs des Sees, führt der Weg nach Zug durch schöne Dörfer und ergötzliche Waldendchen, in welchen die Buche vorwaltet. Zug, ein artiges Städtchen in oberdeutscher Art, lehnt sich an den breiten Fuß eines schön gebildeten Berges. Der Anbau dieses Cantons ist dem lucernischen ähnlich und in derselben Manier vielleicht noch ausgebildeter. Die Obstbäume schienen mir besser gehalten und die Wiesen noch frischer. Doch brachte ich die beste Meinung hinzu, und habe vielleicht davon mich bestechen lassen.

Mitten im Orte ein schöner, räumiger Gasthof mit einem offenen Säulengange rings um den Hof und durch alle Stockwerke. Hier ist überall für die Reisenden gut gesorgt, die, vornehmlich aus Holland und England, alljährlich den Rhein hinauf in die Schweiz ziehn. Mein junger Freund stellte alsbald sich ein und führte mich zunächst in der Stadt umher, wo die zweyte Pfarrkirche, S. Oswald, ein frugales, doch gut angelegtes Gebäude in später gothischer Manier, sehr schön geschnitzte Chorstühle enthält. Die trefflichen kleinen Statuen verweisen auf Martin Schön und überhaupt in die oberrheinische Schule. Ich las an dem Vorsprunge zur linken das Jahr 1484. Vielleicht findet sich daran auch ein Name; allein das Gitter zum Chore war verschlossen und niemand zur Hand, es aufzuschließen.

Wir gingen zur Stadt hinaus durch Wiesen, unter Bäumen, zur eigentlichen Pfarrkirche, die ebenfalls ein gutes Gebäude ist. Dann weiter zu einer Burg aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit einem äußerst zierlichen Gärtchen voll seltener, wohlgehaltener Pflanzen in symmetrischer Anordnung, worin, die Rittergeschichte vollständig zu machen, die Dame

des Hauses mit vieler Anmuth uns empfing. In dem älteren Flügel des Schlosses zeigt man einen Sal von Holzwerk mit alter Malerey auf dem Getäfel, etwa aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, doch mit unzähligen Zusätzen der nachfolgenden Zeit. Was aus dieser Epoche auf uns gekommen ist, befriedigt weniger als die gewöhnlichen Holzbauten und getäfelten Zimmerbekleidungen des oberdeutschen Landmanns unserer Tage. Es will mich bedünken, als habe man, nachdem die gothische Manier abgekommen war, in der neubeliebten gleichsam italischen nicht alsobald sich zurecht finden können.

Hier, wie im Lucernischen, fand ich die Wiesen voll hochaufwachsenden Löwenzahns. Man hegt in der Schweiz die Meinung, daß er, grün gegeben, die Absonderung der Milch befördere und von den Kühen begierig gefressen werde. Auch im nördlichen Deutschland muß diese Pflanze vormals in gleich gutem Rufe gestanden seyn, weil man sie dort noch immer, ohne dabey etwas zu denken, die Butterblume zu nennen pflegt. Ich möchte in Erfahrung bringen, ob diese Meinung gegründet sey.

Im Canton Zug sollen die größeren Milchwirthschaften, die jedoch gegen die Ebene hin zum Ackerbau allmählich übergehen, gar selten mehr, als etwa dreißig Kühe halten. In der Nähe des Ortes besitzen die Bürger viele losgerissene Grundstücke, die, für sich bearbeitet, die Wirthschaftskosten und nöthigsten Vorrichtungen nicht decken würden. Auch Herr Weisse, mein neuester Freund, besaß einige Wiesen und hatte, als guter Hauswirth, sie an einen seiner Mitbürger verpachtet, der aus der Landwirthschaft ein Gewerbe macht, daher mit den eigenen Gründen auch viele hinzugemiethete gemeinschaftlich bestellt. In vielen deutschen Landstädten sind einige Morgen Land fest und unabtrennlich mit dem Besitze von Häusern

ver-

verbunden. Doch pflegt man sie meist, wie hier, an diejenigen seiner Mitbürger zu verpachten, welche aus der Landwirthschaft ein Gewerb machen. Ich habe nicht zu sagen, daß auch diese Erfahrung der Zersplitterungstheorie unserer Tage wenig günstig ist.

Weisse meinte, daß im Canton Zürich der Landmann seinen schlechteren Boden höher ausbringe, als hier im Zuger Lande. Hingegen hörte ich in Lucern den Landbau der Züricher tadeln. Wer von beiden Recht habe, war bey so kurzem Aufenthalte nicht wohl auszumachen. Jedenfalls erinnerte mich diese Abweichung in den Ansichten zweyer glaubwürdigen Personen an die Unsicherkeit aller der Kunden, welche Reisende nur im Fluge aufhaschen. Melden kann man, gleich dem Herodot, was man theils selbst gesehn, theils von anderen vernommen hat. Wer darüber hinausgehn und im ganzen über die Sachen absprechen will, der wird vielleicht seinen Lesern imponiren, die Wahrheit indeß gar leicht verfehlen.

Herr Weisse ist seines Geschäftes ein Gerber und Lederhändler, und hat in Frankreich sich aufgehalten, wo man in Nachahmung der Engländer die Lederbereitung besser, als in Deutschland verstehen und ausüben soll. Er hat daher viel Zulauf von Gesellen, die bey ihm zu lernen finden, und es bildet, dem Ansehn nach, seine Werkstätte einen jener unzähligen Mittelpuncte, aus welchen das Gewerbsleben unserer Tage geräuschlos Licht und Wärme zieht. Gesetzlich ist in der neueren Schweiz das gesammte Zunftwesen aufgehoben. Nothwendig indeß stellt sich der Lehrling und Geselle zu dem Meister in ein untergeordnetes Verhältniß, das ohne gewisse Lebensregeln, Sitten, Ordnungen, auf die Länge nicht wohl bestehen könnte. Doch wagte ich es nicht, meinem Freunde durch ein zu dreistes Eindringen in seine Lebensverhältnisse beschwerlich zu fallen, und begnügte mich, sein durchaus gesundes, ruhiges, besonnen dem in erreichbarer Nähe ausgesteckten Ziele nachgehendes Wesen

mir ins Gedächtniß zu fassen, in so weit er selbst es offen darlegen und zeigen wollte. — Ich suchte mir deutlich zu machen, was dem deutschen Professionisten, wenn sein Schutzengel vor städtischer Sittenverderbniß ihn bewahrt, oder vor Zeitungspolitik und Demagogen, jenes sichere und feste auf sich selbst beruhen ertheilt, dem Niemand so leicht die gebührende Achtung versagen wird. Es scheint mir darin zu liegen, daß ihm die Zeit fehlt, verderblichen Grillen und unabreißlichen Leidenschaften sich hinzugeben. Daher wenigstens seine Ruhe und Sammlung. Die Frische und lebhafte Spannung aber, mit welcher sich darbietendes ergötzliche er auffaßt, entstehet überall, wo des Lebens Freuden nicht gar zu mühelos gewonnen werden.

Das Zuger Unterland ist voller Waldstreifen und kleinerer Gehölze, deren Lage und Richtung die Absicht verräth, den rauhen Bergwinden den Zugang zu wehren. Ob nicht unsere englisirenden Gärtner sammt und sonders auf einige Jahre hieher zu senden wären, um ihre chinesische Schuppen abzustreifen und für ländliche Schönheit ihren Sinn und Geschmack zu bilden? — Hier ist eben nur Feld und Wiese und verstreuter Baumwuchs; selten ragt einmal ein ferner Berg, oder naher Hügel über den Wald hinaus. Und dennoch, so viel malerischer Reiz, so viel Wechsel, bey so viel Vernunft und ländlicher Ordnung!

Das Züricher Land erscheint denn im Gegensatze um vieles dürftiger; man würde sagen, prosaischer; doch scheint mir dieser Ausdruck keinen so ganz klaren Sinn zu geben.

Es war ein ungewöhnlich heisser Tag, der, an welchem ich mittags in Zürich anlangte, zu spät, um noch an der ersten, zu früh, um an der zweyten Tafel zu speisen; weßhalb ich nach einigen Ruhestunden mich genöthigt sah, an einem der Lustorte am See mir ein Mittagsessen aufzusuchen. Dort er-

hielt ich durch freundliches Bitten, daß einige Kartoffeln mir abgesotten wurden, mit welchen ich eine herrliche Mahlzeit zu machen glaubte. Diese Landstelle besitzt viele unverwerfliche Annehmlichkeiten, weßhalb es daselbst an stereotypischen Gästen nicht fehlte, deren ästhetische Pedanterey einen ganz deutschen Anstrich hatte. Indeß war der Abend zu schön, um bey Charakterbildern im Geschmacke Ifflands oder Chodowiecky's mich aufzuhalten, eilte ich daher ans Ufer zu meinem Nachen, um den Sonnenuntergang und die Dämmerung auf dem herrlichen kleinen Meere nach Herzenslust mir zu genießen. Der Albis, mir gegenüber, lag in tiefem, allein duftigem und transparentem Dunkel, das allmählich auch über die Stadt sich verbreitete und deren architectonische Formen sehr günstig ins ungewisse stellte. Hunderte von schwimmenden und badenden jeden Geschlechtes und Alters belebten die glänzende Wasserfläche, die, nachdem Berg und Land schon längst in tiefer Nacht lagen, immer noch Licht auszustrahlen schien; möge sie nun wahrhaft geleuchtet, oder nur den Himmel abgespiegelt, oder beides vereinigt haben. — Seit Neapel erinnere ich mich keines gleich sommerlichen Eindruckes.

Am folgenden Morgen schlug ich den Weg nach Basel ein, nachdem ich vorher dem Herrn Prof. Hottinger meine Ehrfurcht bezeugt hatte. Selten zeigen sich in unseren Tagen zugleich gründlich und wohl gearbeitete Werke, gleich seiner Fortsetzung der müllerischen Schweizergeschichten. Noch seltener aber besitzen literarische Werke, gleich dem seinigen, neben dem wissenschaftlichen Werthe, auch den Vorzug, die Frucht eines thätig hingebrachten bürgerlichen Lebens, daher von den tiefsten und ernstlichsten Gesinnungen bis in das innerste Mark durchdrungen zu seyn. Gewiß darf vornehmlich der erste, gereiftere Band, als Kunstwerk, den müllerischen Geschichten gleich gestellt werden. Fassen wir aber Hottingers Werk

auf, als den Ausdruck der schwermüthigen, und dennoch nicht völlig hoffnungslosen Stimmung eines gereiften Staatsmannes und warmen Patrioten, so gewinnt es ein Interesse, welches Joh. von Müllers welthistorischer und allgemeiner Standpunct in solcher Art nicht wohl erwecken kann.

Zürich hat vorgothische und gothische Kirchen von gutem Entwurf und sehr einfacher Ausführung. In letzter Zeit hat man die Stadt in verschiedenen Richtungen erweitert, breite Straßen ausgesteckt, ansehnliche Gebäude erbaut, die mit der engen Anlage der alten Stadt so leicht nicht werden in Uebereinstimmung zu stellen seyn. Eine der unvergleichlichen alten Linden, zu den schönsten Alterthümern Zürichs gehörend, ist auf diese Veranlassung herrenlos worden und in die neuen Bauplätze hineingerathen, man weiß nicht wie. Es schien für diesen schönen Baum viel Antheil gefühlt zu werden. Indeß hatte man in den Verschönerungsplänen nun einmal, auf dem Papier, sich festgebaut, und würde eher dieses Werk dreyer Jahrhunderte zerstören, als das Papier, auf welchem der Plan gezeichnet ist, durch eine Correctur, durch ein Pentimento, beschmutzen wollen. Also, wie überall, so auch hier, verschmähet man jene Zufälligkeiten, welche dem fruchtbaren, gestaltenreichen Sinne bey neuen Anlagen dieser Art stets erwünscht und hülfreich entgegenkommen. Von vorn herein, von Grund aus, soll jegliches ganz neu hergestellt werden. — Wie consequent ist nicht das Menschengeschlecht! oder auch, wie monoton!

Das Verhältniß der Städter zum platten Lande ward mir sehr verschieden dargestellt. Der Commis des Hauses, an welches ich empfohlen war, sagte mir abends, daß man in Zürich mit ländlichem Grundbesitze sich wenig befasse. Die Capitalien, die im Handel sich nicht verwerthen lassen, lege man auf Hypotheken. Das Land sey der Stadt sehr verschuldet. Hingegen meldete Hottinger, daß Landbesitz in Zürich

von altersher eifrig gesucht und festgehalten werde. Die Städter haben schon privatim besessen, ehe die Stadt publice ein Landgebiet erwarb, deßhalb der Stadt für ihre auswärtigen Grundstücke und Besitzthümer steuern müssen. Beide können Recht haben, jeder nach seinem Gesichtskreise. Was der Kaufmann meldete, mag von kaufmännischen Verhältnissen zu verstehen, was der Geschichtsforscher und Staatsmann sagte, in weiterer Ausdehnung richtig und gültig seyn. Indeß fehlte es mir an Zeit, den Sachen weiter nachzugehn.

Ehe ich Zürich verließ, gewährte mir der Zufall ein interessantes Zwischenspiel. Von Lucern hatte ich, in Ermangelung regelmäßiger Postbeförderungen, einen Bologneser bis Zürich in Dienst genommen, der mit drey elenden Pferden mich in zwey Tagen den kurzen Weg voranförderte; hinreichend schnell, weil es überall etwas zu sehen und hören gab. Der arme Mensch war ältlich und nicht weniger abgezehrt, als seine Bespannung; er schien ohne Unterlaß mit einer Rechnung beschäftigt zu seyn, die nicht aufgehn wollte. Weil er kein Wort deutsch verstand, war es ihm nicht unerwünscht in meiner Gesellschaft zu reisen, da häufig die Wege zweifelhaft waren und andere Umstände eintraten, welche Verabredung und Mittheilung erforderlich machten. In Zürich hoffte er aufs neue bis Basel mit mir abzuschließen, spannte jedoch seine Forderungen zu hoch, weßhalb an seiner Stelle ein Baseler Kutscher angenommen ward. Nachdem es so weit gekommen war, hätte der Italiener, der indeß sich eines besseren besonnen hatte, nicht allein zu dem Preise des anderen mich fahren wollen, nein auch demselben ein Abstandsgeld gegeben; welches letzte nicht zu Stande kam, weil jener seine Forderungen zu hoch spannte. Die äußere Lebhaftigkeit des wälschen, die beharrliche, etwas tückisch lassende Festigkeit des deutschen Kutschers, stellten bis zum Augenblicke der Abfahrt einen artigen

Contrast her. Offenbar, lernte ich damals, gewährt eine gewisse äußere Gelassenheit der List einen besseren Stützpunct, als jene Fluctuationen der Stimmung, jene Ausbrüche der heftigsten Leidenschaftlichkeit, denen der italienische Rossebändiger sich hingab. Die Spitze indeß lag in dem, was nun erst mir zur Kunde gelangte. Der deutsche Miethskutscher hatte seinerzeit bis tief ins Wälschland sich gewagt, war in Bologna liegen geblieben, und alldort von seinen italienischen Zunftgenossen sehr unbrüderlich behandelt worden. Zur Rache daher an allem wälschen Blute, hatte er so fest an seinem Rechte gehalten. — In diesem kleinen Kriege, der weithinaus sich verfolgen läßt, bilden und nähren sich die nationalen Abstoßungen heran, bis der Bruch unheilbar geworden. Wie solche nach der Hand bis in die höheren Regionen sich fortpflanzen und von hier aus ihre Blitze wiederum in die niederen zurücksenden, bleibt meist unbeachtet und verborgen; doch liegt es in einzelnen Fällen vor Aller Augen. Die Unarten und läppischen Reizbarkeiten untergeordneter Personen haben mehr, als ein Mal, durch eine lange Verkettung der Ereignisse zuletzt den Untergang von Staaten, Völkern und von all dem guten und löblichen herbeygeführt, das mit ihrem Daseyn etwa verbunden war. Ich dächte, man solle sichs hinter die Ohren schreiben: daß in der Politik muthwillige und zuchtlose Handlungen auch unbemerkbar kleiner Persönlichkeiten zwar niemals ein positives Gute, doch häufig genug ein großes Uebel herbeyführen.

Von Zürich bis Stein am Rhein. Anfänglich ein offenes, dürres, doch wohlangebautes Land. Es waren die Halmfrüchte bereits eingebracht. Im Frühling mag dieses Land sich frischer anlassen. Die Obstbäume verschwinden aus den Feldern; sie würden den Cerealien im Wege stehen; auch möchte in diesen Gegenden der Absatz weniger gesichert seyn, als am Fuße des Hochgebürges.

Im anstoßenden Canton Aargau ebenfalls noch ganz offenes Ackerland; an den steileren Abhängen viel Rebencultur, die häufigen und schwachen Wein bringt, wie bey Zürich. Große, ganz neue Fabrikgebäude an der unteren Reuß. Von der Höhe, welche hier die Thäler der Reuß und Aar von dem Rheine abscheidet, ein herrlicher Blick die Aar hinan mit den Berner Alpen im Hintergrunde. Unten liegt Schinznach, ein großes Ackergut mit einer Badeanstalt und anderem Nebengewerbe. In dieser Gegend, wo zur kleinen Cultur nicht mehr so viel natürliche und relative Vorausbestimmung vorhanden ist, setzen die Capitalisten von Zürich, Schaffhausen und Basel mehr und mehr in größeren Besitzungen sich fest, oder vereinigen sie aus kleineren, nach Möglichkeit, und nach Aussicht auf Vortheil. Der Weg senkt sich ins Frickthal, dessen schon mehr zerrissene Aecker und Wiesengründe wiederum in kleineren Austheilungen bewirthschaftet werden. Die großen Dörfer scheinen blühend zu seyn. Hier zuerst wiederum eine Spur von geregelter Wiesenbewässerung. Aufwärts von Zursee bis Aarau soll das Surenthal besser und in überdachterem Zusammenhange bewässert seyn.

Bis nach Sonnenuntergang genoß ich zu Stein am Rhein eines bey leicht bewölktem Himmel bezaubernd ruhigen, mildwarmen Abends. Eigentlich anziehend war unter nah' und fernen Gegenständen nur der breite, glänzende Strom, der seine hier schon beträchtliche Wasserfülle immer noch mit jugendlichem Ungestüm und lautaufrauschend vorandrängt. Jenseit Seckingen, dessen alterthümelndes Ansehn an Merians Abbildungen deutscher Städte erinnert, blinkte etwas langes und schmales im Zwielicht, das anfangs mir Wasser zu seyn schien, doch nur auf eine Bleiche, oder Weberey, kurz auf ein leidiges Fabrikwesen hinauslief. — Wie nur dieser, alle Familienbande zersprengende, mechanische Kunstfleiß unserer Tage die stille

häusliche Betriebsamkeit alter Zeiten so ganz hat überwältigen können! Und wie man dem allen so gleichgültig zusieht, als könne es nicht anders seyn, und alle seine gerade vorräthige Humanität den Landwirthen und ihren Handarbeitern zuwendet!

Am Rhein hin, über Augst, wo römische Alterthümer und Pflanzschulen für Maulbeerbäume, nach Basel, wo ich vormittags und noch frühe genug eintraf, um alsobald auf die Bibliothek zu gehn. Hier fand ich bey dem Bibliothekar, Herrn Professor Gerlach, eine freundliche Aufnahme, der, in Gesellschaft des Herrn Professor Wackernagel, viel beygetragen hat, die Tage, welche in Basel zu verweilen mir gestattet war, zu den angenehmsten meines Lebens zu machen. Und soll ich in dieser Beziehung auch Herrn Peter Vischers erwähnen, der mit anderen Kunstgegenständen auch eine Sammlung aztekischer Bildwerke besitzt, welche der Zahl, wie der Auswahl nach in Europa schwerlich ihres gleichen hat.

Der größere Theil meiner Zeit ward auf Kunstbesichtigungen verwendet, von welchen an einer anderen Stelle ich einige Rechenschaft abgelegt habe. An einem schönen Nachmittage fuhr ich in Gesellschaft genannter Herrn bis jenseit Lörrach das berühmte Wiesenthal hinauf. Der kleine Bach, welcher jenem Thale den Namen gibt, dient zur Bewässerung sehr ausgedehnter Wiesengründe, die bis drey Stunden aufwärts sich ausdehnen sollen. Indeß liefen die Zuflußgräben überall zu tief, weßhalb man unzählige Schütten, oder Stemmen von Holzwerk überall aus dem Grase hervorragen sah, deren viele bey anderer Anlage der Gräben erspart werden könnten. Die Bewässerungen stehen hier noch auf der niedrigsten Stufe; sie sind eigentlich nur Ueberschwemmungen, oder Bespülungen. Die Benutzung des Wassers alternirt; eigentliches Wassereigenthum ist hier, wie vielleicht bisher an keiner Stelle Deutschlands vorhanden.

Die Heuerndten sind demnach in diesem Thale zwar gut, doch weder so reich, noch so häufig, als unter anderen Umständen sie seyn könnten. Sehr bedauerte ich daher, daß mir die Zeit fehlte, nach Habsheim im Elsaß einen Ausflug zu machen, wo man erhöhter Rinnsale sich bedienen soll.

Auf dem Wege nach Lörrach begegnete mir ein kleiner, mit einem einzigen Pferde bespannter Erndtewagen, der etwa dreißig Hafergarben zu enthalten schien. Nebenher ging Vater, Mutter und ein erwachsener Sohn, nothwendig mit dem müden Rößlein Schritt haltend. Zweyerley kam mir bey diesem Anblicke in Erinnerung. Einmal, wie viel Kräfte bey einer solchen, fast kindischen Wirthschaft zersplittert und verschwendet werden. Zweytens, wie sehr bereits in diesen Gegenden der kleinere Landmann den Folgen der Mobilisation erlegen ist. Denn es sind die jämmerlichen Kleinwirthschaften, von denen ein Probestück uns vor Augen lag, eben nur die letzten Athemzüge der allmählich ausgehenden, ganz erlöschenden alten Bäuerlichkeit. Um fünfzig Jahre später werden auch diese nicht mehr vorkommen; denn mehr und mehr gelangen die großen Capitalisten der oberrheinischen Städte in den Besitz der umliegenden reichen Ländereyen, oder vergrößern sich die geschickteren, klügeren und dabey wirthlichen, sogenannten Bauern zu beiden Seiten des Stromes bis zu reichen Landbesitzern.

Daher wird denn auch, was mir tröstlich zu seyn scheint, eben in diesen Gegenden der Landbau aus einem höheren Gesichtspuncte aufgefaßt, zeigt sich Empfänglichkeit für solche Unternehmungen und Förderungen, deren gegenwärtige Kosten gewiß, deren Vortheile weit hinausliegend und nicht durchaus sicher sind.

Was man gethan, um die Seidenwerbung längs des Oberrheines in Aufnahme zu bringen, übersteigt allerdings

nicht die Kräfte der Einzelnen. Allein man geht auch damit um, vom Rheine jenseit Basel einen Canal abzuleiten, welcher einen großen Theil der elsassischen Ebene mit Bewässerungsmitteln versehen soll. Dem gegenüberliegenden badischen Lande möchte eine Veranstaltung dieser Art noch größeren Vortheil versprechen, weil es im ganzen minder fruchtbar ist, als das Elsaß.

Basel ist gegenwärtig, als Stadt, Gemeinwesen, auch als ein unabhängiger Staat angesehn, ein äußerst interessanter, belehrender Punct unseres Welttheiles. Nichts dürfte in unseren Tagen die Macht der Städte im späteren Mittelalter dem Historiker besser und deutlicher zur Anschauung bringen können. Durch eine fast muthwillige Revolution ihres ansehnlichen Landgebietes beraubt, sogar ihrer reichen Kirchenschätze, die gegenwärtig in Berlin, Frankfurt am Mayn, in Basel selbst, vertrödelt werden, oder in Sammlungen von Seltenheiten schon ihre Stelle gefunden haben, ist diese Stadt gegenwärtig mächtiger und einflußreicher, als je zuvor; durch ihr Capital, ihre Handelsverbindungen, durch sehr tiefe Gewerbseinsichten. Das Bewußtseyn, zu haben und zu können, gibt, so weit meine Erfahrung reicht, den Bewohnern dieser Stadt eine höchst erfreuliche Festigkeit, eine Zuversicht, die nicht abweisend, sondern verbindlich und anziehend ist. Wer den Reichthum beherrscht, bewegt, als Mittel einer großartigen Thätigkeit mit starker Hand und kühnem Sinne ihn hin und herwirft, der wird selten jene ablehnenden Manieren derer annehmen, die eben nur, dem zitternden Flämmchen über den vergrabenen Schätzen vergleichbar, die ihrigen mit zaghafter Sorglichkeit behüten. Uebrigens befinden sich Leute, die wohl daran sind und etwas zu verlieren haben, nothwendig in einer stillen Opposition gegen jene Richtung, welche den Lauf der Dinge ganz von neuem anzuheben trachtet, die Vergangenheit, ohn' umzublicken, hinter sich wirft.

Die politische Grundansicht aller Völker germanischen Stammes scheint, nach dem Ergebniß, diese zu seyn: daß nach den historischen und localen Verhältnissen die Menschen, nicht aber nach den Menschen die Verhältnisse sich zu richten haben; daß freylich, was uns das Schicksal, was die Natur gewährt, bisweilen für menschliche Zwecke benutzt, nach menschlicher Ansicht zum Besten könne gelenkt, doch nicht von Grund aus neu hergestellt werden. Nirgendwo mehr, als in der Schweiz, hat diese Ansicht bis um das Jahr 1798 sich thätig und wirksam erwiesen. Wenn aber die Mannichfaltigkeit politischer Gestaltungen, welche sie hervorgerufen, in den letztverflossenen Jahrhunderten von einer gewissen Gleichgültigkeit und charakterlosen Stille begleitet ward, so war diese nicht die Folge jener Ansicht, entstand sie vielmehr aus allgemeineren geschichtlichen Verhältnissen. Bis gegen den Ablauf des fünfzehnten Jahrhunderts hatte der Schweizer Bund wiederholt, für seine Unabhängigkeit kämpfend, alle seine besten sittlichen, wie materiellen Kräfte anstrengen müssen. Nach dieser Zeit hingegen gewährte die Eifersucht der größeren Mächte ihm eine mühelose Sicherheit. Bis um 1520 beseelte, bald ein glühender Haß, bald eine leidenschaftliche Vorliebe den Kriegesdienst in fremdem Solde. Später ward ein Gewerb daraus, mit ungleich mehr kaufmännischen, als ritterlichen Grundsätzen von Treu' und Redlichkeit. Das alles macht freylich die politische Geschichte der neueren Schweiz bis zum verhängnißvollen Jahre 1798 etwas einschläfernd. Indeß zeigt sie immerhin viel ehrenwerthe Züge, in der Literatur, im Familienleben, in gewerblicher und municipaler Thätigkeit. Und überhaupt ist die langweiligste politische Geschichte an Bildern persönlichen, harmlosen Glückes und bescheidener, doch folgenreicher Wirksamkeit nicht selten um vieles reicher, als jene der bewegteren und thatenreichen Zeiträume.

Nunmehr wird auch dieses interessante Land, gleich so viel anderen, durch eigene Erfahrungen ermitteln sollen: daß Einförmigkeit und organische Einheit nicht durchaus gleichbedeutende, vielleicht selbst einander ganz entgegengesetzte Begriffe sind.

Zu Basel unterscheidet sich der ältere Ring der Stadt, in der Nähe der Rheinbrücke, noch immer von dem späteren, geräumigen Umkreise durch ausnehmend enge Gassen. Vornehmlich die Hauptstraße, die vom Rathhause abwärts zur Brücke führt, und die Schweiz und Frankreich mit Schwaben und dem Reiche verbindet, schien einer beträchtlichen Erweiterung zu bedürfen. Ich habe die Entwürfe zu dieser Aenderung nicht gesehen, die vielleicht berücksichtigen werden, daß nach den Umständen die grade Hauptstraße sowohl schöner, als bequemer in einer sanften Beugung der Rheinbrücke sich zuwenden dürfte, als in irgend einen Winkel gebrochen; denn ein rechter ist hier überhaupt unerreichbar. Die sanften Biegungen eröffnen phantasiereichen Architecten die artigsten Veranlassungen zu mannichfaltiger Formenbildung. — Nicht ohne Schmerz hörte ich, daß einige sehr massive und stattliche Thürme hinweggerämt werden sollen, die wenig im Wege stehn. Die Lücke wird sehr bald sich fühlbar machen. Ueberhaupt möchte Basel, das nun einmal den Charakter altdeutscher Städte hat, darin beharren müssen, wenn Uebereinstimmung, wie man doch annimmt, die Grundbedingung alles schönen ist. — Das Rathhaus, das gleich alte Waarenhaus, beide in spät gothischer Bauart, der Dom, einige andere Kirchen, alte Brunnen, gute Befestigungsthürme und ähnliches mehr wird noch für lange Zeit das eigentlich hervorsprechende dieser Stadt seyn, das ganz moderne aber damit nicht leicht sich einigen.

Im westlichen Deutschland.

Nicht weit von Basel, auf dem Wege nach Freyburg im Breisgau, führet der Weg über jenen Bewässerungsbach, die Wiese, aus welcher auch noch an dieser niederen Stelle viele Zuflußgräben abgehn. Allein erst um einige Stunden weiter voran, bey Heidesheim, hat man dem Wasser, nach lombardischer Weise, einen leicht erhöheten Lauf gegeben. Obwohl diese verbesserte Einrichtung bis Freyburg nicht wiederkehrt, so benützt man doch alle vom Schwarzwalde herabströmenden Bäche in den Dörfern zur Gartenbewässerung und abwärts zur Besserung der Wiesen, so weit es reicht. Unstreitig ist die Anwendung des Wassers auf den Feldbau in keiner Gegend Deutschlands verbreiteter, als zu beiden Seiten des Oberrheins.

Bey Freyburg im Breisgau indeß begegnete ich zuerst wiederum der Wiesenbewässerung in ihrer größten Vollkommenheit. Auch hier, wie an anderen Puncten, haben die Cistercienser Verdienst um deren höhere Ausbildung.

»In der Gegend von Langenthal im Canton Bern, schreibt mir der ältere Frizzoni, der bald nach mir die Schweiz durchreiste, an der Grenze des Aargau's und lucernischen Landes, fand ich ganz die mayländische Manier der Bewässerung mit dem Maestro und so fort. Ich erfuhr, daß solche von der Cistercienser Abtey S. Urban im lucernischen ausgehe. Die Gegend sey schon von der Natur der Bewässerungscultur vorausbestimmt, weil die Bäche dieser Gegend über Mergel gehen und denselben in sich aufnehmen. Der Ueberfluß des Wassers mache dessen genauere Abmessung und Vertheilung hier un-

nöthig. Die Wiesen werden, obwohl 1630 Fuß über der Meeresfläche, sechs Male im Jahre geschnitten. Das Wasser habe eine warme Temperatur, und unter der Oberfläche des Bodens seyen viele heiße Quellen verborgen, die zu Schinznach und selbst bey Langenthal sich Luft machen. S. Urban ist 1193 gestiftet worden. Allein auch in der Gegend von Baden, bey der Abtey desselben Ordens zu Wettingen, gestiftet 1227, zeigen sich gute Bewässerungsanstalten.«

Da zu Freyburg, wie die Urkunden lehren, gewiß schon vor Ansiedlung dieses Ordens bewässert wurde, scheint es gewagt, demselben, wo es nun seyn möge, die erste Einführung dieses Kunstvortheils, ohne speciellere Beweise, beyzumessen. Allein die feinste Kenntniß seiner allgemeinen Bedingungen und die beste Art seiner Anwendung nach den besonderen Umständen, werden wir ihm nicht wohl absprechen können. Auch zu Freyburg, wie dort bey Mayland, haben die Cistercienser sich bemüht, eben denjenigen Wasserarm zu erwerben, welcher die Stadt durchfließt und deren Unreinigkeiten aufnimmt. An einer anderen Stelle, bey Langenthal, haben sie gezeigt, daß auch der Einfluß einer wärmeren Temperatur des Wassers auf die Wiesenflächen, welche davon berieselt werden, ihnen frühzeitig bekannt waren. Demnach wird es außer Zweifel stehn, daß, wenn auch nicht um die Erfindung, immer doch um die Verfeinerung der Kunst sie sich höchlich verdient gemacht haben.

In dem weitläuftigen vorstädtischen Bezirke, welcher an den sogenannten Tennenbacher Hof anstößt, der alten Niederlassung jenes Ordens, fand ich das nun bald zum dritten Male zum Schnitte gereifte Gras wohl so hoch und dicht, als jenes auf dem Landgute des Vittadini bey Mayland. Man sagte mir, daß von diesen Wiesen drey Heuerndten gemacht werden, und zwey Male, im Märzen, oder April, dann wiedernm im November, auch Gras gemäht werde, zu grüner

Stallfütterung. Die erste Heuerndte, sagte mir ein alter Landmann, falle bisweilen schon in den May. Winterwiesen schien man versucht zu haben. Denn jener Alte machte mancherley Einwürfe gegen die winterliche Bewässerung, welche demnach ihm aus der Erfahrung bekannt seyn mußte.

Eine Sandgrube gewährte mir die Gelegenheit, den Schuttboden dieser Ebene bis in die Tiefe von etwa zwölf Fuß kennen zu lernen. Er besteht aus Geröllen mit gelbrothem, eisenhaltigem Letten, ist also dem schlechtesten lombardischen sehr ähnlich; wie denn überhaupt das obere Rheinthal in Ansehung seines verbreiteten Trümmerbodens, und seiner räthselhaften Quellsümpfe in der Niederung, durchhin dem Stromgebiete des Po entspricht. Die Fruchtbarkeit seiner Oberfläche verdankt er bey Freyburg, auf den Wiesengründen, dem Wasser und dem, was solches im Laufe der Jahrhunderte allmählich abgesetzt hat; auf den unbewässerten Aeckern aber, der allmähligen Humusmehrung durch starke Düngung, deren Möglichkeit wiederum aus dem hohen Ertrage der anstoßenden Wiesen entstanden ist. — Die Freyburger Wiesen sind großentheils mit alten Obstbäumen in angemessenem Abstande besetzt, gleichen also in dieser Beziehung den Hügelwiesen der Schweizer.

Die Organisation, das Alter, die Praxis der freyburgischen Runsengesellschaft zu studiren, erfordert mehr Zeit, als mir zu Gebot stand. Herr Professor Schreiber, der mit großer Aufopferung in Freyburg und in der Umgebung mich umhergeführt hat, versprach mir ausführlichere Kunden, als jene, welche seine Schriften bereits enthalten. Mehr noch, als diese bis jetzt mir nicht zugeflossenen Mittheilungen, würde ein eigenes Werk, eine urkundliche Geschichte der freyburgischen Runsengesellschaft, von seiner Feder mich erfreuen, welche alle vormalige Cistercienserabteyen des Landes, den Elsaß, und,

wenn es möglich wäre, sogar die Schweiz in ihren Kreis ziehen sollte.

Ehe wir unsere Wanderung antraten, erquickte und stärkte mich Professor Schreiber durch einen trefflichen rothen Wein von naher Lage. Behaglich ward dabey der edle Gegenstand des Weinbau's besprochen, das Verdienst solcher Lagen gewürdigt, welche auf die Anerkennung des Kenners einen wohlgegründeten Anspruch haben. Der Weinbau hat besonders im Markgrävler Gebiete neuerlich sich gehoben, wo einzelne Bauern bis auf eine halbe Million an Geld und Gut besitzen, daher im Stand sind, sowohl das Geschäft auszudehnen, als das Product zu bessern.

Im Dom ward all und jegliches besehen und bewundert. Man hat aus diesem Gebäude entfernt gehalten, was den Gesammteindruck hätte stören können, hingegen darin viel Ordnung und Reinlichkeit gemacht, was ihm ein heiteres und neues Ansehn gibt. Das Altargemälde von Hans Baldung, leichtlich dessen Hauptwerk. Er war ein nürnbergisches Propfreis auf dem schon absterbenden Stamme der alten anmuthvollen oberrheinischen Schule. Unstreitig ein Maler voll Talent und Geist. Doch wüßte ich nicht, weßhalb er mir gefallen sollte. Das Fenstergemälde in einer Seitencappelle von, oder nach Baldung, würde mir um einiges besser zu seyn scheinen, wenn über Meister dieser Art mir ein Urtheil zukäme.

Andere Merkwürdigkeiten, Handschriften, Münzen, Gemälde, wurden bey Herrn Domcapitular und Professor Hug in Augenschein genommen. Dieser werthe Freund hatte das Andenken an unseren früheren lebhaften Umgang festgehalten, wendete mir daher noch immer viel Gunst und Liebe zu.

Eine wohlangelegte vorgothische Klosterkirche war kürzlich im nahen Gebürge abgetragen, das Material in die Stadt geführt und unter der Leitung des Architecten, Herrn Professor

Hübsch zu Carlsruhe, dort wiederaufgerichtet worden. Ich bewunderte die gute Ausführung, und hätte in Erfahrung bringen mögen, ob eine solche Versetzung weniger Unkosten mache, als ein ganz neuer Bau von gleichem Belang. Hübsch war indeß, als ich zu Carlsruhe ihn aufsuchte, in ein Bad, oder aufs Land gereist, was mir das Vergnügen des wiedersehens und die Belehrungen entzog, auf welche ich mir Hoffnung gemacht hatte.

Von Freyburg nach Carlsruhe, zur rechten waldiges Mittelgebürg, zur linken eine unübersehbare, meist ganz offene Acker und Wiesenfläche. Kürzlich hatte ein Italiener mir die Bemerkung gemacht, daß im oberen und mittlen Deutschland das Land in endlose Wälder, oder gleich unbegrenzte Ackerflächen getheilt sey; es schien ihm dieser Umstand nicht eben angenehm aufgefallen zu seyn. Nun hätte man freylich nicht gerade auf die vorbeyreisenden Rücksicht zu nehmen. Ich begnügte mich daher, mir die Frage vorzulegen, ob für die Cultur, im ganzen, oder einzelnen, bey dieser Art Vertheilung ein rechter Gewinn seyn könne?

Entstanden ist sie unstreitig nicht sowohl aus wirthschaftlichen Berücksichtigungen und Ansichten, als vielmehr aus der Gemeindewirthschaft der ackerbauenden Städte und Dörfer, aus der Dreyfelderwirthschaft, welche dem einzelnen Besitzer über sein Eigenthum keine durchaus freye Disposition zugesteht. Empfehlen aber mag sie auch noch in unseren Tagen die Erfahrung, daß vornehmlich die Cerealien, allein wohl auch manch anderes Sommerproduct in luftigen, offenen, sonnigen Lagen besser gedeiht, als in schattigen und beschlossenen.

Auf der anderen Seite möchte die Offenheit des Landes in minder günstigen Jahren und Jahreszeiten nicht selten zur Folge haben, daß Wechsel der Temperatur, schnell eintretende Kälte und ähnliches mehr, sogar den Saaten großen Nachtheil

bringen, noch mehr den Fruchtbäumen und Reben. Als ich zu Basel verweilte, sah ich abends sieben Uhr das Thermometer im Gastzimmer immer noch auf sieben und zwanzig Grad Réaumur stehen; am nächsten Morgen hingegen und bis gen Freyburg litt ich, obwohl fest eingehüllt, von sehr empfindlicher Kälte. Das ganze weite Rheinthal war in Folge von Gewittern, die im Odenwalde sich entladen hatten, innerhalb weniger Stunden zu einer um etwa fünfzehn Grad niedrigeren Temperatur übergegangen, was oft genug sich wiederholen mag. In der That fand ich von der Schweiz bis in die Gegend von Heidelberg alle jene unzähligen Obstbäume von Früchten entblößt; woraus ich schloß, daß in diesen offenen Gegenden ein Wechsel, wie der bemerkte, in der Blüthenzeit, auch des Getraides, sehr ausgedehnte Verheerungen anrichten müsse, denen verstreute Frucht und Waldbäume möchten vorbeugen können. Indeß läugne ich nicht, daß im mittlen und oberen Deutschland die Bildung des Landes sehr gebieterisch auf gegenwärtig bestehende Eintheilung hinzuweisen scheint. Ein so großer Theil des Landes besteht in sterilen Hochflächen und in stumpfem Mittelgebürge, daß, um hinreichenden Ackerboden zu haben, man darauf kommen mußte, die milderen Thalebenen ganz zu öffnen und dem Ackerbau sie ausschließlich zu widmen. An welchen Stellen, und in welcher Art man künftig von dieser Einrichtung wiederum abgehen werde, ist nicht wohl im voraus zu bestimmen. An vielen aber möchte es beym Hergebrachten bleiben sollen. Denn nicht leicht wird von besonnenen Leuten, was überwiegend gut ist, um eines Nachtheils willen abgestellt werden.

Vor Emmendingen glaubte ich wahrzunehmen, daß ein Paar niedrig belegene Stücke mit herrlichem Türkenkorn und wohlgerathenem Hanf aus dem nah' daran hingeleiteten Zuflußgraben bewässert worden seyen. Doch ward es von den

Landleuten mir abgeläugnet. Ueberhaupt hatte man in diesen Gegenden von der Feld und Ackerbewässerung die schlechteste Meinung. Und in Ansehung, daß nach dem Regen der letzten Nacht der Letten, in einen festen Teig zusammengeschwemmt, an vielen Stellen die Aecker verdorben hatte, mag dieses Vorurtheil in localen Erfahrungen seinen Grund haben. Anders jedoch möchte es sich verhalten, wo ein lockerer und sandiger Boden mit türkischem Waizen, Hanf, Leinsaat und anderen Sommererndten bestellt wird. Hier würde das Wasser die Oberfläche nicht verhärten können. Auch ist es ein anderes, ob man beriesele, oder nur überschwemme, worauf die Wiesenbewässerung von Freyburg abwärts sich zu beschränken pflegt. Der Hanf, der ein Hauptproduct des badischen Landes, war in diesem Jahre weniger, als mäßig wohl gerathen. Wenn davon nicht etwa dem kalten Frühsommer die Schuld beyzumessen wäre, wenn er vielmehr von unzeitiger Dürre sollte gelitten haben, würde ich darin einen Beweis für das gelegentlich entstehende Bedürfniß der Bewässerung auch von Ackerfeldern zu finden glauben. Doch erheischen solche Dinge, von allen Seiten besehen und ernstlich geprüft zu werden. — Man baut in diesen Gegenden abwechselnd Hanf und Waizen; oder sä't den Hanf nach dem Klee. Doch scheint die Fruchtfolge hier keiner festen Regel zu unterliegen.

Man dünge die Hanffelder, sagten mir die Postillione und Posthalter, mit gemeinem Stalldünger. Horn, Knochen, Leder, thierischer Abfall jeglicher Art, womit bey Ravenna und Rimini so herrlicher Hanf erzielt wird, schien nicht in Gebrauch zu seyn. Diese concentrirten Düngmittel sind allerdings nicht in großen Mengen zu haben. Allein sie reichen weit. Man streut sie da, wo man davon Gebrauch macht, mit den Händen aus.

Die Nacht und mit ihr sich mehrende Kälte zwang mich, in einem Dorfe anzukehren; was in dieser Gegend nie gewagt

ist. Das Glück führte andere Reisende herbey, die zum gemeinschaftlichen Nachtessen an einem Winkel der weiten Tafel sich zusammendrängten. Ein Paar junger Cavaliere von gutem böhmischem Geschlechte, die gerade in Inspruck studirt hatten und vor ihrer Rückkehr ein Stückchen Welt besehen wollten, erwiesen sich als werthe und behagliche Mitgäste. So lieb ward mir nach kurzem Verweilen in den österreichischen Staaten der offene Sinn, die frische Empfänglichkeit, das redliche Herz seiner Bewohner, daß neben diesen, ihrem Vaterlande wohl entsprechenden jungen Leuten mirs wie heimathlich anwandelte. Auch ward die schnelle Stunde benutzt, um neue Kunden einzuziehen. Erfragt ward, daß im Tyrol die Wiesenbewässerung in lombardischer Manier sehr starke Fortschritte mache und immer mehr Land gewinne; daß hingegen die Waldverwüstung auf schreckhafte Weise überhand nehme. Es ward darauf das Wohl des Vaterlandes und seines Herrscherstammes ausgebracht, an welchem jedoch ein vierter Gast, den bisher ich für den Begleiter der jungen Herrn gehalten, nicht lebhaft Theil nahm. Was jedoch übersehen ward, da indeß vom Ernst zu heiteren Scherzen der Uebergang von selbst sich gemacht hatte. Am nächsten Morgen gaben meine jungen Freunde mir bis an den Wagen das Geleite, woraus ich entnahm, daß mein Wohlwollen nicht ohne Erwiederung geblieben war.

In der Gegend von Rastadt und Carlsruhe eine verbreitete Versandung, in welcher nicht allein Wiesen, vielmehr auch Feldbewässerung dem Landwirthe Vortheil bringen dürfte, vorausgesetzt, daß Wasser in hinreichender Menge heranzuleiten wäre, was mir nach oberflächlichem Ueberblicke der Gegend nicht überall möglich zu seyn scheint. Rastadt ist unter den vielen in französischer Manier angelegten Residenzstädten unstreitig die artigste. Das Schloß liegt etwas erhöht; die Gegend ist nicht ungefällig; die Häuser sind so ziemlich im Stande.

Hingegen haben die Straßen eine mißbehagliche Offenheit und Breite. Unter allen Umständen ist es schwer, einzusehn, weßhalb die Beherrscher des Landes diese artige Niederlassung aufgegeben und mit Carlsruhe vertauscht haben, das nach allem darauf gewendeten Fleiß und Aufwand immer noch minder breit und stattlich ins Auge fällt, als diese längst verlassene Residenz.

In Carlsruhe giebt es unvergleichbar ansehnliche und wohleingerichtete Gasthäuser. Weßhalb dieselben so zahlreich, so wohl eingerichtet, so weitläuftig sind, wird der Umstand erklären, daß viele in der Hauptstadt Geschäfte haben, ohne veranlaßt zu seyn, darin sich eine eigene Niederlassung zu gründen.

In der kleinen Gemäldesammlung des Großherzogs bemerkte ich neben schönen Cabinetsstücken ein ausgezeichnetes Bildniß von Georg Pentz, der mehr, als irgend ein anderer deutscher Maler, den Geist der raphaelischen Schule sich angeeignet hatte.

Bey Durlach und weiterhin auf dem Wege nach Heidelberg sieht man an einzelnen Stellen Bewässerungsanstalten. So läuft bey dem Dorfe Bingelheim längs der Straße ein Zuflußgraben, aus welchem das Wasser über das unterliegende, sehr abschüssige Grasland sich verbreitet. In der Nähe von Heidelberg, bey Wißlach, ist ein Bach oberhalb in einen Canal abgeleitet, in welchem kleinere Schleusengestelle von Abstand zu Abstand angebracht sind. Vom Zuflußgraben bis zum Bette des unten fließenden Baches war der Wiesenboden sanft abschüssig und hatte man ihn sichtlich ein wenig geebnet. Allein von Beeten und hochlaufenden Zuflußgräben zeigte sich keine Spur; also auch hier mehr Ueberschwemmung, als Berieselung. Nach heidelbergischen Meldungen schlichtet der Oberamtmann zu Schwetzingen vorkommende Streitigkeiten der Berechtigten,

oder setzt ihnen die Zeit und Art fest, in welcher sie das Wasser benutzen und anwenden dürfen. Vielleicht entspringt seine Autorität aus den Bedürfnissen der Wasserwerke im schwetzinger Schloßgarten.

Am linken Rheinufer sind die Bewässerungen von älterer Abkunft und in lombardischer Weise viel ausgedehnter, reichen sie bis in das limburgische, wo der berühmte Käse dieses Namens auf einer höchst ausgebildeten Bewässerungscultur durchaus beruht, und bis in Belgien, wo diesem Gegenstande schon in früher Zeit viel Beachtung ist zugewendet worden. Am rechten indeß nehmen die Wiesenbewässerungen von Heidelberg nordwärts zwar nicht durchaus ein Ende, gehen jedoch mehr und mehr zur schlichten Flächenüberschwemmung über. »Von den unzähligen Bächen und Rinnsalen, schrieb mir der treffliche Oberbaudirector Georg Moller zu Darmstadt, welche von unseren Höhen dem Rheine zugehn, sollte nicht ein Tropfen diesen Strom erreichen; und könnten in unserem Lande Millionen durch eine planmäßige Benutzung dieser kleinen Gewässer erworben werden.« Allein eben das darmstädtische, dessen ausgedehnte Sandbezirke allein durch Berieselung von äußerster Unfruchtbarkeit zu dem höchst möglichen Ertrage gesteigert werden könnten, scheint bisher weniger, als die nächst angrenzenden Länder auf diesen Gewinn Bedacht zu nehmen.

In Frankfurt am Mayn ward, obwohl nur im Fluge, die entstehende Kunstsammlung des Städelschen Instituts besehn. Die Gypse sind ausgewählt und wohl aufgestellt, in der Gallerie sehr brave holländische Bilder; unter den italienischen aber war ein Moretto von mittler Güte mir eine willkommene Begegnung. Unter den neueren Werken nimmt das ausgedehnte, trefflich gedachte und wohl ausgeführte Mauergemälde die erste Stelle ein, welches die Städelsche Stiftung Herrn Philipp Veit, dem gegenwärtigen Director der Anstalt,

ganz neuerlich aufgetragen hat. Bey diesem werthen Kunstfreunde ward der Abend des einzigen Tages, den ich erübrigen konnte, auf das angenehmste hingebracht.

Schon in Lucern war ich durch einen sächsischen Reisenden, Herrn Grafen Vitzthum, lebhaft an die ruhmwürdigen Bemühungen des Baron Senfft-Pilsach auf Gramenz in Pommern erinnert worden, der bekanntlich der Wiesenbewässerung auf seinen Gütern großen Fleiß zuwendet und durch Beyspiel und Lehre seinem Vaterlande bereits große Vortheile zugewendet hat. Ich erbat mir daher von dem preußischen Gesandten, Herrn von Radowitz, eine Empfehlung an diesen hochverdienten Mann. — Herr von Radowitz zeigte mir einen schönen Christuskopf von Francesco Francia, dessen zarte Ausführung mit den Gemälden des Francia zu Lucca, in S. Frediano und im herzoglichen Schlosse, genau übereinstimmt, also in die letzte Epoche dieses großen Künstlers einfallen dürfte.

In der Gegend von Darmstadt wurden Heeresübungen vorbereitet, was in der Hauptstadt, wie auf dem Wege nach Frankfurt und von dort bis Gießen viele Truppenabtheilungen und Transporte von einberufenen Soldaten an mir vorbeyführte. Mit größtem Vergnügen sah ich durch die freye, doch feste Haltung dieser zahlreichen Jugend, ein gesundes, kräftiges und reines Naturell hervorblicken, das von dem Menschenschlage der hessischen Länder mir die beste Meinung erweckte. Ein besonnenes, ruhiges, ernstes Wesen war bis gen Cassel überall, wo ich anhielt, oder im Vorüberfahren zum sehen Gelegenheit fand, der vorwaltende Charakter dieses biedern Volkes, das verschiedentlich große Beharrlichkeit beym Guten bewährt und in allen Verhältnissen seine Ehre behauptet hat.

In der Gegend von Butzbach und Gießen bemerkte ich eine eigene Art, die Garben im Felde aufzustellen. Eine in der Mitte, acht umher, und die zehnte als Regendach umge-

kehrt über die ersten ausgebreitet. Man sagte mir, daß in dieser Anordnung sie nicht selten zwey Monate lang haussen stehen bleiben, ungefährdet von den Ungleichheiten der Witterung.

Jenseit des malerischen Marburg, bey der landgräflichen Domäne Schönstädt, nach einem guten Plane berieselte Wiesen. Man wird in dieser Gegend von den berieselten Wiesen drey Schnitte nehmen, denn es hatte das hohe Gras am vierten September noch keine Blüthe angesetzt, war demnach voraussetzlich schon zwey Male gemäht worden. — Auch bey Cassel hat die ausgedehnte Ebene längs der Fulda bewässerte Wiesen. Doch scheint der Boden nicht sorgfältig eingeebnet zu seyn, und gewiß liegen die Zuleitungsgräben durchhin zu tief.

Auch an der Leine, jenseit Göttingen, giebt es nach deutscher Weise angeordnete Wiesenbewässerungen. Bey Gandersheim, wenn die Erinnerung mich nicht täuscht, haben sie theils eine weitere Ausdehnung, theils auch mehr kunstgemäße Ausbildung. Indeß begegnete ich seit Freyburg im lüneburgischen zuerst wiederum einer, nach lombardischer Weise beschafften Vorbereitung des Bodens, über deren Entstehung und Fortgang in ganz neuer Zeit ich mittheilen will, was bisher darüber aufzuraffen mir gelungen ist.

Ich gestehe, daß eine Unterredung auf dem Posthofe zu Eschede, der, nach Art des Landes anmuthig von uralten Eichen umpflanzt, jeden Reisenden, gleich mir, anlocken wird, darin ein wenig umherzugehn, von den lüneburgischen Berieselungen die allererste Kunde mir zugeführt hat. Denn, indem ich bey dem niederen, dort versammelten Personale der Posthalterey nach der Herkunft eines Mergelhaufens mich erkundigte, welcher aus microscopischen Schaalthieren, oder aus deren zerfallenen Körpern mir zu bestehen schien, fand ich so viel rege Theilnahme, Klarheit, Dienstbereitwilligkeit bey diesen trefflichen Leuten, daß auch nach anderen Angelegenheiten dortiger

Betriebsamkeit ich zu fragen begann, und von Hand zu Hand zur Wiesenbewässerung gelangte. Unglaublich belebte die Erwähnung dieses Gegenstandes, der sehr populär zu seyn schien, die Augen, Mienen und Gesticulationen jener wackeren Leute. Der eine nahm alsbald meinen Stab, um damit auf dem Sande den Lauf des maestro, die abhängigen Seitenwände des sanft erhöheten Beetes, kurz alle Eigenthümlichkeiten der orientalisch-lombardischen Vorrichtungen zur Feld und Wiesenbewässerung auf das genaueste mir vorzuzeichnen. Als nun zum historischen ich überging, ward mit gleicher Lebhaftigkeit gemeldet: in Suderburg und in Hersering am Bodenteiche wohnen die weitberühmten »Wischenmakers«, die gegen ansehnlichen Lohn weithin berufen werden, den Boden für das Erforderniß der Berieselung einzurichten. Als Hauptpersonen wurden, Licht, in Suderburg, Eggers, in der Gegend dieses Ortes, mir genannt, deren einer gegenwärtig nach Pohlen, der andere nach Ostfriesland sey berufen worden. — Auf dem Wege von Eschede nach Ebsdorf ward angehalten, um eine ausgedehnte Fläche in Augenschein zu nehmen, welche im Laufe dieses Jahres zur Berieselung war neu vorbereitet worden. Der magerste Haidboden, etwas harzige schwarze Erde und viel weisser Quarzsand. Und dennoch ist der künftige Erfolg dieser Anlage durch die vorangegangenen Erfahrungen völlig sicher gestellt.

Ein später eingelaufener Bericht des Postverwalters zu Eschede, Herrn Lichtenbergs, enthält folgendes nähere:

»Seit unvordenklichen Zeiten, schreibt derselbe, sind bey Suderburg die Schwemmwiesen in Gebrauch, waren jedoch von mangelhafter Einrichtung, weßhalb denn weder so gutes und vieles Gras erzeugt wurde, als gegenwärtig, noch das Wasser gehörig benutzt werden konnte. Erst vor etwa dreißig Jahren machte ein dortiger Verfertiger von hölzernen Tobacks-

pfeifenköpfen, Namens Hillmer, den Versuch, mit Hülfe einer Wasserwage den Feldern ein gleichmäßiges Gefälle zu geben, das Wasser wiederaufzufangen und dergestalt es öfter zu benutzen. Er machte die Felder schmaler und gab ihnen ein stärkeres Gefälle; fing schon im Herbste an, diese Wiesen zu bewässern und fuhr damit fort, so lang die Strömung des Wassers dem gefrieren widerstand. Der erste Versuch wurde mit einer Wiese des dortigen Amtsvoigts Helmrich gemacht, welcher seit der Zeit zur Verbreitung dieser verbesserten Einrichtung mitwirkte. Der oben genannte Hillmer ist jetzt Steuereinnehmer in Suderburg, befaßt sich aber noch fortwährend mit diesem Geschäft. Die Größe derartiger Wiesenanlagen in der Nähe von Suderburg ist schon sehr beträchtlich, da ein über stundenlanges Thal so eingerichtet ist. Doch vermag ich den wahren Flächeninhalt derselben nicht anzugeben.«

Von einer anderen Seite sind über denselben Gegenstand mir noch vollständigere Benachrichtigungen zugeflossen. »Die vortrefflichen, den italienischen Winterwiesen ganz entsprechenden Bewässerungswiesen unserer Gegend, heißt es darin, sind nicht vermittelst der Leitung eines Beamten hiesiger Gegend entstanden, sondern hier und da in einigen lüneburgischen Aemtern einzeln unlängst schon früher vorhanden gewesen, indem die Noth — der Mangel an natürlichen Wiesen — auch hier die Mutter der Erfindung war. Doch waren diese ersten Anfänge bey weitem nicht das, so weiterhin daraus geworden ist. Eine von der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft in Celle gekrönte Preisschrift des Commissär J. F. Meyer, herausgegeben von Thaer (in dessen Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft ders. Aufsatz schon früher war abgedruckt worden) hat wohl vornehmlich zur nachmaligen hohen Ausbildung dieses Culturzweiges die Veranlassung gegeben. Ihr Titel ist dieser: **Ueber die Anlage der Schwemmwiesen im Lünebur-**

gischen und der Wiesenbewässerung überhaupt, mit fünf Kupfertafeln. Celle, bey G. E. F. Schulze d. jüngeren. 1800.

Indeß hatte der, vor einigen Jahren verstorbene Amtsvoigt Helmrich zu Suderburg um die Förderung dieser Angelegenheit das größte practische Verdienst, indem er einen tüchtigen Arbeitsmann, Hillmer zu Suderburg, der Lust zur Sache hatte, unterrichtete und unterstützte, und dieser wiederum seine Söhne und einige vierzig andere anlehrte, um Wiesen dieser Art zu schaffen und als Vorsteher dabey gebraucht zu werden. So sind denn nicht nur im Lüneburgischen viele tausend Fuder Heu seitdem neugewonnen, sondern auch diese Wiesenculturen durch jene dazu nach Schweden, Mecklenburg, Preußen und Pommern berufenen Arbeiter auch in diesen Ländern bereits zur Ausführung gekommen.

Die allerneuesten Wiesenanlagen, zu Böddenstedt, Hamersdorf, Bahnsen, sind indeß, zwar, mit Hülfe Helmrichs und Hillmers, der Väter, doch unter Oberaufsicht des Landesökonomieconductor, Herrn Ludewig zu Uelzen, angelegt worden. Sie sind das vollkommenste, das in dieser Art bis jetzt hier zu Stand gekommen ist. Der landwirthschaftliche Provincialverein hat daher Herrn Ludewig vermocht, eine genaue und ausführliche Beschreibung dieser Wiesenanlagen, mit beygefügten Tafeln, auszuarbeiten, welche ehestens in der Zeitschrift des Vereins erscheinen wird.«

Wie denn hier bereits ein Mittelpunct sich gebildet hat, von welchem aus die Kunst der Bewässerung sich mehr und mehr ausbreitet, so zeigt sich ähnliches auch an anderen Puncten des nördlichen Deutschlands. In Jüterbock z. B. vernahm ich, auf dem Wege von Berlin nach Dresden: es habe ein Gutsbesitzer (ich glaubte zu verstehen, des genannten Bezirkes) an achthundert Morgen des incohärentesten Sandlandes durch Be-

wässerung in üppige Wiesen verwandelt. Doch könnte mein Zeuge, ein königlicher Domänenpächter, den Baron Senfft-Pilsach gemeint haben, dessen Wirksamkeit in Preußen sehr bekannt ist. Ferner hörte ich in Lucern von Herrn Grafen Vizthum: daß im sächsischen Erzgebürge diese Art der Wiesenverbesserung große Fortschritte mache. Daß auch im benachbarten Böhmen sie Aufmerksamkeit erregt habe, schließe ich aus dem Verlagsorte des neuerschienenen Werkes des Dr. M. von Lengerke, Anleitung zum practischen Wiesenbau, Prag, 1836.

Unter den speciellen Benachrichtigungen, welche verschiedene Gönner im Verlaufe dieser Arbeit mir haben zufließen lassen, ist unstreitig die nachstehende des Freyherrn Senfft-Pilsach auf Gramenz in Pommern die erheblichste. Ich hoffe, nicht gegen Pflicht, noch Anstand zu verstoßen, indem ich solche fast in den Worten des hochverehrten Berichtgebers hier aufnehme.

»Als ich, sagt derselbe, im Jahre 1822 Landwirth wurde, und namentlich das Gut Rothenow bey Greiffenberg in Pommern kaufte, stieg mir bald der Gedanke auf, dem in unseren Gegenden besonders nachtheiligen Mangel an Futter auf dem Wege der Bewässerung abzuhelfen. Ich blickte dabey zunächst auf die Resultate, welche in cultivirteren Gegenden zum Theil schon seit vielen Jahrhunderten durch Ueberrieselung erzielt worden waren, und wenn gleich mir von Seiten erfahrener Landwirthe entgegnet wurde, daß bey uns Wasser, Boden und Clima, die Bewässerungen erfolglos mache, so entnahm ich doch aus der Befruchtung, welche fast jeder Fluß, oder Bach, im Bereich der Ausdehnung seiner Ueberschwemmungen, durch diese gewährte, den Beweis, daß jene Besorgnisse ungegründet seyen. Indeß vergingen einige Jahre, bis ich, im Wege eines mit einer Reihe von Nachbarn zuvor abzuschließenden gütlichen

Abkommens, die freye Disposition über den Grenzbach erhielt, durch welchen ich die dortige Ueberrieselung auszuführen beabsichtete; und erst im J. 1827 konnte diese beginnen. In Rothenow besteht die meliorirte Fläche aus schlechtem Torfboden, dazu ist das Wasser unfruchtbar und reicht nur bis in die erste Hälfte des May's. Also konnten unter diesen Umständen die dortigen Wiesen nur mittelmäßig werden. Gleichwohl belebten sie den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb des Gutes, steigerten dessen Ertrag bedeutend und gaben mir den Muth, das hiesige (zu Gramenz) ungleich größere, schwierigere, aber auch weit belohnendere Unternehmen auszuführen.

Dieses ward im Jahre 1831 begonnen, konnte aber erst im Jahre 1834 gehörig angegriffen werden, weil ich mir zuvor durch die Regulirung mit den hiesigen Bauern die uneingeschränkte Disposition über die betreffenden Flächen verschaffen mußte*). Gegenwärtig erstreckt sich die hiesige Bewässerung über 1700 Morgen Preußisch. Diese Fläche enthält viel wellenförmigen Boden mit zum Theil steilen Abdachungen, allein auch Sümpfe, die fast alles Gefälles ermangeln. Einige Wiesen haben Dammerde, andere Torf, andere Lehmboden, und noch andere Sand. Alle diese Wiesen kommen, in so weit sie vollendet sind, dahin überein, daß sie gesundes, nahrhaftes und reichliches Futter gewähren. Am vortheilhaftesten zeichnen sich aber die Sandwiesen aus; und elende Hügel, die man früher für ganz unbrauchbar gehalten hatte, sind jetzt üppige Wiesen. Sie absorbiren indeß ungleich mehr Wasser, als alle anderen Bodenarten, und nur, wo dieses in hinreichender Menge gewährt werden kann, sind sie empfehlenswerth, weil im entgegengesetzten Falle der Rasen in der dürren Jahreszeit verdorrt.

---

*) Ein belehrendes Beyspiel desjenigen wohlthätigen Resultats jener großartigen Regierungsmaßregel, welches allein daraus hervorgehn konnte.

Zu Schöpfrädern meine Zuflucht zu nehmen, war unnöthig, indem ich durch eine Canalleitung von ungefähr zwey Meilen Länge, das Wasser mittelst seines natürlichen Gefälles den betreffenden Flächen habe zuführen können. Allein, da in trockenen Sommern ich an Wasser Mangel leiden würde, habe ich einen hoch gelegenen Bach zugleich so geleitet, daß er zwey von mir angelegte Behälter im Winter speisen muß. Von diesen hat das eine zwölf Fuß Tiefe und 118 Morgen Fläche; das andere bey 13½ Fuß Tiefe eine Ausdehnung von 152 Morgen. Beyde sollen noch um 2 Fuß höher angespannt werden, haben jedoch schon bey vorgedachter Tiefe große Dienste geleistet. Sie waren übrigens durch die Natur vorgebildet, so daß ich kaum acht Procent der Peripherie zu verwallen hatte. Gleichwohl haben diese Dämme mit den Schleusenbauten große Kosten veranlaßt. In späterer Zeit beabsichtige ich diese Bassins nur alternativ mit Wasser zu füllen, und sie zugleich in Teichwirthschaft zu benutzen.

Die zu berieselnden Flächen lasse ich nur in so weit ebenen, als erforderlich ist, um sie mähen zu können. Die übrigen Unebenheiten bleiben; der Wiesenmeister hat ein jedes Terrain so mit Rinnen zu versehen, daß auch den unebensten Theilen das Wasser zugeführt und eben so rasch wiederum davon entfernt werden kann. — Eine Zubereitung des Bodens auf lombardische Weise würde für *unsere Verhältnisse* *) viel zu kostbar seyn. Nur ganz im kleinen habe ich mir diesen Luxus erlaubt.

Das Geschäft eines Wiesenmeisters ist übrigens schwierig, und die meinigen habe ich mit vieler Mühe durch eine Reihe von Jahren gebildet, so daß einem derselben von Esthland her

*) In der lüneburgischen Haide indeß, wo die Verhältnisse nicht wesentlich von den pommerischen verschieden seyn dürften, geschieht es mit Vortheil. S. oben.

ein Jahrgehalt von 1000 Rthlr. ist angeboten worden. Gegenwärtig gehe ich damit um, zu diesem Zwecke ein Institut anzulegen, über welches die Beylage das nähere ergiebt; und habe ich derselben nur die Bemerkung beyzufügen: daß bereits zur Eröffnung dieses Instituts eine mehr als hinreichende Zahl von Subscribenten sich gefunden hat, so daß solches am ersten März künftigen Jahres, so Gott will, ins Leben treten soll.

Die Qualität des Wassers ist sehr verschieden. Gleichwohl macht auch das schlechteste Wasser, wenn es nur quantitativ ausreicht, stets die größte Wirkung. Das beste Wasser ist dasjenige, welches viel Humustheile mit sich führt, oder mit Kalk geschwängert ist. Allein selbst reines Quellwasser wirkt sehr wohlthätig, wenn es viel kohlensaures Gas enthält. Je kälter*) übrigens das Wasser ist, um so erfolgreicher wird seine Benutzung.

Die Bewässerung wirkt sehr verschieden; düngende oder kalkäre Theile zuführend; porösen Boden consolidirend, durch Hinzuführung von Sand und Erde, oder durch Compression. Allein auch durch sein kohlensaures Gas belebt das Wasser die Vegetation; und unter allen Umständen befeuchtet es. Naturgemäß können diese letzten Elemente der Befruchtung nur im Sommer in Thätigkeit kommen, die übrigen aber sind eben dann am wirksamsten, wann die größten Wassermassen zur Hand sind, folglich im Herbst und Frühjahr, da starke Regengüsse die Aecker ihres Düngers berauben.

Hier wird das ganze Jahr hindurch täglich gerieselt, mit Ausnahme der Unterbrechungen, welche der Frost gebietet.«

Obwohl in Beantwortung meiner allgemein gestellten Fragen schnell und flüchtig in einem Briefe hingeworfen, erfüllet

---

*) Hier weicht mein Berichtgeber von den Ansichten und Erfahrungen der Lombarden, Schweizer und anderer Irrigatoren auffallend ab, möchte daher seine Beobachtung durch besondere Nebenumstände veranlaßt, oder auch nur Schreibfehler seyn.

dieser klare Bericht immerhin alle billige Wünsche. Wir sehen darin aus kleinen Anfängen große Dinge entstehen und, was mir wichtig scheint, eine Bewässerungskunst sich entwickeln, welche dem Bedürfniß ihre Entstehung und der Berücksichtigung aller örtlichen Verhältnisse ihre Fortbildung verdankt. Doch gestatte ich mir den folgenden Einwurf. Wenn das erreichbare Product auf der einen, der Markt auf der anderen, der Arbeitspreis auf der dritten Seite in Pommern die sauberen lombardischen Wiesenbeete ausschließen sollte, wie Herr von Senfft-Pilsach anzudeuten scheint; so möchte doch, durch hin und herleiten des Wassers, auf abhängigen und welligen Gründen der Vortheil jener Beete mit geringeren Kosten großentheils erreicht werden können. In der Lombardey entspringen die regelmäßigen Gestaltungen des Wiesenbodens weniger aus einem unerläßlichen Bedürfniß, mehr aus der ebenen, sanft abhängigen Bildung des größeren Theiles der bewässerten Grundstücke. An den wenigen Stellen, an welchen der Boden wellig und stark abhängig ist, erreicht man, dieser Unregelmäßigkeit sich anschließend, beynahe gleiche Erfolge; wovon oben bey dem Haupthofe des Gutes Ticengo im cremonesischen ein Beyspiel in Erwähnung kam. Doch vielleicht nähern sich demselben jene Arbeiten des Wiesenmeisters zu Gramenz, deren Plan und Richtung in dem mitgetheilten brieflichen Berichte unerörtert geblieben sind.

Wir hätten demnach eine Reihe älterer Bewässerungen, welche zum Theil bis ins zwölfte Jahrhundert aufwärts reichen, in der Schweiz, zu beiden Seiten des Oberrheins, im limburgischen, in Belgien*), bey Erfurt**). Wir

*) S. Salle de l'Etang (M. de la), Prairies artificielles. Bruxelles — 1758, in 12°.

**) S. kurzgefaßte histor. Nachricht von denen bey der Thüringischen Hauptstadt Erfurt gelegenen sogenannten dreyen Brunnen, deren

Wir hätten eine Reihe neu entstandener und fort entstehender, im Tyrol, im sächsischen Erzgebürge, im lüneburgischen, in Pommern, mit deren schon unzähligen Affiliationen.

Hingegen fehlt uns ein durchgebildetes Wasserrecht, eine Methode der Wassermessung*), eine vollständige Kenntniß des Gefälles der Flüsse, Bäche und regellosen Wasserzuläufe, in ihrem Verhältniß zu den Ländereyen, welche im Fortgang der Zeit unfehlbar sie in Anspruch nehmen werden. Beiden Bedürfnissen können nur die öffentlichen Behörden abhelfen, die nicht säumen werden, der großartigsten Eroberung zu Hülfe

---

Beschaffenheit, Cultur, Nutzen, und dahineinschlagenden Rechten u. s. w. von Christian Reinhardt. Erfurt 1745. 8. 144 S. — Von diesem seltenen Buche, welches der verehrl. Magistrat zu Erfurt mir zur Ansicht gefälligst mitgetheilt hat, möge man jedoch nicht zu viel sich versprechen. Die dortige Irrigation ist überhaupt nur eine beschränkte, von Gemüse und Obstgärten, besonders von versenkten Brunnenkreßbeeten (John, Gieß, oder Brunnenkreß-Klingern). Allein bemerkenswerth ist die auch hier sich bewährende Kraft des Wassers, S. 12. f.: — „werden in dieser Gegend des Dreyen Brunnen vorjetzo die allerschönsten und frühzeitigen Gartenfrüchte gezeuget; wie denn Weißkraut, Mörsing, Artischocken, mehrentheils schon im Mittel des Maymonats zu bekommen sind; —.“ Das rechtliche, vielmehr polizeyliche (S. 22. ff.) ist von geringer Bedeutung, trifft indeß mit einzelnen Verfügungen der lombardischen Stadtgesetze wohl überein. Merkwürdig, daß zwey vorstädtische Gemeinden und das Karthäuserkloster im Besitze dieser Bewässerungszuflüsse; daß eine Art Wassermessung vorkommt (S. 26. — „und das Wasser durch eine sonderbare darzu gelegte Röhre, dreyer Finger weit — aus ihrem Fluß des Dreyen Brunnens darein führen mögen“ d. i. die Karthäuser in ihren Garten). — An älteren Urkunden scheint es zu fehlen; allein nach einer freylich noch bedenklichen Inschrift scheint der eine Brunnen schon im Jahre 1232 ausgemauert zu seyn, was die Vermuthung erweckt, daß die erste Einrichtung auch dieser kleinen Bewässerungsanstalt jenen am Oberrhein gleichzeitig seyn dürfe.

*) Die italienischen Schriftsteller über die Bewegung des Wassers und die beste Weise, dasselbe zu messen, sind wiederholt in einem eigenen corpus zusammengestellt und gedruckt worden, zu Florenz, zu Parma, bey Carmignani, und zuletzt in Bologna, bey Cardinali.

zu kommen, welche die Kunst des Ackerbau's nunmehr auch im Norden zu machen sich anschickt.

Unter den deutschen Ländern, die einen großen Theil ihrer künftigen Prosperität der Bewässerungscultur verdanken werden, haben einige bereits sie mit größter Lebhaftigkeit in Anwendung gebracht. Andere, die noch zu zögern scheinen, werden nicht lang mehr anstehn, dem Beyspiel ihrer Nachbarn zu folgen.

Erwägen wir, abgesehn von den fruchtbaren Ländereyen, deren Ertrag durch Bewässerung nur erhöht, nicht eigentlich ganz von neuem hergestellt werden kann, die große Ausdehnung von durchaus unfruchtbaren Ländereyen, welche in Deutschland durch Bewässerung zum höchsten landwirthschaftlichen Ertrage könnten erhoben werden, so werden wir nicht anstehn, einzuräumen, daß nicht leicht ein administrativer Gegenstand mehr, als dieser verdient, von den Behörden beachtet zu werden.

Beginnen wir mit dem Kiesboden der Hochebene Oberbaierns und mit den gleichartig gebildeten Theilen Schwabens und Oberösterreichs. Jedem, der nur oberflächlich mit diesen Landstrichen bekannt ist, wird die große Leichtigkeit auffallen, die Bergströme, welche sie durchschneiden, an ihrem oberen Laufe in Canäle abzuleiten, und vermöge dieser in großer Ausdehnung über die unterwärts belegenen Ebenen zu vertheilen. Ein Blick auf die Canäle, welche seit einem Jahrhundert die Wasserwerke von Nymphenburg und Schleißheim speisen und im abfließen bereits zu Bewässerungen verwendet werden könnten, zeigt sowohl die Ausführbarkeit, als auch die Art, wie solche Unternehmungen anzustellen sind.

Das weite sandige Becken des inneren Frankens ist weniger reichlich mit fließendem Wasser versehen; doch würden Teiche, gleich denen Senfft-Pilsachs und gleich jenen unzähligen Tanks in Indien, die winterlichen Wasser an vielen Stellen für den Sommergebrauch bewahren können.

Einige sandige Bezirke längs des Rheines und Maynes, bey Carlsruhe, Darmstadt, Aschaffenburg, Hanau, stehen mit jenen fränkischen in ähnlichen Verhältnissen. Man würde auch dort Reservoirs anlegen sollen.

Das Elbthal von Dresden abwärts ist ebenfalls voll von Versandungen, denen häufig ohne viel Aufwand Bewässerungsgräben zugeführt werden könnten.

Weiter nordwärts durch Niederschlesien, die Lausitz, das Herzogthum Sachsen, die Marken, Lüneburg, und überall in der ganzen Ausdehnung der angeschwemmten deutschen Länder, von Flandern bis an die Weichsel, ist der Flächeninhalt der ganz unfruchtbaren Bezirke, Gegenden und Strecken, zwar bisher nie aufzunehmen versucht worden, doch sichtlich ungemein groß. Auf einige Hundert deutsche Quadratmeilen sie anzuschlagen, möchte wahrscheinlicher unter, als über dem wahren Belang seyn. Denken wir uns nun von diesen nur die Hälfte in, theils gute, theils selbst vortreffliche Wiesen verwandelt, diese wiederum tief in die, mit ihnen verflochtenen Landwirthschaften eingreifend, sie tragend und hebend; so wird die unermeßliche, innerhalb der nächsten Decennien den deutschen Landen bevorstehende Eroberung uns zur Anschauung kommen, die, scheint es mir, jeden Wohlgesinnten mit freudiger Erwartung erfüllen sollte.

Das alles wird auch ohne Mitwirkung der Regenten und Staatsbehörden im einzelnen und kleinen geschehen und in Erfüllung kommen. Die Aufmerksamkeit ist nun einmal auf diesen Punkt hin gelenkt, nicht bloß durch Schriftsteller, nein, viel erwecklicher durch erfolgreiche Beyspiele. Allein, da Wasserleitungen aus weiter Ferne im allgemeinen über die Kräfte von bloßen Privatleuten, selbst über die Kräfte von Associationen hinausliegen; weil diese, vielleicht die Geldmittel, doch gewiß für sich selbst der nöthigen Berechtigungen und Rechts-

hülfen entbehren, so wird die Bewässerungscultur unter uns niemals jene Verbreitung, jenen großartigen Zusammenhang erlangen können, welche im Orient alte und neuere Reiche, in Europa und in der Gegenwart die Lombardey und Südspanien darlegen, als nachdem Regenten und Staatsbehörden dieser Angelegenheit sich ernstlich werden angenommen haben. Feststellung liegt ihnen ob, wiederhole ich, des Gefälles der wichtigsten Stromläufe, Feststellung der Rechtsverhältnisse, der einzelnen Bewässerungswirthe sowohl unter sich, als zum Staate. Das technische aber dieser Cultur wird nunmehr schon ohne Nachhülfe und viel schneller sich ausbreiten, als in dieser Beziehung die Forderungen der einzelnen an den Staat möchten erledigt werden können.

Die historischen Belege, auf welche ich wiederholt mich bezogen habe, sollen für sich gedruckt und besonders ausgegeben werden.

Lübeck, gedruckt bei H. G. Rahtgens.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rumohr, Carl Friedrich <<von>>,

Reise durch die östlichen Bundesstaaten in die Lombardey und zurück über die Schweiz und den oberen Rhein in besonderer Beziehung auf Völkerkunde, Landbau und Staatswirthschaft

Lübeck 1838

It.sing. 900 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468012-4